

LESEBUCH 2







LESEBUCH

Klasse 2



Volk und Wissen Volkseigener Verlag Berlin · 1978

An der Auswahl, Zusammenstellung und Bearbeitung der Texte waren beteiligt:

Anneliese Lucke-Gruse

als wissenschaftliche Leiterin des Mitarbeiterkollektivs,

Elfriede Berbrich, Betti Jähnichen, Magdalene Pohl,

Gerda Porsch, Rosemarie Schwenzer, Walter Leser, Helmut Lüdtkke,

Günter Männel, Helmut Pawelczak, Heinz Stief,

Hans-Joachim Wehnert.

Einband und Illustrationen: Werner Klemke

Vom Ministerium für Volksbildung der Deutschen Demokratischen Republik
als Schulbuch bestätigt.

© Volk und Wissen Volkseigener Verlag Berlin 1977

2. Auflage · Ausgabe 1977

Lizenz-Nr. 203 · 1000/78 (DN 100214-2)

LSV 0681

Redaktion: Günter Männel

Typographische Gestaltung: Atelier vvv

Printed in the German Democratic Republic

Satz: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig - III/18/97

Druck: Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden

Schrift: 12/15 Gill (Monofoto)

Redaktionsschluß: 14. 4. 1978

Bestell-Nr.: 730 820 5

Schulpreis DDR: 2,50

Wir wollen lernen



Wir wollen lernen

Wir wollen lernen,
wir wollen studieren
das Einmaleins und das Buchstabieren.
Dann werden wir kluge
und tüchtige Leute.
Wann fangen wir an?
Morgen? Nein, heute!

Gertrude Landwermann

Wieder in der Schule

„Da seid ihr ja wieder!“ sagen die Tische.
„Wie war's denn? Habt ihr euch ausgeruht?
Seid wohl geschwommen wie junge Fische?
Ach, hätten wir es nur auch mal so gut!“
Die Stühle knarren: „Nun ja, nun ja!
Es waren doch sicher auch Frösche da?“

Die Wandtafel blickt noch ein bißchen von ferne
und macht ein ernstes und leeres Gesicht,
als wollte sie sagen: „Das habe ich gerne!
Mit unsereinem sprecht ihr wohl nicht?“
Die Kreide stichelt, ganz weiß und ganz spitz:
„Die träumen ja noch! Das ist der Witz!“

Wir richten uns ein mit unseren Mappen
und sind mit allen bald wieder gut Freund,
mit Tischen und Stühlen, mit Tafel und Lappen,
nur mit der Kreide nicht, wie es scheint.
Die macht noch manchmal ein großes Geschrei
und quietscht oder bricht einfach mitten entzwei.

Albert Gabriel

Spruch

Die Tinte macht uns wohl gelehrt,
doch ärgert sie, wo sie nicht hingehört;
geschriebenes Wort ist Perlen gleich,
ein Tintenkleck ein böser Streich.

Johann Wolfgang Goethe

Ein Stück Papier

In der Klasse lag ein Stück Papier. Kein Kind wußte, wer es hingeworfen hatte. Der Lehrer sagte: „Seid einmal alle ganz still! Vielleicht können wir hören, was das Stück Papier ruft!“

Die Kinder saßen mäuschenstill und lauschten. Aber niemand konnte etwas hören. Da stand ein Mädchen auf, ging zu dem Stück Papier, hob es auf und brachte es in den Papierkorb. Dann sagte das Mädchen: „Ich habe gehört, was das Papier gesagt hat. Es hat immerzu gerufen: ‚Warum hebt ihr mich nicht auf?‘“

Nun mußten alle Kinder laut lachen. Jetzt verstehen sie die Papiersprache.

Nach Johannes Springer

Ungerecht?

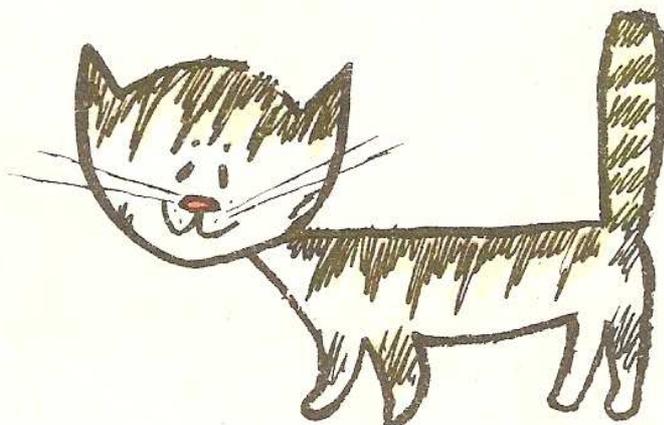
Oleg kam aus der Schule nach Hause. Er sah böse und hochnäsiger drein.

„Was ist los mit dir?“ fragte die Mutter.

„Ich habe eine Fünf bekommen“, stieß Oleg wütend hervor, „für die Katze.“

„Für welche Katze?“

„Für diese!“ Oleg schlug sein Heft auf. „Habe ich sie etwa schlecht gezeichnet?“



Die Katze war wirklich hervorragend – der Schwanz wie ein Schornstein, die Schnurrhaare weiß, das Fell gestreift wie bei einem Tiger.

„Eine schöne Katze“, sagte die Mutter.

„Aber der Lehrerin hat sie nicht gefallen. Sie hat mir eine Fünf gegeben.“

„Warst du vielleicht unaufmerksam in der Zeichenstunde?“

„Nein“, antwortete Oleg. „Wir hatten keine Zeichenstunde. Ich habe die Katze in der Mathematikstunde gemalt.“

Nach „Mursilka“

Der Weg zur Schule

Im Winter, wenn es frieret,
im Winter, wenn es schneit,
dann ist der Weg zur Schule
fürwahr noch mal so weit.

Und wenn der Kuckuck rufet,
dann ist der Frühling da;
dann ist der Weg zur Schule
fürwahr noch mal so nah.

Wer aber gerne lernet,
dem ist kein Weg zu fern.
Im Frühling wie im Winter
geh' ich zur Schule gern!

Heinrich Hoffmann von Fallersleben

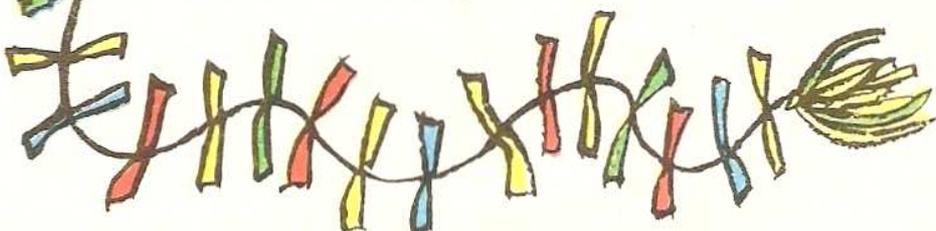
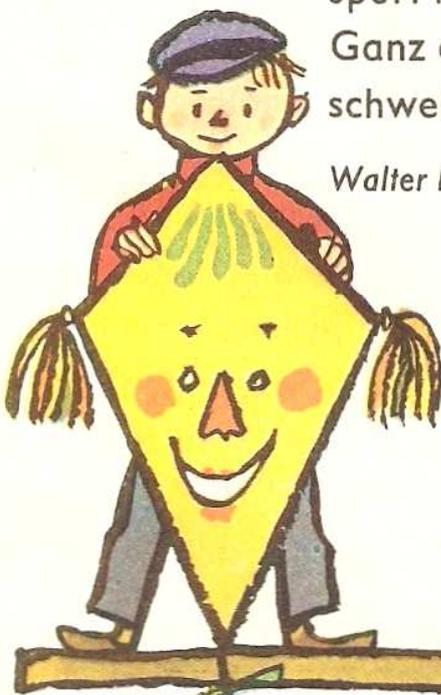


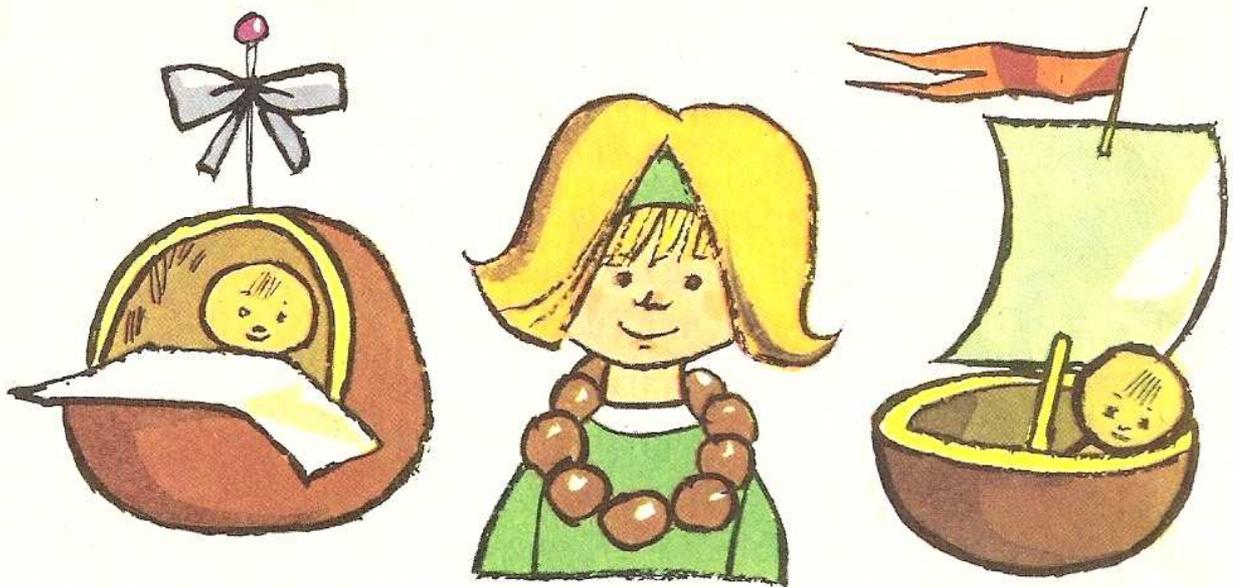
Bunte Blätter fallen

Mein Drachen

Einen Drachen bau' ich mir
aus vier Leisten und Papier.
Male ihm mit Tusche bunt
einen riesengroßen Mund.
Auch die Augen fehlen nicht
und die Nase im Gesicht.
Troddeln hat er, wunderschön,
wie zwei Ohren anzusehn.
Hinten hängt ein Schwänzchen dran,
daß er richtig steuern kann.
Und am Ende knüpft' ich auch
eine Schnur an seinen Bauch.
Wenn das Wetter mir gefällt,
trag' ich ihn hinaus aufs Feld.
Wo die ersten Hügel sind,
spürt mein Drachen schon den Wind.
Ganz allein im Blauen nur
schwebt mein Drachen an der Schnur.

Walter Krumbach





Kastanien

Wie schön die Sonne heute scheint! Gelb, rot und braun leuchtet das Laub. Es ist der Herbst, der die Wälder so bunt malt.

An der Straße stehen Kastanienbäume. Dort sammeln die Pioniere der 2. Klasse eifrig Kastanien. Der Wind hat schon viele der braunen Früchte von den Bäumen herunterschüttelt. Bauz! Da fällt wieder eine Kastanie – und Jürgen gerade auf die Nase. Nun fallen zwei, drei, vier auf einmal herab. Wie das knallt!

Einige Kastanien stecken noch in der grünen Schale. Sie ist mit Stacheln besetzt und sieht aus wie ein kleiner Igel. Andere Schalen sind aufgesprungen, und die Kastanien schauen hervor. Sie sind glänzend und glatt. Die Kinder nehmen sie heraus und legen sie in eine Tasche. Morgen, am Pioniernachmittag, werden sie etwas daraus basteln. Ihr Gruppenleiter wird ihnen dabei helfen.

Olaf will sich ein Schiffchen mit Mast und Steuer schnitzen. Das wird er dann schwimmen lassen. Monika möchte ein Körbchen mit einem Henkel oder eine Wiege für ihr Püppchen basteln.

Nach Wilhelm Bauer

Rätsel

Mit roten Bäckchen lacht er.
Beiß nur hinein, dann kracht er!

Volksgut

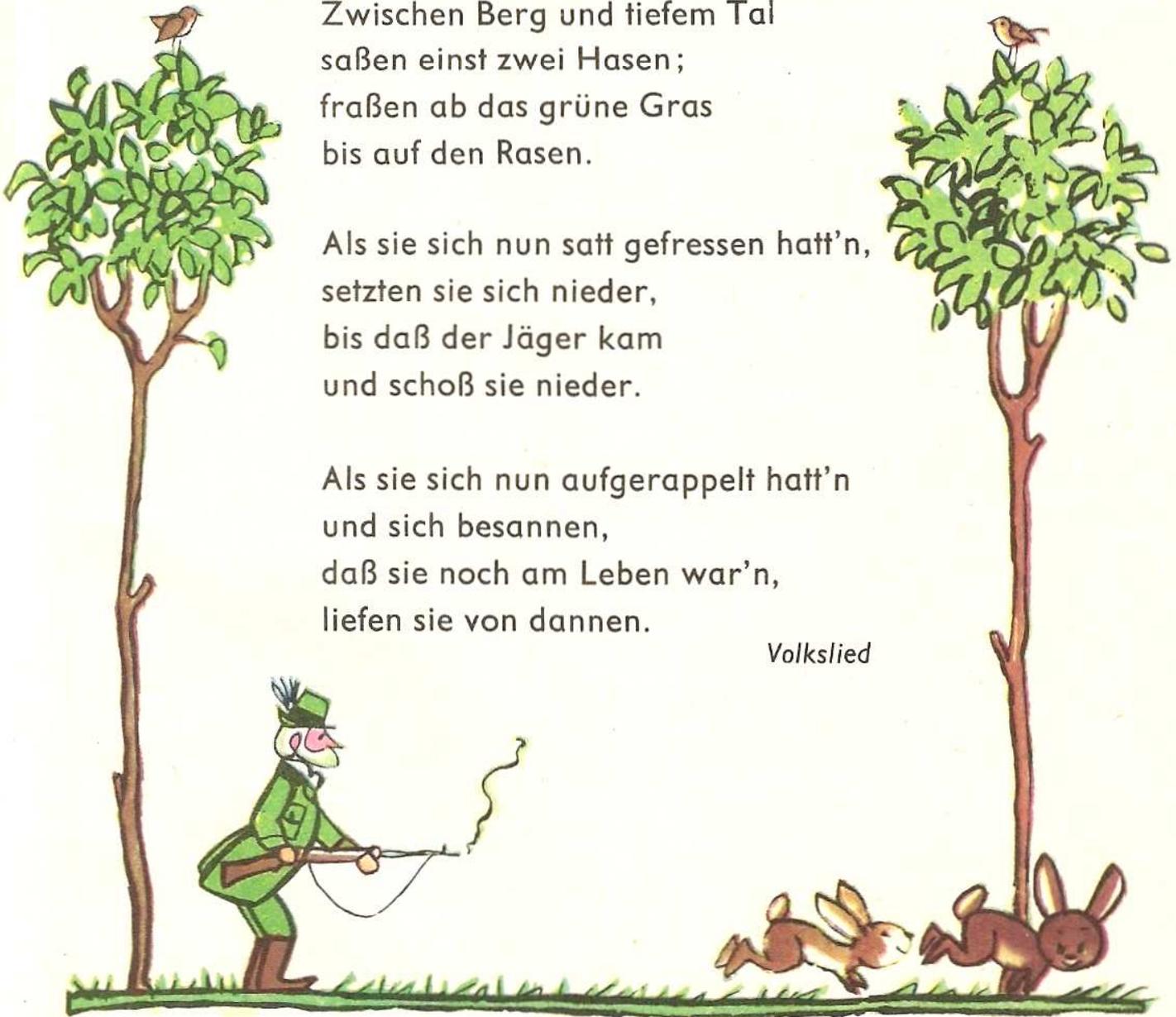
Das Lied von den Hasen

Zwischen Berg und tiefem Tal
saßen einst zwei Hasen;
fraßen ab das grüne Gras
bis auf den Rasen.

Als sie sich nun satt gefressen hatt'n,
setzten sie sich nieder,
bis daß der Jäger kam
und schoß sie nieder.

Als sie sich nun aufgerappelt hatt'n
und sich besannen,
daß sie noch am Leben war'n,
liefen sie von dannen.

Volkslied



Regenwetter

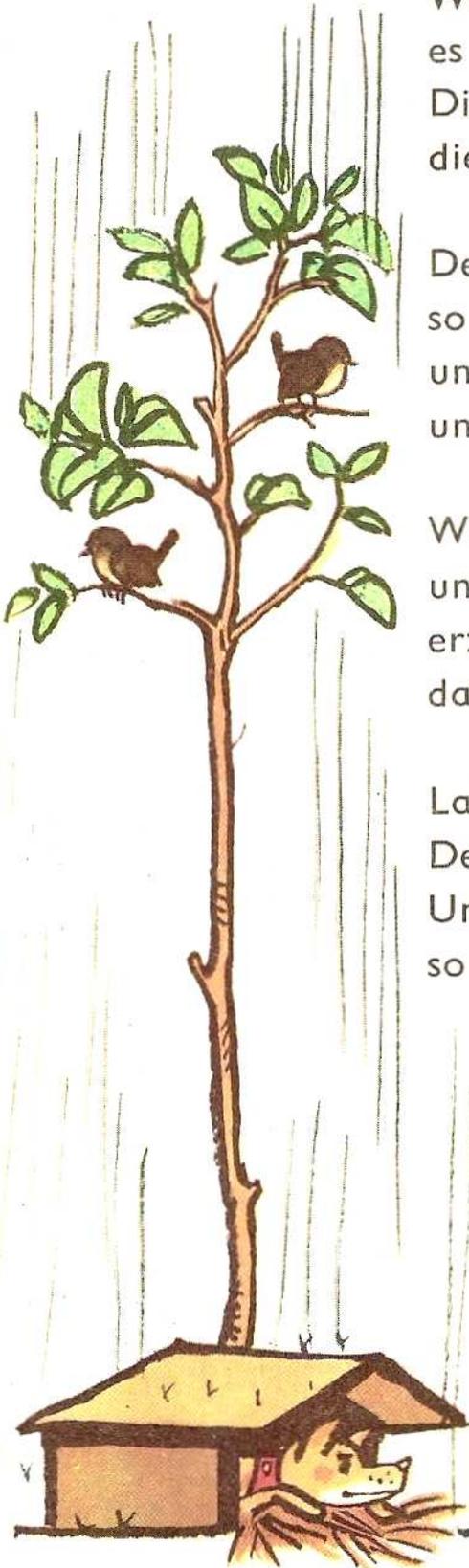
Was ist das für ein Wetter heut,
es regnet ja wie toll!
Die Straße ist ein großer See,
die Gosse übervoll.

Der Sperling duckt sich unters Dach,
so gut er eben kann,
und Karo liegt im Hundehaus
und knurrt das Wetter an.

Wir aber haben frohen Mut
und sehn dem Regen zu,
erzählen uns gar mancherlei
daheim in guter Ruh.

Laß regnen, was es regnen will!
Dem Regen seinen Lauf!
Und wenn's genug geregnet hat,
so hört's auch wieder auf.

Friedrich Halm



Die kleine Fabrik

Sie ist blau, die kleine Fabrik.
Als ich vor Wochen vorbeikam, war sie noch grün.
In ihr werden Sonnenstrahlen genutzt.
Der Mensch müht sich,
etwas Ähnliches zu erfinden.
Ich öffne die kleine Fabrik.
Zuckersaft quillt mir entgegen.
„Gib auch mir eine Pflaume!“ sagt mein Sohn Matthes.

Erwin Strittmatter

Herbstlied

„Ihr Blätter, wollt ihr tanzen?“
So rief im Herbst der Wind.
„Ja, ja, wir wollen tanzen,
ja, ja, wir wollen tanzen,
komm, hol uns nur geschwind!“

Da fuhr er durch die Äste
und pflückte Blatt um Blatt.
„Nun ziehen wir zum Feste,
nun ziehen wir zum Feste,
nun tanzen wir uns satt.“

G. Lang



Bei uns zu Haus

Peter und die Schuhe

Peter putzt, wie an jedem Abend, die Schuhe – seine, Vaters und Mutters Schuhe. Vorher stellt er sie alle in einer Reihe auf und sagt zu ihnen: „So, nun wartet, bis ihr dran seid!“ Dann kratzt er mit einem Hölzchen den Schmutz von den Sohlen ab, schmiert alle Schuhe mit Krem ein und putzt sie blank. Auch dabei unterhält er sich wieder mit jedem Schuh: „Hübsch bist du, wie neu siehst du aus! Aber warte auf den zweiten, der zu dir gehört!“

Heute putzt Peter zuerst alle linken Schuhe, gestern waren es zuerst alle rechten. Er stellt immer einen sauberen Schuh neben einen schmutzigen, freut sich über den sauberen und sagt: „Einer ist blank wie ein Spiegel und der andere voll Staub!“

Nun sind alle Schuhe geputzt. Peter schließt die Kremdose und legt sie mit der Bürste, den Lappen und dem Hölzchen an ihren Platz. Danach wäscht er sich die Hände und setzt sich an den Abendbrottisch. Als die Eltern sehen, wie fleißig er gearbeitet hat, sagen sie: „Unser Peter ist ein tüchtiger Junge.“

Nacherzählt



Kennt ihr ihn?

Ich kenne einen Jungen, der von seiner Mutter Klaus „Nurnoch“ genannt wurde. Wenn er abends schlafen gehen sollte, hatte er immer eine Ausrede. „Ich will nur noch eine Geschichte lesen“, sagte er, oder: „Ich muß nur noch die Bleistifte anspitzen“ oder: „Ich will nur noch Fred den Ball zurückbringen“.

Eines Morgens, als die Mutter ihn weckte, blinzelte er verschlafen und murmelte: „Nur noch ein bißchen schlafen!“

Und es kam, wie es kommen mußte: Er stand viel zu spät auf und war nicht rechtzeitig in der Schule.

Am Abend half ihm dann keine Ausrede mehr. Als er wieder anfing: „Ich muß nur noch . . .“, sagte die Mutter: „Nein! Du mußt dich jetzt nur noch ausziehen, dich nur noch waschen, dir nur noch die Zähne putzen, nur noch zu Bett gehen und nur noch schlafen.“

Elisabeth Wolf

Vater lernt

Meine Hausaufgaben erledige ich immer im Hort. Abends zeige ich sie dann meinen Eltern. Mutter ist Verkäuferin in einer HO-Fleischerei und Vater Elektriker in einem großen volkseigenen Betrieb.

Als ich Vater gestern bat, meine Hausaufgaben nachzusehen, sagte er: „Na, Uwe, zeig her! Ich bin auch gerade erst mit meinen Hausaufgaben fertig geworden.“

Ich staunte: „Nanu, Vati, du mußt auch noch Hausaufgaben machen? Du weißt doch schon so viel.“

„Nein, Uwe“, erklärte mir Vater, „ich weiß noch nicht genug. Auch ich muß noch lernen, viel lernen sogar, denn ich will Meister

in unserem Betrieb werden. Darum besuche ich jetzt jeden Dienstag und Freitag nach der Arbeit eine Fachschule.“

Dann zeigte er mir seine Hefte und Bücher. Ich sah hinein. Es standen viele Zeichnungen und Zahlen darin.

Anschließend las Vater meine Aufgaben durch. „Null Fehler!“ rief er nach einigen Minuten und gab mir das Heft zurück.

Ich freute mich, und Vater freute sich mit mir. Er sagte: „Wenn du weiter so fleißig lernst, Uwe, werden wir bestimmt bald beide Meister sein.“

Nach Anne Martens

Der Zettel auf dem Küchentisch

Als Bärbel aus der Schule kam, fand sie einen Zettel auf dem Küchentisch. Darauf stand:

„Liebe Bärbel!

Bitte spüle das Geschirr! Wische auch noch Staub im Wohnzimmer! Ich komme etwas später von der Arbeit nach Hause.

Mutti“

Bärbel las den Zettel. ‚Dazu habe ich nachher noch Zeit!‘ dachte sie. ‚Jetzt gehe ich erst zu Karin. Wir wollen mit ihrer Puppenstube spielen.‘

Doch Karin war nicht zu Hause. Bärbel lief zurück. Vor der Haustür stand Marion. ‚Komm mit, Bärbel! Im Park gibt es viele Kastanien‘, sagte sie.

Bärbel fiel wieder Mutters Zettel ein. Sie überlegte einen Augenblick. Dann hatte sie sich entschlossen: ‚Ich wasche nachher die Teller ab. Und Staubwischen kann ich dann auch noch.‘

Sie rannte mit Marion in den Park.

Es wurde immer später. Plötzlich sah Bärbel die Mutter über die Straße gehen. Sie bekam einen Schreck und rannte hinter ihr her. Als sie die Wohnung betrat, stand die Mutter schon in der Küche. Sie sagte eine ganze Weile nichts. Endlich fragte sie: „Hast du den Zettel gelesen?“

„Ja, aber . . .“ stotterte Bärbel.

„Du hast den Zettel gelesen und doch nicht abgewaschen und Staub gewischt?“ wunderte sich die Mutter. „Jetzt muß ich damit anfangen. Schade! Ich wollte dir heute für deine Puppe ein neues Kleid nähen und auch noch mit dir spielen. Doch dazu wird es nun zu spät.“

Das Abendbrot wollte Bärbel heute gar nicht so recht schmecken. Sie hatte mit einemmal keinen Hunger mehr. Als sie dann im Bett lag und die Mutter noch einmal ins Zimmer kam, hielt sie es nicht mehr aus. Sie umarmte sie und bat: „Mutti, sei mir nicht mehr böse! Ich will dir immer helfen!“

„Das ist sehr lieb von dir“, erwiderte die Mutter und gab ihrer Bärbel einen Gutenachtkuß. „Dann habe ich auch mehr Zeit für dich.“

Anne Martens



Abwaschen – Abtrocknen – Wegräumen

Ihr Teller und Schüsseln, ins Wasser hinein!

Wasch ab!

Ich wasche und schrubbe und bade euch fein.

Schrubb ab!

Nun klappert nicht so und benehmt euch gescheit.

Ich weiß es genau, daß sich Mutter dann freut.

Wasch ab!

Schrubb ab!

Wasch ab!

Nun seid ihr gewaschen, jetzt reib' ich euch blank.

Blitzblank!

Dann lacht ihr auch alle und ruft: „Habe Dank!“

Hab Dank!

Nun hat es ein Ende mit Wisch und mit Wasch.

Das war gar nicht schlimm, denn es ging ja so rasch.

Blitzblank!

Hab Dank!

Blitzblank!

Nun stell' ich euch all' miteinander aufs Brett.

Aufs Brett!

Da steht ihr dann alle und blinkert so nett.

So nett!

Und wenn es dann wieder ist Mittagszeit,

da findet die Mutter euch alle bereit

auf dem Brett,

so nett

auf dem Brett.

Gertrude Landwermann

Sabine und Michael telefonieren

Sabine und ihr kleiner Bruder Michael gehen zum Postamt. Sabine soll mit der Großmutter telefonieren und sie für Sonntag zum Mittagessen einladen.

Im Vorraum des Postamtes stehen Telefonzellen. Sabine liest ihrem Bruder vor, was auf den Glastüren steht:

„Nur für Ortsgespräche!“ – „Nur für Ferngespräche!“ Sie erklärt ihm auch, was die Aufschriften bedeuten.

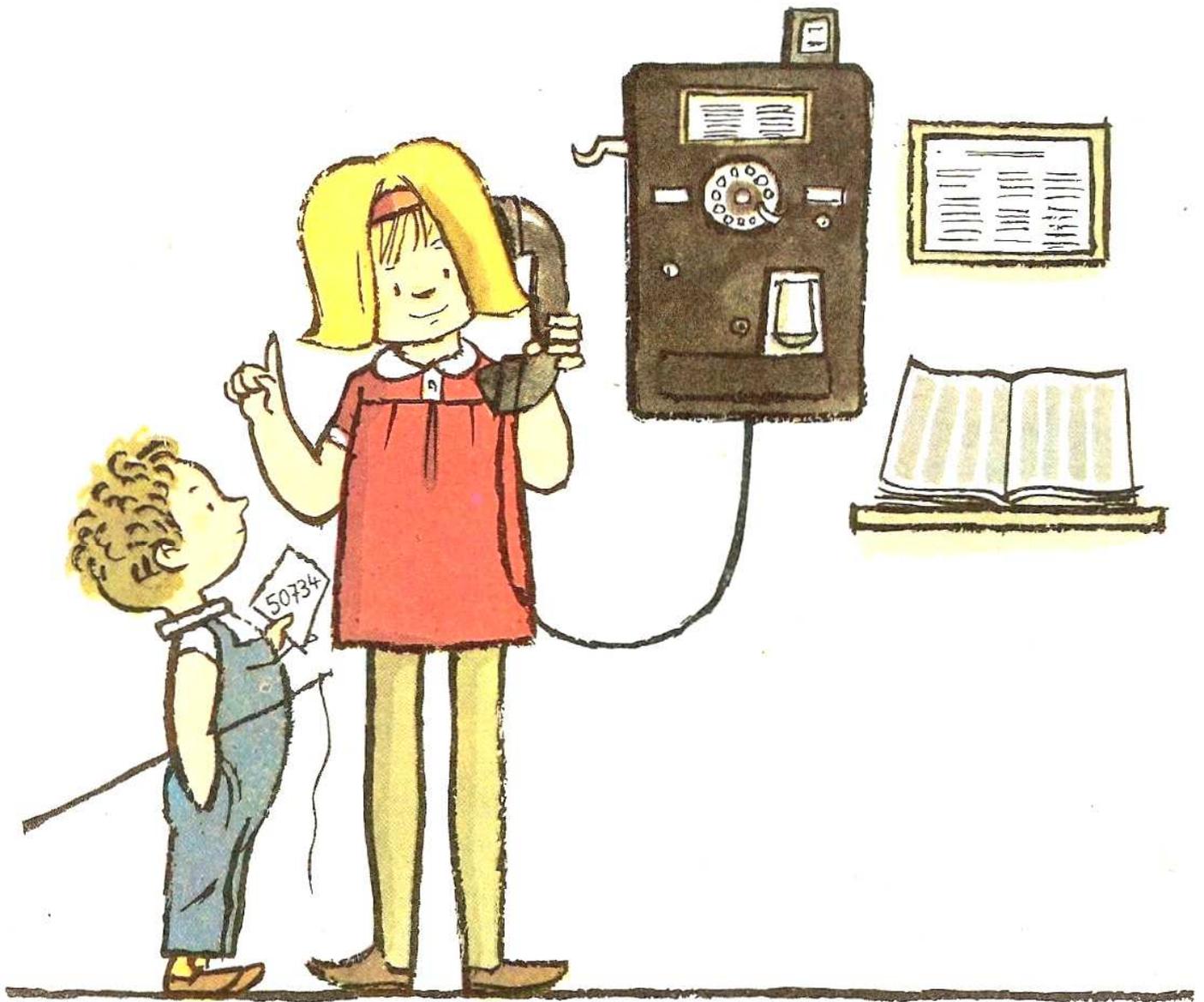
Die beiden betreten eine Telefonzelle für Ortsgespräche. Sabine blickt auf den Zettel, auf dem Großmutter's Telefonnummer steht. Dann liest sie noch einmal die Bedienungsanweisung:

1. Handapparat abnehmen!
2. Amtszeichen abwarten!
3. Ein Zwanzigpfennigstück einwerfen! Stillstand der Münze abwarten!
4. Rufnummer wählen!“

Nun nimmt Sabine den Hörer ab und hält ihn ans Ohr. Sie hört das Amtszeichen: „Tüt, tüüt – tüt, tüüt – tüt, tüüt – tüt, tüüt“ – kurzer Ton, langer Ton, kurzer Ton, langer Ton. Darauf steckt sie das Zwanzigpfennigstück langsam in den Geldschlitz des Fernsprechers und wartet, bis das Fallgeräusch verstummt ist.

Auf Sabines Zettel steht die Nummer 50734. Mit dem Zeigefinger greift sie jetzt in das Loch über der Ziffer 5 und dreht die Nummernscheibe langsam nach rechts bis zum Anschlag. Dann läßt sie die Scheibe los. Ein kurzes Schnurren – und die Scheibe hat sich von selbst zurückgedreht. Danach wählt sie die 0, die 7, die 3 und zuletzt die 4.

Nach einer kurzen Pause tönt es aus dem Hörer: „Tüt, tüt, tüt, tüt, tüt“, sehr schnell hintereinander.



„Großmutter telefoniert gerade“, erklärt Sabine ihrem Bruder und hängt den Hörer in die Gabel. Die beiden Zehnpfennigstücke fallen klappernd in die Geldrückgabe des Fernsprechers.

Michael nimmt sie heraus und fragt: „Woher weißt du, daß Großmutter telefoniert?“

„Ich habe das Besetztzeichen gehört“, antwortet seine Schwester.

Vor der Telefonzelle steht eine Frau, die auch telefonieren will. Sabine und Michael kommen heraus und warten. Danach gehen sie wieder in die Zelle zurück.

„Hoffentlich telefoniert Großmutter jetzt nicht mehr“, sagt Sabine und wiederholt alle Handgriffe, die sie zuvor getan hat.

Nach einer kurzen Pause hört sie das Zeichen: „Tuut – tuut – tuut – tuut“. Kurz darauf klickt es im Hörer, und Großmutter meldet sich. Sabine bestellt ihr, was die Mutter ihr aufgetragen hat. Die Großmutter freut sich über die Einladung und bedankt sich. Dann darf auch Michael noch mit ihr sprechen.

Als das Gespräch beendet ist, hängt Sabine den Hörer wieder an, und sie verlassen die Telefonzelle.

Heinz Graff

Rätsel

Es sieht aus wie eine Katze,
hat Haare wie eine Katze,
maust wie eine Katze
und ist doch keine Katze.

Volksgut



Jungpioniere sind immer bereit!



Die Gebote der Jungpioniere

Wir Jungpioniere lieben unsere Deutsche Demokratische Republik.

Wir Jungpioniere lieben unsere Eltern.

Wir Jungpioniere lieben den Frieden.

Wir Jungpioniere halten Freundschaft mit den Kindern der Sowjetunion und aller Länder.

Wir Jungpioniere lernen fleißig, sind ordentlich und diszipliniert.

Wir Jungpioniere treiben Sport, halten unseren Körper sauber und gesund.

Wir Jungpioniere achten alle arbeitenden Menschen und helfen überall tüchtig mit.

Wir Jungpioniere singen, tanzen und spielen gern.

Wir Jungpioniere sind gute Freunde und helfen einander.

Wir Jungpioniere tragen mit Stolz unser blaues Halstuch.

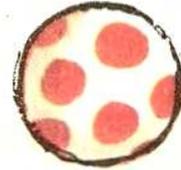
Pionierversprechen der Jungpioniere

Ich verspreche, ein guter Jungpionier zu sein.

Ich will nach den Geboten der Jungpioniere handeln.

Beim Spiel

Spielen mit den Pionieren:
Roller, Kreisel, Ball,
laufen, springen, klettern, fliegen –
Sputnik rast durchs All.



Und da sausen unsre Roller
schneller in das Ziel.
Bälle hüpfen, Kreisel tanzen –
Wer gewinnt das Spiel?

Wer sich regt und gleich dem Winde
kugelt durch das Gras –
Spielen mit den Pionieren
macht uns allen Spaß.

Albert Gabriel



Die Brigadekaninchen

Die Pioniergruppe hat Sorgen

Es begann damit, daß mir das Essen nicht mehr schmeckte. „Was ist los mit dir?“ fragte Mutter. „Sonst kannst du nicht genug bekommen, und heute –“

„Wahrscheinlich hat er wieder sein ganzes Taschengeld verprascht“, warf Vater ein.

Ich hatte nicht genascht. Mir fehlte einfach der Appetit, weil ich Sorgen hatte, große Sorgen. Unsere ganze Pioniergruppe wollte nämlich ins Ferienlager fahren. Doch da hatte vor einer Woche die Pionierleiterin gefragt, wer denn während dieser Zeit unsere Kaninchen versorge. Wir waren wie aus den Wolken gefallen. An unsere elf Muckis hatte keiner gedacht. Wir hatten lange überlegt und es schließlich bei den anderen Pioniergruppen versucht. Aber auch bei ihnen blieb während der Ferien kaum einer daheim.

Was sollte ich nun tun? Der Tag unserer Abreise rückte immer näher. Wenn ich nicht bald einen Ausweg fand, mußte ich vielleicht selbst noch bei den Stallhopsern bleiben!

So erzählte ich dann an diesem Abend zu Hause alles. Vater lachte herzlich über unser Ungeschick. Einen Rat konnte er mir jedoch auch nicht geben. Als ich dann im Bett lag, kam er aber noch einmal ins Zimmer.

„Ist dir noch nichts eingefallen?“ fragte er.

Ich schüttelte den Kopf.

„Hast du schon einmal etwas von sozialistischer Hilfe gehört?“ fragte er weiter. „Ja? Na, dann komm morgen zum Schichtschluß ans Werktor!“

Ehe ich fragen konnte, was denn die sozialistische Hilfe mit unseren Muckis zu tun hatte, war Vater schon wieder gegangen.

Brigade Müller hilft

Am nächsten Tage stand ich pünktlich vor dem Werktor. Vater kam als einer der letzten. An seiner Seite schritt ein junger Mann, den ich nicht kannte.

„Das ist der Genosse Müller von der Jugendbrigade der Werkstatt“, stellte Vater ihn mir vor. „Er möchte sich eure Kaninchen einmal ansehen.“

Ich führte die beiden Männer in unseren Schulgarten, wo die Ställe aufgebaut waren.

„Hm!“ meinte Genosse Müller bei jedem Kaninchen, das er betrachtete. „Nicht schlecht.“ Und plötzlich fragte er: „Wann wollt ihr fahren?“

„In vier Tagen“, antwortete ich.

„Dann schicken wir übermorgen nach der Schicht einen LKW und schaffen die Ställe mit den Kaninchen zu uns ins Werk.“

Ich wäre dem Genossen Müller vor Freude am liebsten um den Hals gefallen. Aber das paßte wohl nicht. So bedankte ich mich und rannte danach zu Hannes; der wieder lief zu Martina, und eine halbe Stunde später wußten alle Pioniere unserer Gruppe, daß die Arbeiter aus dem Betrieb uns helfen würden.

Pünktlich holten Genosse Müller und zwei andere Arbeiter die Ställe ab, und zwei Tage später fuhren wir ins Ferienlager. . .

Im Lager sprach dann einige Tage keiner mehr von den Tieren, doch jeder dachte an sie. Und eines Abends vor dem Einschlafen murmelte Hannes: „Hoffentlich bekommen sie auch genug zu fressen.“

Am nächsten Morgen hielten wir es nicht mehr aus. Wir telefonierten mit dem Genossen Müller. Der wunderte sich, gab uns aber bereitwillig Auskunft. Den Kaninchen gehe es gut, beruhigte er uns.

Doch dieser Trost hielt nicht lange vor. Ob wir nicht doch noch einmal nachfragen sollten? Und wir fragten wieder an. Die Antwort war die gleiche. Daraufhin getrauten wir uns nicht mehr ans Telefon.

Da hörte der Lagerleiter von unseren Sorgen. Er machte uns einen Vorschlag: „Übermorgen fahre ich mit dem Motorrad ins Werk. Einen von euch könnte ich mitnehmen.“

Die große Überraschung

So kam es, daß ich am nächsten Morgen hinter dem Lagerleiter auf dem Motorrad saß. Vom Lager bis ins Werk waren es fünfzig Kilometer. Wir fuhren sofort an den Platz neben der großen Werkhalle, wo die Arbeiter die Ställe abgeladen und aufgebaut hatten. Und dann kam die große Überraschung: Statt der Kaninchenställe lag dort – ein riesiger Haufen Schrott. Mir blieb vor Schreck die Luft weg. „Eure Muckis können sich doch nicht aufgelöst haben“, beruhigte mich der Lagerleiter. „Suchen wir den Genossen Müller!“

Wir fanden ihn an seiner Drehmaschine. Ich rief ihm schon aus zwanzig Meter Entfernung zu: „Wo sind unsere Kaninchen?“

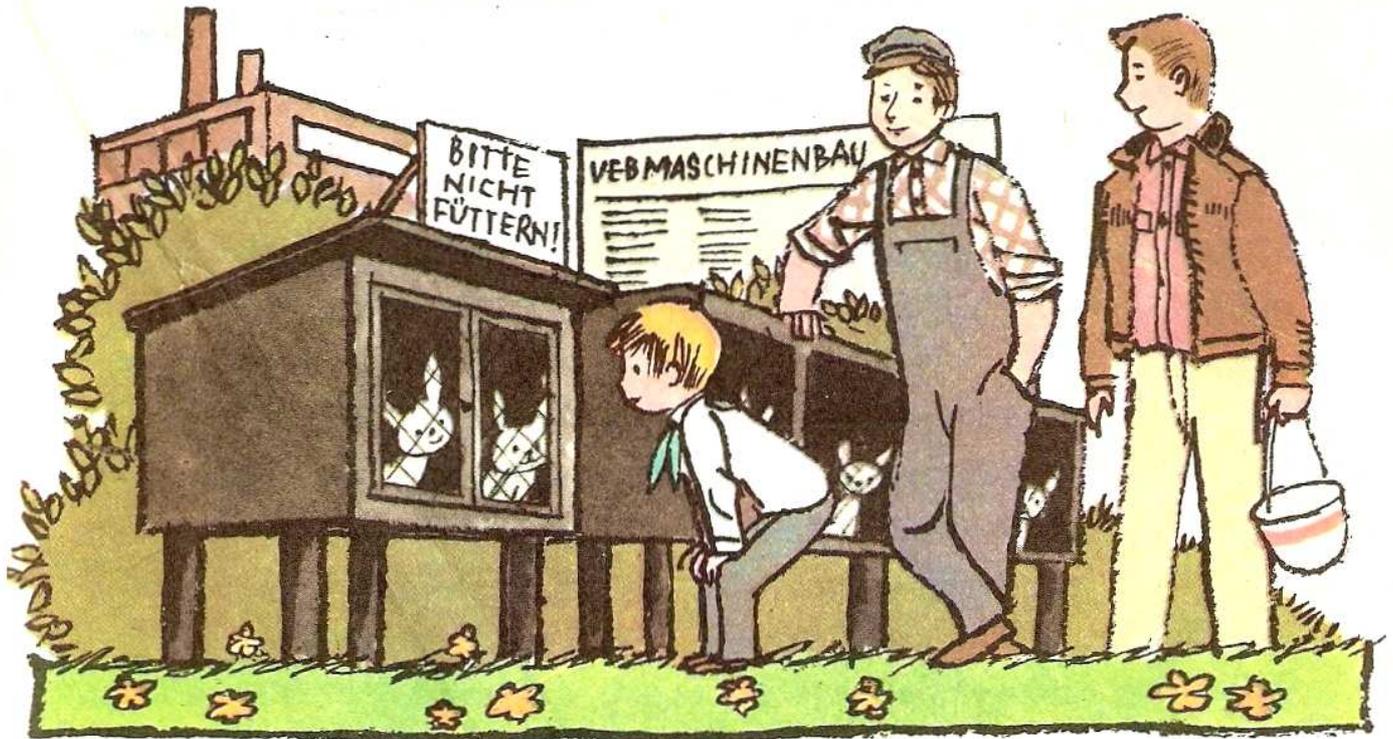
„Guten Tag erst einmal!“ antwortete er, während er sich die Hände an einem Lappen abwischte. „Hallo! Kollegen!“ rief er dann. „Wo sind denn die Kaninchen hin?“

„Gestern habe ich einen Fuchs gesehen!“ rief der eine zurück.

„Meine Frau hatte heute früh die große Bratpfanne in der Küche stehen“, kam es aus einer anderen Richtung.

Und ein dritter sagte trocken: „Vielleicht haben sie Urlaub genommen?“

Alle lachten, auch Genosse Müller. Doch dann forderte er uns auf: „Nun kommt endlich und schaut euch eure Kaninchen an!“ Er führte uns durch eine Seitentür hinaus zu der Grünanlage, die



die Arbeiter für die Pausen hergerichtet hatten. Hier, hinter Sträuchern verborgen, standen die Ställe. Ich stürzte sofort auf sie zu. Zwei Schritt davor jedoch blieb ich wie angewurzelt stehen. Über den Ställen hing ein Schild mit der Aufschrift: „Bitte nicht füttern!“

„Da müssen sie doch verhungern!“ rief ich entsetzt.

„Erstickt wären sie fast“, erwiderte Genosse Müller, „am vielen Futter erstickt. Jeder brachte bei Beginn der Schicht etwas mit, und dreiundachtzig Kollegen bei elf Kaninchen – na, stellt euch das vor!“

Ja, unsere Muckis hatten die drei Wochen gut überstanden, und unsere Freunde hätten die Tiere am liebsten bei sich im Werk behalten.

Seitdem treffen wir uns nun jeden Monat wenigstens einmal mit den Arbeitern und Arbeiterinnen der Jugendbrigade. Sie ist jetzt unsere Patenbrigade und kämpft um den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit“.

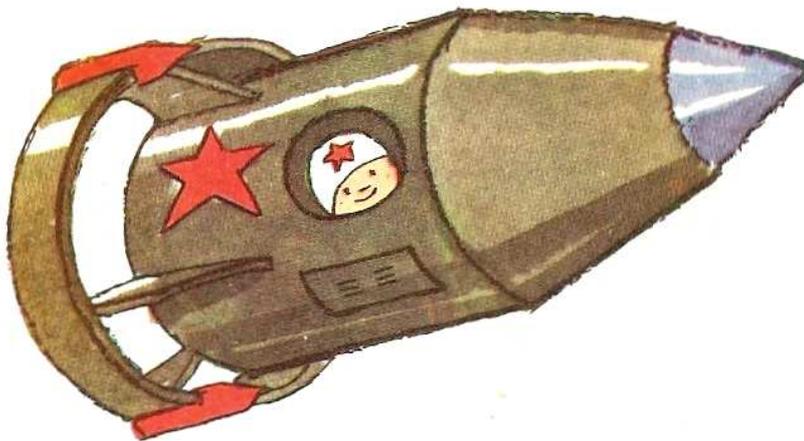
Nach Werner Bauer

Peterchens Traum

Heut Nacht hat mich meine Mutti geweckt
und wollte mir ängstlich das Fieber messen.
Sie sagte, ich hätte gezappelt wie wild
und „Steuerbord“ und „Backbord“ gebrüllt.

„Ich habe kein Fieber“, hab' ich ihr erklärt.
„Ich flog nur mal eben am Monde vorbei.
Da wurd' ich von großen Kometen bedroht;
mir träumte, ich wär' ein Raumschiffpilot.“

Horst Salomon



Mischa schreibt an Peter

Lieber Peter!

Ich gratuliere Dir aus Moskau zum 13. Dezember und wünsche Dir, daß Du alles schaffst, was Du Dir als Jungpionier vorgenommen hast. Dasselbe wünsche ich auch allen Deinen Freunden.

Du fragst, warum bei uns in der Sowjetunion die Jungpioniere den Namen „Oktoberkinder“ tragen. Ich will Dir auf diese Frage antworten: Im Oktober 1917 begann bei uns eine neue Zeit. Die Arbeiter und Bauern übernahmen die Regierung. Dadurch wurden alle Werktätigen freie Menschen. Von dieser Zeit an verbesserte sich in unserem Land auch das Leben der Kinder. Darum nennen wir uns mit Stolz „Oktoberkinder“.

In unseren Verband der „Oktoberkinder“ werden nur Mädchen und Jungen aufgenommen, die fleißig, ehrlich und höflich sind. Man sagt bei uns: „Nur dem, der die Arbeit liebt, man den Namen ‚Oktoberkind‘ gibt.“

Unsere Gruppen nennen wir „Sternchen“. Jedes „Sternchen“ zählt so viel Mitglieder, wie der rote Stern Strahlen hat. Weißt Du, wieviel es sind?

Unsere Pionierzeitung heißt „Mursilka“. Ich schicke Dir zwei kleine Geschichten daraus: „Jaschas Unglück“ und „Der sechste Strahl“. Lies sie bitte und schreibe mir, wie sie Dir gefallen haben!

Viele Grüße sendet Dir, Deinen Eltern und Geschwistern sowie Deinen Freunden

Dein Freund Mischa

Paul Joecks

Jaschas Unglück

Jascha las ein Buch. Sina stieß ihn aus Versehen an, und das Buch klappte zu.

„Suche, wo ich war!“ sagte Jascha böse.

„Gut“, willigte Sina ein, „doch sage mir, was du gerade gelesen hast!“

„Ich erinnere mich nicht mehr daran.“

Da lachte das Mädchen und lief weg. Jascha mußte also selbst suchen. Er fing an zu blättern und blätterte das ganze Buch durch; doch die Stelle, an der er aufgehört hatte zu lesen, konnte er nicht finden. Er war schon nahe daran zu weinen, als sein Vater von der Arbeit heimkam. Jascha beklagte sich bei ihm über Sina: „Wenn sie das Buch nicht zugeschlagen hätte, wieviel hätte ich schon lesen können! Was soll ich jetzt machen?“

„Es bleibt nur ein Ausweg: von vorne anfangen zu lesen“, riet der Vater.

„Von vorne?“ staunte Jascha. „Aber Papa, dann kann ich das Buch heute doch nicht mehr zu Ende lesen! Und Sina wird mich wieder auslachen! Warum mußte sie mir auch das Buch zuklappen! Welch ein Unglück! Welch ein Unglück!“

„Wirklich, ein Unglück . . .“, sagte schmunzelnd der Vater.

Iwan Weriga

Der sechste Strahl

Für die Oktoberkinder der 1. Klasse in der 26. Schule in Minsk ist heute ein besonderer Tag – „Sternchengeburtstag“.

Alle sitzen festlich gekleidet in ihren Bänken und hören der Pionierleiterin Valentina zu.

„Wieviel Strahlen hat ein ‚Sternchen‘?“ fragt sie die Kinder.

„Fünf!“ platzt Tolja als erste heraus.

„Richtig“, sagt Valentina. „Teilt euch also zu fünfen und bildet ‚Sternchen‘!“

Das ist leicht gesagt: „Teilt euch!“

„Wie sollen wir das machen?“ fragt Sascha.

„Nach Freundschaft und Straße“, antwortet die Pionierleiterin. Ja, natürlich, daß sie auch nicht selbst darauf gekommen sind!



Wer miteinander befreundet ist, wer in derselben Straße wohnt, schließt sich zu einem „Sternchen“ zusammen.

Sechsenddreißig Kinder suchen mit den Augen die Freunde, ordnen sich zu „Sternchen“.

Sieben „Sternchen“ sind geboren. Sieben mal fünf ist fünfunddreißig. Aber sie sind nicht fünfunddreißig, sondern sechsenddreißig.

„Tolja, in welchem ‚Sternchen‘ bist du?“ fragt die Pionierleiterin.

„In gar keinem. Ich bin ein überzähliger Strahl.“

„Wo wohnst du?“

„In der Opansker Straße.“

„Wieviel Strahlen hat das Opansker ‚Sternchen‘?“

„Fünf“, antworten die Kinder, „aber mag Tolja ruhig der sechste Strahl sein!“

Jetzt sind alle Kinder eingeteilt. Alle „Sternchen“ sind geboren, nur hat ein „Sternchen“ nicht fünf, sondern sechs Strahlen.

Wassili Golyschkin

Wir Jungpioniere halten Freundschaft mit den Kindern der Sowjetunion und aller Länder

Ich liebe den Mischa Kugelrund,
der lustige Späße macht.
Den hat mir Iwan aus Leningrad
als Gastgeschenk gebracht.
Betracht ich ihn, dann denk ich an
Natascha und Mascha und an Iwan.
Ich grüße die Kinder im Sowjetland.
Unsere Freundschaft ist fest.
Ich reiche allen Kindern der Welt die Hand,
in Ost, Nord, Süd und West.

Ich weiß, daß es in manchem Land
den Kindern übel geht.
Ich kenn ein Wort. Dieses Zauberwort
heißt Solidarität.
Wer glücklich ist, sei drauf bedacht,
daß er auch die anderen glücklich macht!
Ich reiche allen Kindern der Welt die Hand,
in Ost, Nord, Süd und West.
Ich grüße die Kinder im Sowjetland.
Unsere Freundschaft ist fest.

Ich liebe im Sommer das weite Meer,
bau Burgen im Sand am Strand
und schaue hinter den Schiffen her,
die reisen von Land zu Land.
Und wenn ein Schiff vorüberzieht,
dann singe ich laut den Refrain vom Lied:

Ich grüße die Kinder im Sowjetland.
Unsere Freundschaft ist fest.
Ich reiche allen Kindern der Welt die Hand,
in Ost, Nord, Süd und West.

Helmut Preißler

Mein blaues Halstuch

Mein Schmuck ist mein Halstuch,
das blaue, schaut her,
ich halte es sauber,
es kleidet mich sehr.
So schmückt sich mit Blüten
der Haselnußstrauch,
mit Veilchen die Wiese,
so schmück' ich mich auch.

Ich trage mein Halstuch,
wo immer ich bin;
es leuchtet die Bläue
des Himmels darin.
Und weil ich es liebe,
verspreche ich hier:
Ich halt es in Ehren
als Jungpionier.

Willi Layh

Und wieder wird es Winter

Hurra, es schneit!

Nein, wer hätte das gedacht
beim Zur-Schule-Gehn!
Heute morgen um halb acht
war noch nichts zu sehn,
keine Flocken rings im Kreis –
Jetzt ist alles zuckerweiß.

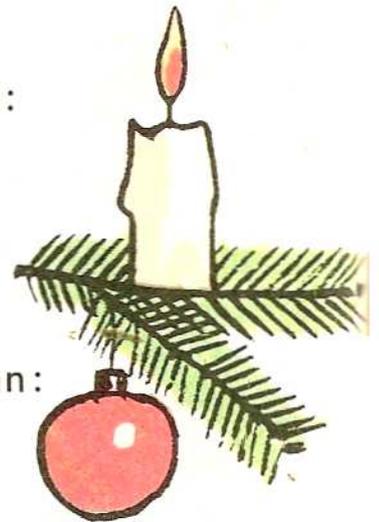
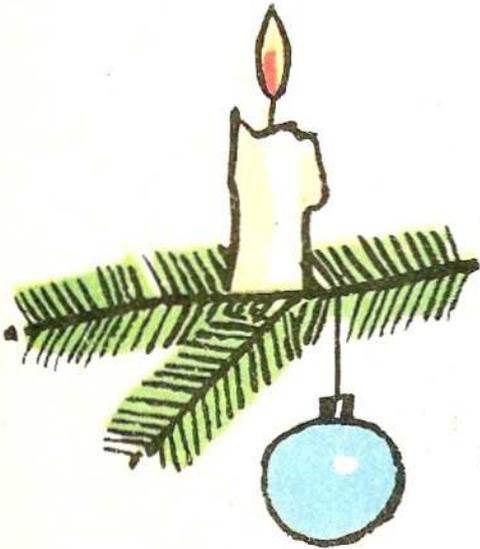
Wie das wirbelt, tanzt und sprüht!
Weiß ist jedes Haus.
Unsre Schule selber sieht
wie ein Schneemann aus.
Kinder, Bälle nun gemacht!
Heut gibt's eine Schneeballschlacht.

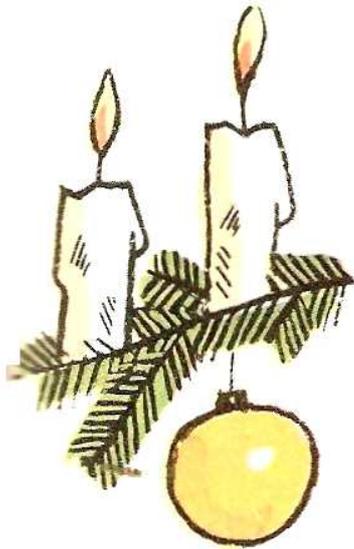
Heinrich Seidel

Vor Weihnachten

Zünden wir ein Lichtlein an,
sagen wir dem Weihnachtsmann:
„Lieber Alter, es wird Zeit!
In vier Wochen ist's soweit!“

Zünden wir zwei Lichtlein an,
mahnen wir den Weihnachtsmann:
„Pack schon die Geschenke ein!
Bald muß alles fertig sein!“





Zünden wir drei Lichtlein an,
spudet sich der Weihnachtsmann,
füllt den Sack bis an den Rand,
Schimmel wird bald eingespannt.

Zünden wir vier Lichtlein an,
schmunzelt froh der Weihnachtsmann,
hat ja alles schon bereit
für die schöne Weihnachtszeit.



Ursula Dörge

Auf dem Weihnachtsmarkt

Jürgen geht mit seiner Großmutter über den Weihnachtsmarkt. Schneeflocken tanzen in der Luft. Es riecht nach Pfefferkuchen und gebratenen Würsten. Jürgen kauft sich Zuckerwatte und beißt hinein. Jetzt hat er einen richtigen weißen Bart. Großmutter lacht, und ein Mädchen ruft: „Mutti, ein kleiner Weihnachtsmann!“ Tatsächlich, so sieht es aus!

An dem großen Weihnachtsbaum, der alles überragt, bleibt Großmutter stehen und sagt zu ihrem Enkel: „Jetzt lasse ich dich für eine halbe Stunde allein. Ich habe noch etwas zu erledigen.“ Dabei zwinkert sie lustig mit den Augen. „Wir treffen uns dann hier wieder.“

Jürgen schlendert über den Weihnachtsmarkt, vorüber an den Verkaufsständen mit Weihnachtsmännern aus Schokolade und Pfefferkuchenherzen, mit elektrischen Eisenbahnen und großen und kleinen Spielzeugautos. Vor einem Stand, in dem Puppen in allen Größen ausgestellt sind, bleibt er stehen. Er greift in die Hosentasche, zählt sein Spargeld und überlegt. Dann zeigt er auf ein



niedliches Püppchen mit rotem Kleid und schwarzen Haaren und sagt zu der Verkäuferin: „Bitte, geben Sie mir diese da!“ Die Puppe will Jürgen seiner kleinen Schwester zu Weihnachten schenken. Bestimmt wird sie sich darüber freuen.

Nun steht er wieder vor dem hohen Weihnachtsbaum. Großmutter wartet schon auf ihn. Unter dem Arm trägt sie ein Paket. ‚Was mag wohl darin sein?‘ denkt Jürgen. Er ist neugierig, aber Großmutter verrät nichts.

Die beiden gehen weiter und bleiben noch hier und dort einen Augenblick stehen. Es gibt ja so viel zu sehen! Dann wird es dunkel. Der Schnee glitzert wie Silber. Langsam gehen sie nach Hause.

Siegfried Grienig

Weihnachtssprüchlein

Nun leuchten wieder die Weihnachtskerzen
und wecken Freude in allen Herzen.
Ihr lieben Eltern, in diesen Tagen,
was sollen wir singen, was sollen wir sagen?
Wir wollen euch wünschen zum Weihnachtsfeste
vom Schönen das Schönste, vom Guten das Beste!
Wir wollen euch danken für alle Gaben
und wollen euch immer noch lieber haben.

Gustav Falke

Am 31. Dezember

„Denkt euch, Kinder“, sagt der Vater, „heut war ein Mann bei mir, der hatte so viele Nasen, wie noch Tage in diesem Jahre sind.“

Beim Essen fragt die Mutter: „Möchtest du nicht noch Suppe, Rolf? Du bekommst nämlich in diesem Jahr keinen Löffel voll mehr.“

In der Küche schneidet Ulrike ein Stück Leberwurst ab – gar nicht sehr groß – und meint: „Damit kommen wir nun bis zum nächsten Jahr aus.“

Rolf legt sein Buch fort und ruft: „So! Ich lese in diesem Jahr nicht mehr!“

Hannelore bindet ihrer Puppe eine neue rosa Schürze um und sagt: „Die muß sauber bleiben bis zum nächsten Jahr.“

Als der kleine Stefan gähnt, meint die Mutter: „Jetzt muß unser Junge schlafen. Erst im nächsten Jahr darf er wieder aufstehen und spielen.“

Ja, solche seltsamen Reden führen die Menschen am 31. Dezember. Und sie haben alle recht.

Nacherzählt

Rodeln

Der Wald ist weiß, die Bahn ist glatt!
Hurra, wer einen Schlitten hat!
Da kommen Hans und die Marie,
und wie der Blitz, so sausen sie.
Bahn! Bahn! Bahn!

Bergauf, bergab und ohne Ruh.
Wer nicht mitfährt, der guckt zu.
Hier – drei auf einem Schlitten
und Peter in der Mitten.
Bahn! Bahn! Bahn!

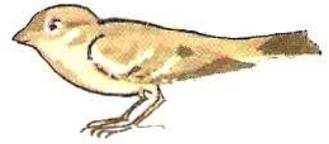
Achtung! Jetzt geht es um die Eck':
Pardauz! Schon ist die Mütze weg.
Haha! Die Tante rodelt auch,
und Fritz, der kann es auf dem Bauch.
Bahn! Bahn! Bahn!

Adolf Holst

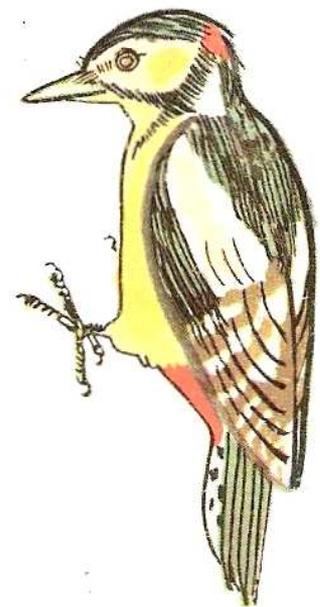


Die Vögel warten im Winter vor dem Fenster

Ich bin der Sperling.
Kinder, ich bin am Ende.
Und ich rief euch immer im vergangenen Jahr,
wenn der Rabe wieder im Salatbeet war.
Bitte um eine kleine Spende.
Sperling, komm nach vorn.
Sperling, hier ist dein Korn.
Und besten Dank für die Arbeit!



Ich bin der Buntspecht.
Kinder, ich bin am Ende.
Und ich hämmere die ganze Sommerzeit.
All das Ungeziefer schaffe ich beiseit.
Bitte um eine kleine Spende.
Buntspecht, komm nach vorn.
Buntspecht, hier ist dein Wurm.
Und besten Dank für die Arbeit!



Ich bin die Amsel.
Kinder, ich bin am Ende.
Und ich war es, die den ganzen Sommer lang
früh im Dämmergrau in Nachbars Garten sang.
Bitte um eine kleine Spende.
Amsel, komm nach vorn,
Amsel, hier ist dein Korn.
Und besten Dank für die Arbeit!



Bertolt Brecht

Rätsel

Was mögen das für Blumen sein,
die unser Fenster zieren,
wenn draußen bald nun groß und klein
im rauhen Winter frieren?
Sie sind nicht rot und blau gemalt
wie Blumen auf den Wiesen.
Und wenn die liebe Sonne strahlt,
zu Wasser sie zerfließen.

Volksgut

März im Garten

Verwundert sitzt der kleine Hase
und schnuppert mit der Hasennase.
Der Garten sieht so anders aus.
Wo sind die Primeln vor dem Haus?
Hat sie der Frühlingswind zerdrückt?
Hat sie der Starmatz abgeknickt?
Der Hase sitzt und denkt und denkt.
Die Primeln aber sind verschenkt –
die gelben, roten, blauen –
zum Feiertag der Frauen.

Ingeborg Feustel



Der Frühling ist da!

Frühling wird es wieder



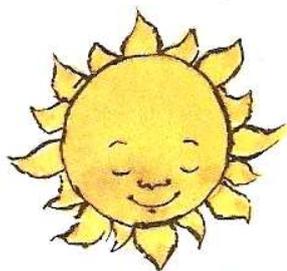
Von dem Schnee noch halb verdeckt
leise sich ein Blümlein reckt,
Sonne scheint hernieder.



Wie es tropfet, wie es taut!
Blumen blühn, wohin man schaut:
Frühling wird es wieder!



Elsbeth Friemert



Endlich!

Die Sonne tippt die Wolke an,
die Wolke sagt's dem Wind,
und der ruff's allen Knospen zu,
die schon zu sehen sind.



Na, endlich ist der Frühling da,
es wurde langsam Zeit.
Der erste Krokus lacht vergnügt:
Jetzt ist es ja soweit!

Anngreth Lehfeld



Der Garten auf dem Fensterbrett

In der vorigen Woche hat mein Bruder Rainer einen großen grünen Blumenkasten aus der Schule mitgebracht. Er hat ihn im Werkunterricht gebaut und auch selbst angestrichen. Der Kasten paßt genau auf unser Fensterbrett. Dann haben wir uns Blumenerde aus der Gärtnerei geholt und den Kasten bis zwei Zentimeter unter den Rand damit gefüllt.

Heute wollen wir nun Bohnen legen. Ich stecke eine Bohne nach der anderen sorgfältig in die Erde, etwa doppelt so tief, wie die Bohne dick ist. „Stecke sie nicht so dicht, sonst können sich später die Pflanzen nicht ausbreiten!“ rät mir Rainer.

Als ich damit fertig bin, begieße ich die Bohnen vorsichtig mit der Gießkanne. Zum Schluß befestigt mein Bruder ein kleines Schild an unserem Blumenkasten. Darauf steht: „Bohnen gelegt am 10. Mai“.

Wann werden die Bohnen wohl aufgehen? Wie lange wird es dauern, bis sich die ersten hellgrünen Stengel zeigen? Ich bin sehr neugierig. Aber Rainer verrät nichts.

Vielleicht habt ihr schon Bohnen gelegt? Dann werdet ihr die Frage sicher beantworten können.

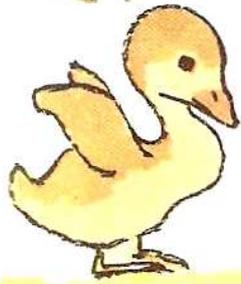
Autorenkollektiv



Wie die Gans wächst

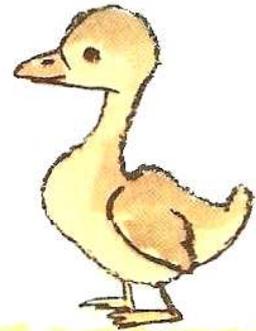
Gänschen, was suchst du,
hast du denn was verloren?
Zupfst schon und rennst schon,
bist gestern erst geboren.

Ich suche meine Federn
und kann nicht länger warten.
Ich möchte morgen fliegen;
es geht ein Wind im Garten.



Aus Hälmchen mach' ich Federn,
aus Käfern einen Schwanz,
aus Raupen mach' ich Flügel,
dann bin ich eine Gans.

Erwin Strittmatter



Das Vogelhäuschen

Im Frühling kehren viele Vögel aus den wärmeren Ländern zu uns zurück. Sie beginnen Nester zu bauen, Eier zu legen und ihre Jungen aufzuziehen. Manche Vögel brüten in Sträuchern, auf Bäumen oder in Baumhöhlen, andere auf der Erde oder im hohen Gras. Unermüdlich schleppen sie Heu, Moos und Federn für ihre Nester herbei.

Die Jungen Pioniere unserer Klasse haben ein Vogelhäuschen gebaut. Es sieht aus wie ein richtiges kleines Haus, nur die Fenster fehlen, und statt einer Tür hat es in der vorderen Wand ein rundes Loch mit einem kurzen Holzstab darunter. In dieses Häuschen werden nun Meisen oder andere nützliche Singvögel einziehen. Sie werden Würmer und Raupen vertilgen, die für die Pflanzen in unseren Gärten so schädlich sind.

Nach W. Tschaplin

Mein Springball

Seht meinen Ball mal an!
Seht, wie er springen kann!
Ich werf' ihn nieder,
er hebt sich wieder.
Seht, wie er springt,
empor sich schwingt!
Und wenn er nicht mehr springen will
und endlich liegt auf dem Boden still,
dann hol' ich ihn wieder
und werf' ihn nieder.
Seht meinen Ball mal an!
Seht, wie er springen kann!
Hopp, hopp, ho!
Springt auch mal so!



Heinrich Hoffmann von Fallersleben

Das Jahr der Meisen

Die Kohlmeisen im Apfelbaum

Nah bei dem Haus, das Hans und Helga mit ihren Eltern bewohnten, stand ein alter Apfelbaum. Er hatte eine geräumige Höhlung mit zwei Öffnungen, und hier nistete sich ein Kohlmeisenpärchen ein. Die ganze Arbeit am Nest blieb dem Weibchen überlassen. Es sammelte Moos, riß kleine Wurzeln und Gras aus, während das Männchen auf einem Ast saß und sang. Dann flogen beide Vögel zurück zum Baum, aber nur das Weibchen trug Baumaterial im Schnabel. Es verschwand damit im Flugloch, während das

Männchen sich auf einem Ast niederließ und seine fröhliche Melodie wieder aufnahm.

Nach einigen Tagen war die Höhlung mit grünem Moos, trockenen Würzelchen, Haaren, Grashalmen und Federn ausgepolstert. Nun preßte das Kohlmeisenweibchen in die Mitte dieses Polsters eine kleine Vertiefung, in der dann das eigentliche Nest aus Haaren und Federchen entstand. Nach einer knappen Woche war es soweit – das Nest war gebaut.

Die ersten Eier

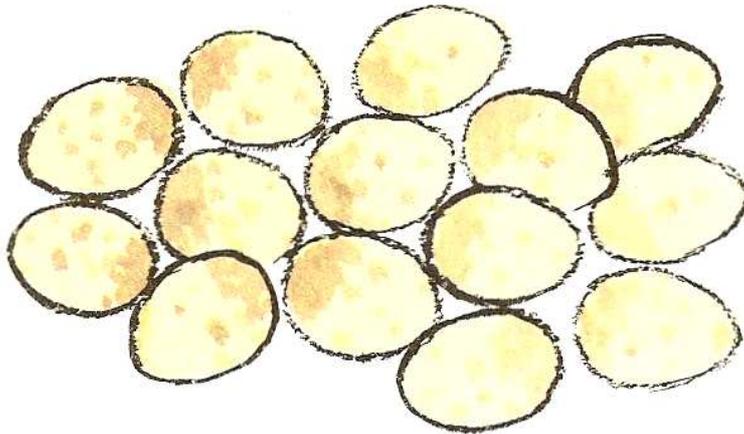
Und dann legte eines Tages die Kohlmeise im Apfelbaum das erste Ei in das weiche, warme Nest. Es war ein weißes Ei, ganz mit rostbraunen Punkten und Flecken bedeckt. Und zu diesem ersten kamen bald das zweite, dritte, vierte und fünfte.

Aus diesen Eiern, deren zarte Schalen recht zerbrechlich sind, sollten die jungen Vögel schlüpfen. Bis dahin aber brauchten die Eier Wärme. Und so saß das Weibchen fast den ganzen Tag auf den Eiern und deckte sie wie mit einem Federkissen zu. Unbeweg-



lich saß es und brütete. Wenn es einmal die Eier verließ, um ein wenig im sonnigen Garten umherzufliegen und Nahrung zu suchen, so zupfte es zuvor mit dem Schnabel von den Rändern des Nestes Moos, Gras, Haare und Federn zusammen und bedeckte damit sorgfältig die Eier. Nie dauerten die Ausflüge des Kohlmeisenweibchens lange.

Auf die ersten fünf Eier folgten noch neun weitere. Vierzehn Eier sind sehr viel für ein Kohlmeisenweibchen, aber in der Höhle im Apfelbaum war Platz genug. Und obwohl die Kohlmeise ein kleiner Vogel ist, noch kleiner als ein Spatz, konnte sie ohne Mühe die vierzehn Eier warmhalten.



Die gefräßigen Jungen

Schnell vergingen die schönen Maitage, und nun war es schon zwei Wochen her, seit die Kohlmeise im Apfelbaum mit dem Brüten begonnen hatte. Jetzt verließ sie die Eier fast gar nicht mehr. Sie war sehr darauf bedacht, sie ganz besonders sorgfältig zu wärmen.

In den Eiern begannen sich die jungen Vögel zu regen. Schon konnte man sie piepen hören. Sie waren nun alt und kräftig genug, die Schale zu zerbrechen.

Eines der Jungen aus dem Nest im Apfelbaum hatte die Schale schon durchstoßen. Es piepste – ganz, ganz leise. Doch die Mutter hörte es. Sie plusterte sich noch mehr auf und machte sich so dick wie nur möglich. Das Junge, das dabei war, das schützende Ei zu verlassen, brauchte besonders viel Wärme.

Bis jetzt hatte das Ei erst einen kleinen Riß. Aber indem sich das Junge im Ei drehte, schlug es immer weiter gegen die Schale. Rundum entstand ein Riß. Das Junge streckte sich, und die Schale platzte in zwei Hälften. Die erste junge Meise war ausgeschlüpft! . . .

Die Kohlmeisenmutter besah sie mit ihren dunkelbraunen Augen, dann nahm sie die eine Hälfte der geplatzten Schale und trug sie aus dem Nest. Erst ein ganzes Stück hinter dem Apfelbaum ließ sie die Eihälfte fallen. Genauso vorsichtig war das Männchen, das die andere Hälfte wegbrachte. Warum sollten die Meisen auch durch Eierschalen in der Nähe des Nestes darauf hinweisen, daß hier gerade junge Vögel ausschlüpften, von manchen anderen Tieren als Leckerbissen betrachtet?

Nach und nach kamen auch die übrigen Jungen aus den Eiern. Alle waren nackt, mager, feucht und blind. Obwohl die Kohlmeisen ihr Nest recht groß gebaut hatten, fanden die vielen Jungen kaum Platz darin. Sie lagen übereinander, unten sechs Junge, oben acht, fast unbeweglich. Die Köpfchen hatten sie einander auf die Rücken gelegt, und wer einen flüchtigen Blick ins Nest warf, konnte kaum erkennen, zu welchem nackten Bauch welches Köpfchen gehörte.

Noch waren die jungen Vögel nicht hungrig, noch brauchten sie nur viel Wärme. Die Mutter deckte die nackten Jungen möglichst gut mit ihrem Körper und ihrem Federkleid zu.

Aber bald fingen die Jungen doch an zu piepsen, der Hunger meldete sich. Und nun begann für die Eltern wieder eine arbeitsreiche Zeit. Vierzehn kleine Freßsäcke wollten Futter haben. Von

morgens früh bis abends spät mußten die Eltern nach Futter jagen. Wären die Frühlings- und Frühsommertage nicht so lang, dann hätten sie kaum die Zeit gefunden, um alle ihre Kinder satt zu bekommen.

Gerade schlüpfte das Männchen ins Nest. Im Schnabel trug es winzige Maden des Apfelblütenstechers. Acht Vogelköpfe reckten sich ihm entgegen. Die kleinen Schnäbel waren weit geöffnet. Das Männchen schob die Maden in den ersten Schnabel am Nestrand und flog davon, neue Beute zu jagen.

Im Nest wurde es wieder still. Die Vogeljungen betteten ihre Köpfchen auf die Rücken der Geschwister.

Kaum waren zwei Minuten vergangen, da erschien das Weibchen mit seiner Beute.

Und wieder schnellten die Köpfchen der Jungen wie auf Kommando in die Höhe, öffneten sich weit die gelben Schnäbel. Und wieder verschwanden Maden in einem Schlund.

So flogen die Kohlmeisen von der Morgendämmerung bis zum Sonnenuntergang vom Baum zum Nest, vom Nest zum Baum. Mindestens vierhundert-, manchmal auch fünfhundertmal flogen sie jeden Tag zum Nest zurück, und nie mit leerem Schnabel. Dabei vernichteten sie unzählige Schädlinge an den Obstbäumen. Daß Hans und Helga zusammen mit ihren Eltern im folgenden Herbst so viele schöne Äpfel und Birnen ernten konnten, hatten sie nicht zuletzt dieser Arbeit der Kohlmeisen zu verdanken.

Cecylia Lewandowska

Ostereier



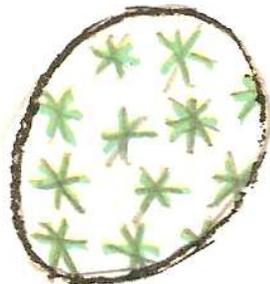
Ostereier, Ostereier
wollen wir bemalen.
Wundert sich das brave Huhn:
All die weißen Eier nun
kriegen bunte Schalen?



Kunterbunte Ostereier
wollen wir verschenken;
weil wir gute Freunde sind,
du und ich und jedes Kind,
aneinander denken.



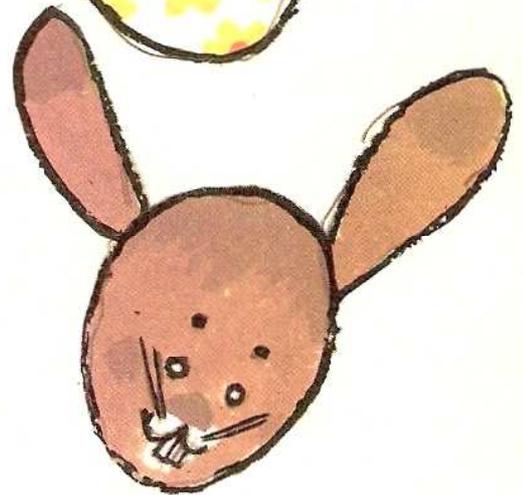
Ostereier, Ostereier
naschen Kinder gerne.
Bunte Eier schicken wir
an René und Kasimir
in die weite Ferne.



Kunterbunte Ostereier,
frohe Ostergaben;
jeder kriegt ein buntes Ei,
Bob und Mischa und Marei,
daß sie Freude haben.



Ostereier, Ostereier
auf die Reise gehen.
Frohe Ostern überall!
Und besuch uns bald einmal,
Freund – auf Wiedersehen!



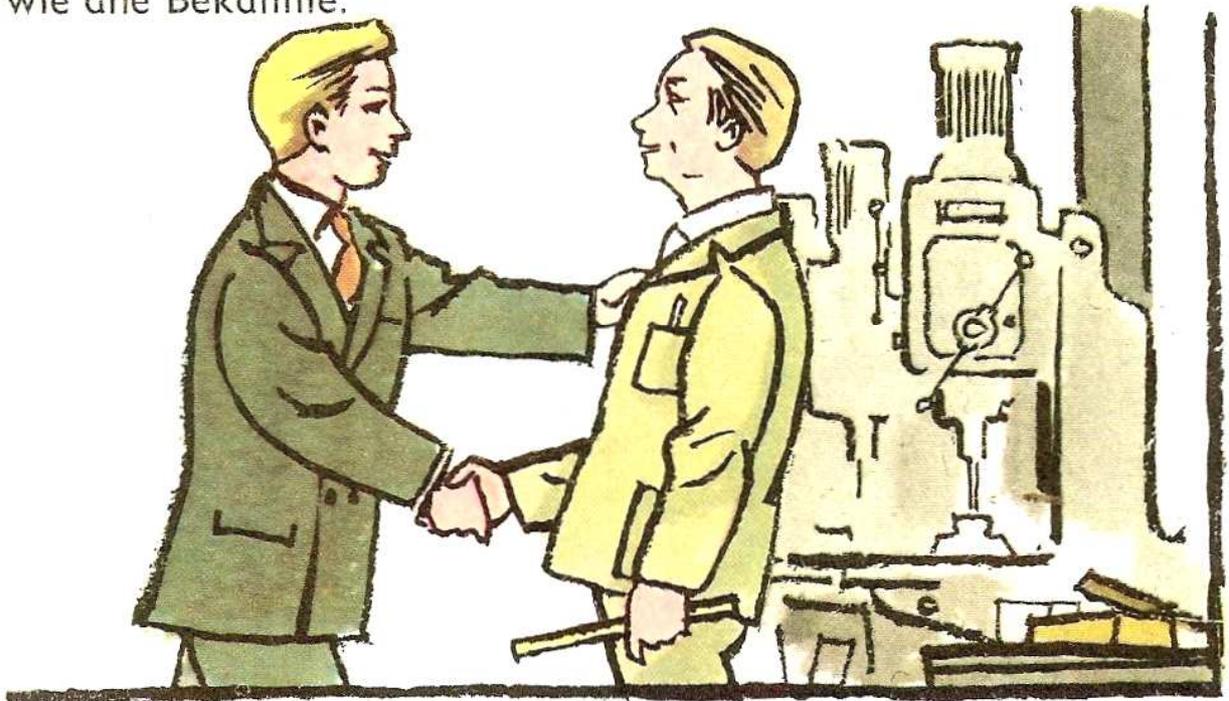
Erika Engel

Der Werkleiter

Durch die hohen Fenster fällt viel Licht in die große Halle des Motorenwerkes. Maschinen surren, ein Klingelzeichen ertönt. Die Arbeiter treten zur Seite. Der Kran trägt eine große Stahlplatte durch die Halle. Vorsichtig läßt der Kranführer sie herab.

An einer großen Bohrmaschine steht Otto Birkner, der Brigadier einer Brigade der sozialistischen Arbeit. Er schaltet die Maschine ein. Der Bohrer frißt sich in ein dickes Stahlstück. Da tritt ein junger Mann zu ihm heran. Es ist Bernhard Hensel, der Leiter des Motorenwerkes. An seiner Jacke trägt er das Abzeichen der Arbeiterpartei. Er bleibt neben Otto Birkner stehen und sieht ihm aufmerksam bei der Arbeit zu.

Nach einigen Minuten schaltet der Brigadier die Maschine ab, spannt das Werkstück aus und fegt die Späne mit einem Handbesen vom Bohrtisch herunter. Dann begrüßen sich die beiden Männer wie alte Bekannte.



„Na, Bernhard, du willst wohl wieder an deiner Maschine arbeiten?“ fragt Otto Birkner und lacht. „Weißt du noch, wie du als Lehrling zum erstenmal an einer Bohrmaschine gestanden hast?“

„Ich habe viel von dir gelernt, Otto“, erwidert der Werkleiter.

Die beiden sehen sich das bearbeitete Stück Stahl an. „Ich habe mit den Kollegen meiner Brigade gesprochen“, sagt Otto Birkner. „Wir werden anders bohren als bisher. Dann können die Schlosser mehr schaffen, und wir sparen Zeit und Geld.“

Der Werkleiter läßt sich alles genau erklären. Anschließend zieht er einen Bleistift aus der Tasche. Die beiden Männer rechnen.

„Du hast recht, Otto“, sagt Bernhard Hensel schließlich. „Wahrscheinlich können wir wirklich mehr Motoren bauen, wenn wir so arbeiten, wie ihr es vorschlagt. Wir werden alles noch einmal gründlich prüfen.“

Noch lange nach Feierabend sitzen Genosse Hensel, Otto Birkner und einige Mitglieder seiner Brigade beisammen und beraten.

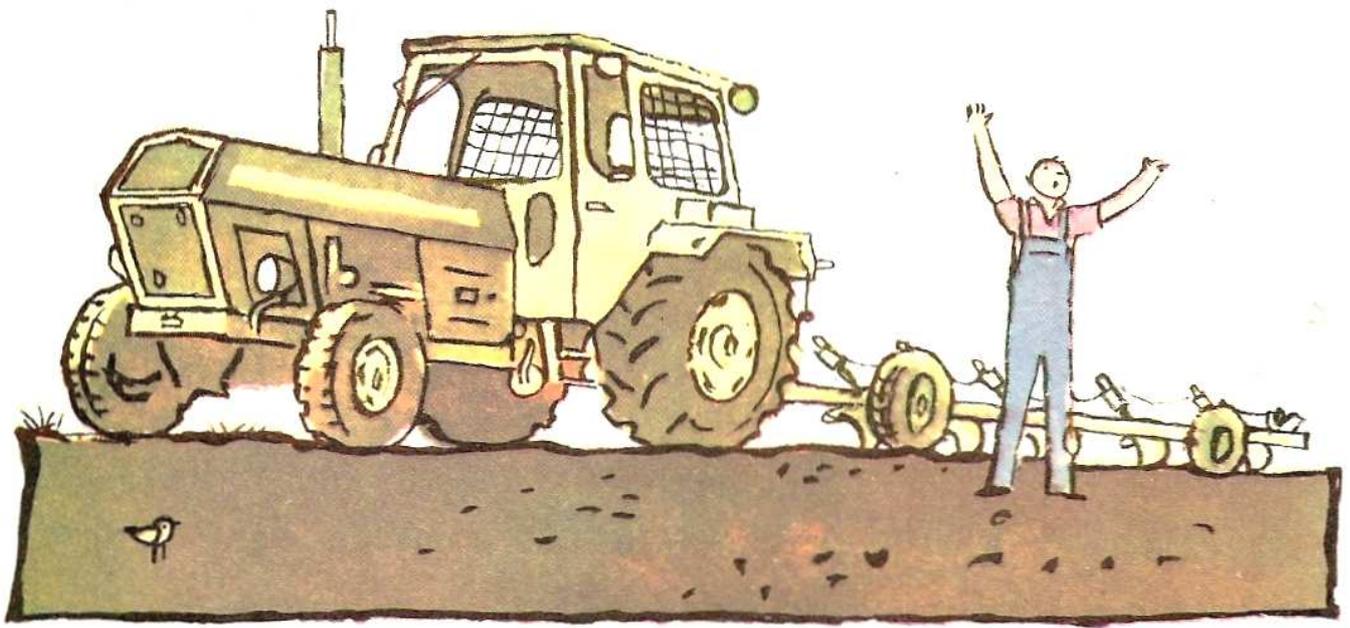
Morgen wird der Werkleiter zu allen Arbeiterinnen und Arbeitern über den Vorschlag der Brigade Birkner sprechen.

Nach Karl Hunneshagen

Der Traktorenschlosser muß kommen!

Seit dem frühen Morgen rattert ein Traktor über den Gemüseacker der LPG „Freie Erde“. Der Pflug hinter ihm zieht fünf Furchen mit einemmal.

Die Stunden vergehen. Plötzlich setzt der Motor aus. Der Traktor steht. „Das fehlt mir noch!“ brummt Horst Schmidtchen, der Traktorist. Er steigt ab und schraubt an dem Motor herum. Nach einer Weile gibt er es auf. Allein kann er den Schaden nicht beheben. Er denkt: „Wenn ich hier heute mit der Arbeit nicht fertig werde, kann



ich morgen nicht in die Kreisstadt fahren und den Zement für den neuen Stall heranschaffen!

Was ist zu tun? – Der Traktorenschlosser muß kommen!

Suchend blickt sich Schmidtchen um. Da sieht er zwei Jungen mit Fahrrädern am Feldrand stehen. Er hält seine Hände wie einen Trichter vor den Mund und ruft: „Hallo, ihr beiden, kommt doch einmal her!“

Lutz und Holger, so heißen die Jungen, stellen ihre Fahrräder zusammen und laufen über das Feld auf den Traktoristen zu.

„Hört zu, Jungen“, sagt Horst Schmidtchen zu ihnen, als sie vor ihm stehen, „fahrt doch schnell ins Dorf zur Werkstatt der LPG und bittet Meister Tietz, er möchte sofort den Traktorenschlosser herschicken! Ich kann nicht mehr weiterpflügen. Der Motor ist stehengeblieben.“

Lutz und Holger rennen zu ihren Fahrrädern und sausen los. Schon nach kurzer Zeit sind sie mit dem Traktorenschlosser zurück. Der schnallt seinen Werkzeugkasten vom Moped ab und

macht sich ohne viel Worte an die Arbeit. Die Jungen reichen ihm das Werkzeug zu.

Nach etwa zwanzig Minuten ist der Schaden behoben. Der Motor springt wieder an. Der Traktorenschlosser wischt sich die Hände an einem Lappen ab und packt zufrieden sein Werkzeug ein. Zum Abschied reicht er allen die Hand und sagt zu dem Traktoristen: „Mach's gut, Horst! Wenn du eine Stunde länger arbeitest, wirst du heute noch fertig.“

Als der Traktorenschlosser abgefahren ist, bedankt sich Horst Schmidtchen bei Lutz und Holger und steigt wieder auf seinen Traktor.

Heinz Stief

Mutter ist auch dabei

Am Vortag des 1. Mai packt Frank morgens seine Blockflöte in die Schulmappe und sagt: „Du wirst staunen, Mutti, wir kommen heute in euren Betrieb. Karla trägt ein Gedicht vor, und fünf Pioniere spielen auf der Flöte ein Lied. Ich spiele auch mit.“

Die Mutter fragt nicht weiter. Sie faßt ihren Jungen nur um und lächelt.

Im geschmückten Kultursaal des „VEB Möbelbau“ haben sich am Nachmittag viele Frauen und Männer versammelt. Alle sind festlich gekleidet. Neben Frau Peters aus ihrer Patenbrigade sieht Frank Herrn Fischer, den Pförtner. Er unterhält sich gerade mit Fräulein Mertens. Sie arbeitet im Kindergarten des Betriebes. Und jetzt hat Frank auch seine Mutter entdeckt! Sie sitzt ganz vorn in der ersten Reihe.

Die Feier beginnt. Karla trägt ihr Gedicht vor. Anschließend spielen die Pioniere auf ihren Flöten. Alle Anwesenden klatschen laut.

Nun betritt der Betriebsleiter die Bühne. Er hält eine kurze An-

sprache. Dann ruft er mehrere Arbeiterinnen und Arbeiter auf und bittet sie, nach vorn zu kommen. Sie werden heute als Aktivisten ausgezeichnet. Da hört Frank, wie auch der Name seiner Mutter genannt wird. Das ist für ihn eine große Überraschung.

Der Betriebsleiter sagt: „Wir danken unseren Aktivisten. Ihre Vorschläge und Überlegungen und ihre gute Arbeit haben dazu beigetragen, daß wir jetzt mehr und noch bessere Möbel herstellen können als bisher.“

Nach diesen Worten gratuliert er den Arbeitern und Arbeiterinnen und überreicht ihnen das Aktivistenabzeichen. Außerdem bekommt jeder Aktivist noch einen großen Blumenstrauß. Auch Franks Mutter hält wunderschöne rote Nelken in der Hand.

Als die Feier beendet ist, stürmt Frank nach vorn. „Mutti, Mutti!“ ruft er. „Du hast ja gar nichts davon erzählt! Heute hole ich Vati aus dem Werk ab. Wir bringen dir etwas Schönes mit.“ Er möchte noch mehr sagen, doch er kommt nicht dazu, denn die Aktivisten werden von vielen anderen Arbeitern und Arbeiterinnen umringt. Alle gratulieren und freuen sich mit ihnen. Frank ist stolz auf seine Mutter.

Kurt Hagerl



Riesen, die dem Menschen dienen

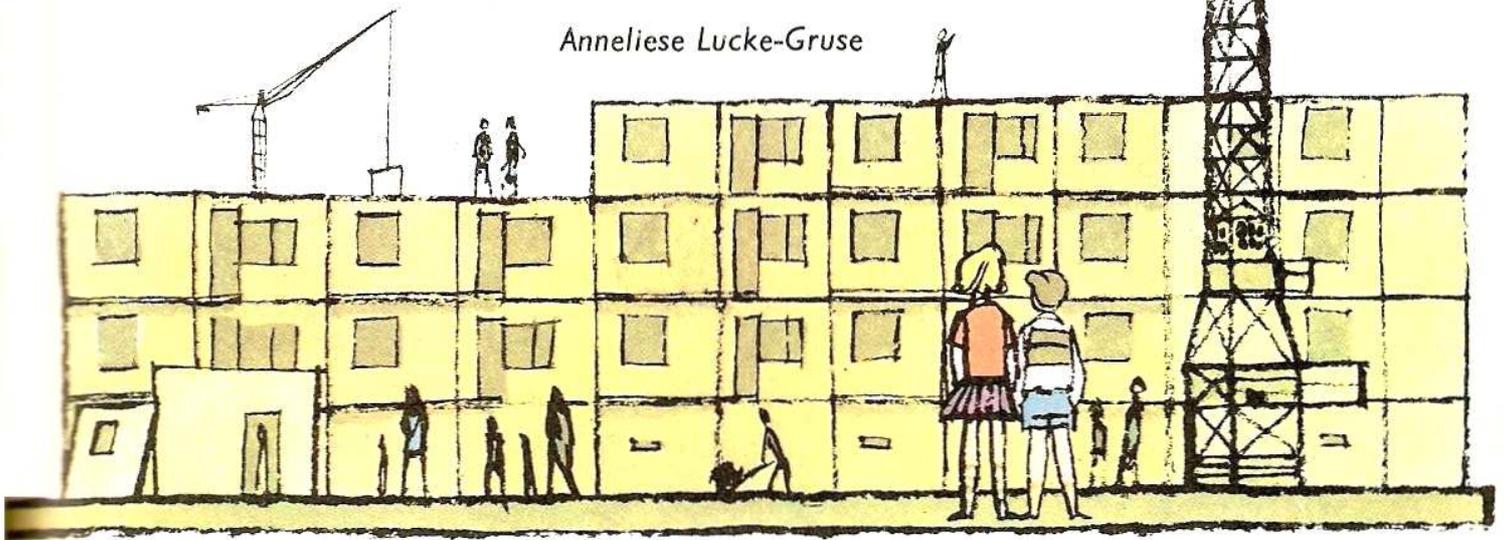
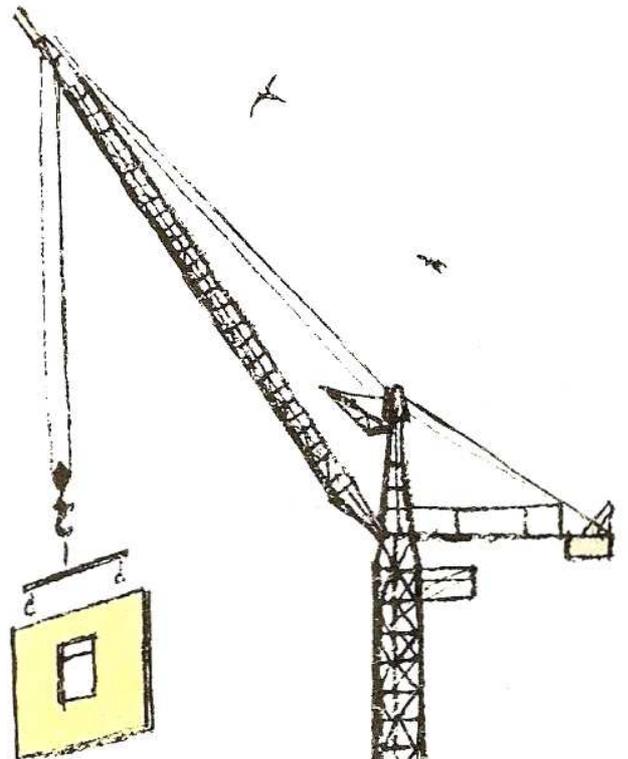
Auf dem Bauplatz stehen Riesen,
heben Lasten ohne Ruh,
Fenster, Türen, ganze Wände,
Häuser wachsen hoch im Nu.

Andre Riesen auf den Feldern
mähen, dreschen, bündeln Stroh.
Sicher wird das Korn geborgen.
Wie macht da die Arbeit froh!

Muß man schnell und weit verreisen,
tragen sie uns sicher fort,
bringen Post für ferne Freunde
schnell an den Bestimmungsort.

Wer von euch kennt nicht die Namen
dieser Riesen! Doch bedenkt,
daß sie uns nur dienen können,
weil der Mensch sie baut und lenkt.

Anneliese Lucke-Gruse



Unser Abschnittsbevollmächtigter

Wer zeigt uns, wie wir richtig über die Straße gehen müssen?

Wer achtet darauf, daß unsere Straßen und Plätze sauber sind?

Wer wacht darüber, daß nichts Unrechtes geschieht?

Wer sorgt mit dafür, daß kein Brand entstehen kann?

Wer zeigt den Jungen Pionieren, wie sie der Volkspolizei helfen können?

Und zu wem haben wir alle Vertrauen?

Zu unserem Freund, dem Genossen Krämer.

Wer ist denn Genosse Krämer?

Er ist unser Abschnittsbevollmächtigter der Volkspolizei, kurz: unser ABV.

Und wie heißt euer Abschnittsbevollmächtigter?

Ursula Dörge

Mähdrescherparade

Heike, Brigitte und Volker sind auf dem Weg zur Schule. Zuerst führt die Straße durch den Wald, dann liegt das weite Land vor ihnen. Links ziehen sich saftige, grüne Wiesen dahin, auf denen Hunderte von Kühen weiden. Auf der rechten Seite der Straße wogt ein gelbes Weizenfeld, bis hin zum nächsten Dorf. Hier ist die Getreideernte in vollem Gange. Fünf Mähdrescher, einer immer seitlich hinter dem anderen, rattern über das Feld.

Welch ein Anblick! Wie große Schiffe fahren die Mähdrescher durch das goldgelbe Getreidemeer. Ihre Mähmesser arbeiten unermüdlich. Blitzschnell schneiden sie die Halme ab. Haspeln drehen sich, Transportbänder klappern, und im Innern der stählernen Riesen werden die Ähren ausgedroschen.

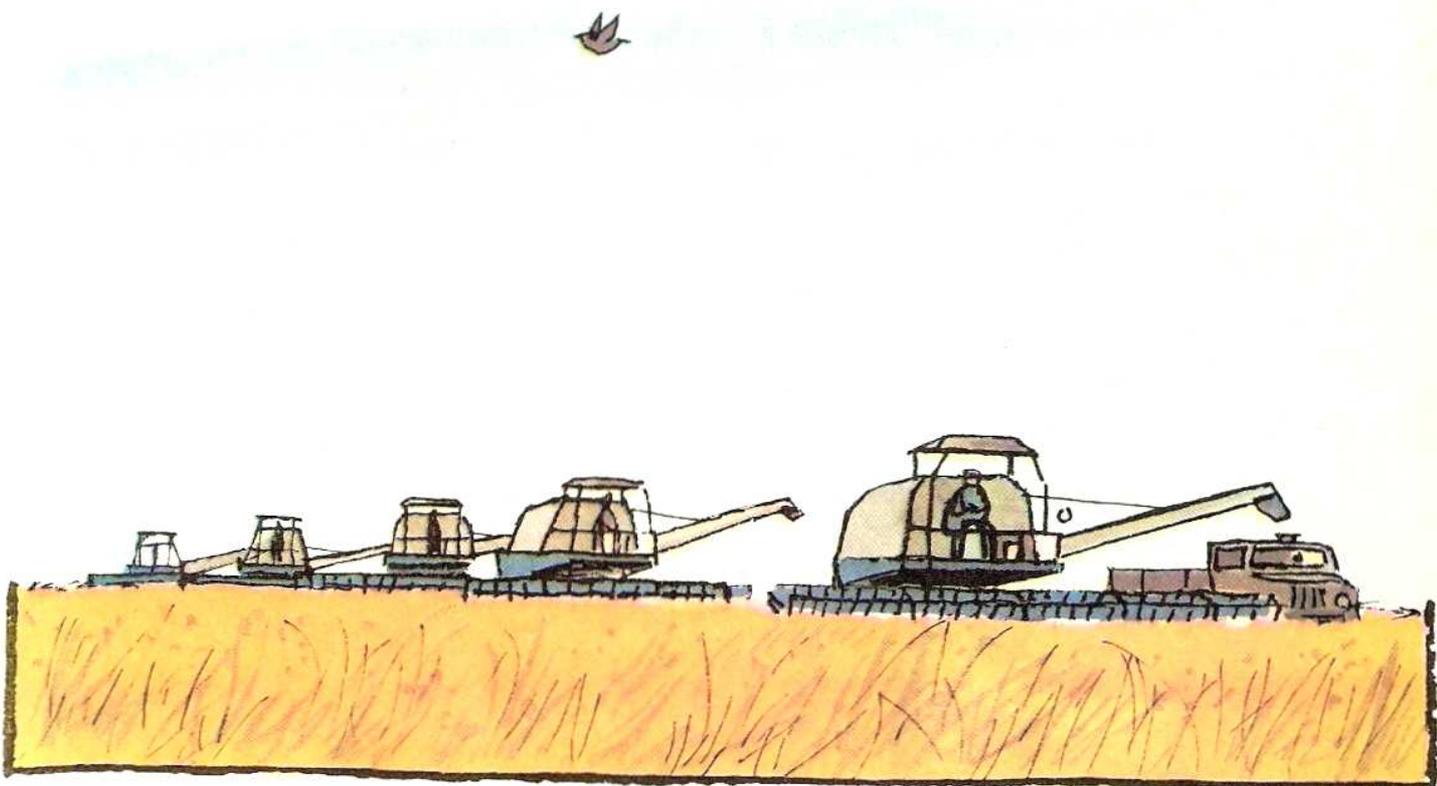
Neben den Mähdreschern rollen Lastkraftwagen und übernehmen im Fahren die Weizenkörner. Hinter ihnen kommen Traktoren mit Strohpressen und Anhängern heran. Die Pressen sammeln das Stroh auf, pressen es und schleudern die Strohballen auf die Anhänger.

Und noch immer ist die „Mähdrescherparade“ nicht beendet! Auf die Strohpressen folgen Kettenschlepper mit Pflügen, die gleich die Stoppeln schälen.

So geht es Reihe um Reihe und Stunde um Stunde. Die Luft ist erfüllt von Maschinenlärm, Staub und einem Duft von frischem Korn und Stroh.

„Das ist eine Ernte!“ sagt Volker zu Heike und Brigitte. „Wißt ihr noch, was mein Großvater uns von früher erzählt hat, als die Landarbeiter mit der Sense zur Arbeit gingen?“

Heinz Stief



Der kleine Klaus erzählt

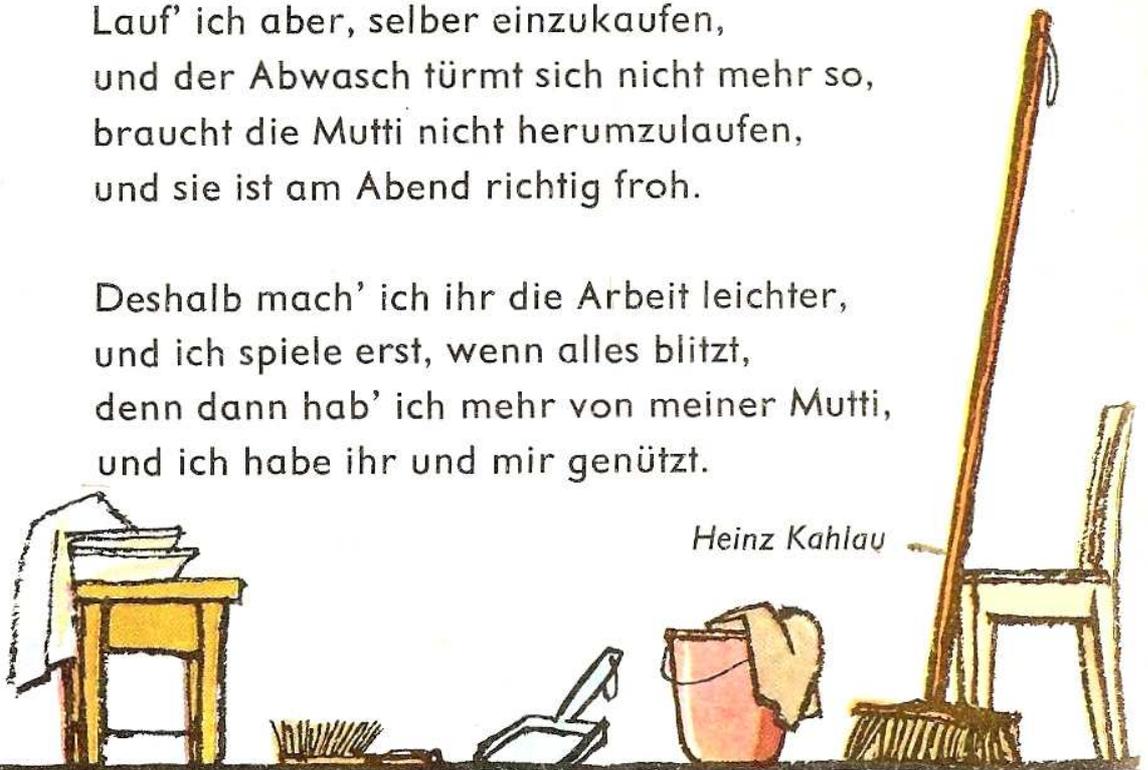
Meine Mutti ist Abteilungsleiter,
alle Tage steht sie ihren Mann.
Nur zu Hause kommt sie gar nicht weiter,
packe ich im Haushalt nicht mit an.

Kommt sie müde vom Betrieb nach Hause,
und ich habe nichts für sie gemacht,
hat sie nicht die aller kleinste Pause,
und sie plagt sich weiter bis zur Nacht.

Habe ich dann manchmal eine Frage,
meine Mutti, die ist nämlich klug,
ist ihr jede Antwort eine Plage,
und sie sagt: „Sei still, ich hab' genug!“

Lauf' ich aber, selber einzukaufen,
und der Abwasch türmt sich nicht mehr so,
braucht die Mutti nicht herumzulaufen,
und sie ist am Abend richtig froh.

Deshalb mach' ich ihr die Arbeit leichter,
und ich spiele erst, wenn alles blitzt,
denn dann hab' ich mehr von meiner Mutti,
und ich habe ihr und mir genützt.



Für Frieden und Völkerfreundschaft!

Wenn die Großen Lenin ehren

Wenn die Großen Lenin ehren,
sind wir Kinder mit dabei,
denn er kämpfte, daß die Zukunft
für uns alle glücklich sei.

Und genauso wie die Großen
wollen wir nach seinem Rat
lernen, lernen, nochmals lernen.
Das wär schon die erste Tat.

Zweitens woll'n wir nie vergessen,
wie's Vietnams Kindern geht,
und Papier und Flaschen sammeln
für die Solidarität.

Drittens grüßen wir die Kinder,
deren Heimat Lenins Land.
Viele tausend Kartengrüße
werden von uns abgesandt.

Lenin wär jetzt hundert Jahre.
Wir sind sieben, acht, neun, zehn,
doch schon fähig zu begreifen,
daß wir seine Straße gehn.

Wenn die Großen Lenin ehren,
sind wir Kinder mit dabei,
denn er kämpfte, daß die Zukunft
für uns alle glücklich sei.

Max Zimmering

Unser Kampftag – unser Feiertag

Wir sind dabei
am Ersten Mai!
Rot leuchten die Nelken und Fahnen,
um weit und breit
für alle Zeit
an Frieden und Freundschaft zu mahnen.

Denn Hand in Hand
in Stadt und Land
bauen alle am Haus für das Morgen.
Mit unserem Lied
die Botschaft zieht,
daß stets wir um alle uns sorgen.

Am Ersten Mai
sind wir dabei!
Wir lachen und spielen und singen.
Überall wie hier,
dafür kämpfen wir,
sollen die Lieder der Zukunft erklingen.

Anneliese Lucke-Gruse



Ein Sonntag der Freundschaft

Gabi ist die Tochter des Försters. Sie wohnt im Forsthaus, weitab vom Dorf, in der Nähe des Flusses.

Heute, an einem trüben Apriltag, steht das Mädchen am Fenster und blickt auf das Wasser und auf die Brücke hinunter. Es hat mehrere Tage lang unaufhörlich geregnet, und der Fluß steigt höher und höher. Seit vielen Stunden versuchen die Waldarbeiter, der Förster und andere Helfer, die Brückenpfeiler abzustützen. Doch jetzt werden schon einzelne Bäume weggerissen. Gabis Vater will die Feuerwehr zu Hilfe rufen, aber die Telefonleitung ist gestört. Das Wasser hat einen Mast umgeworfen. Und nun geht alles rasend schnell. Die Pfeiler der Brücke geraten ins Wanken. Die Brücke bricht zusammen. Stahlträger versinken in der tosenden Strömung, Balken und Bretter werden fortgeschwemmt. Die Verbindung zum Dorf ist unterbrochen.

Am anderen Morgen hat sich das Wasser etwas beruhigt. Zur Schule aber kann Gabi nicht, denn auch der Kahn zum Übersetzen und der Steg sind weggespült worden.

Der Förster ist schon seit Stunden mit dem Motorrad unterwegs, um Hilfe zu holen. Und wirklich: Noch am Vormittag rollen Lastkraftwagen heran – Lastkraftwagen der Sowjetarmee mit Maschinen und Geräten für den Brückenbau. Sogar ein Schlauchboot bringen sie mit, und Gabi erscheint zum Pioniernachmittag rechtzeitig in der Schule, denn ein sowjetischer Soldat hat sie über den Fluß gerudert.

Vierundzwanzig Stunden später ist das Hochwasser noch weiter zurückgegangen, und die Sowjetsoldaten rammen Pfähle ein und bauen die Brücke wieder auf. Soldaten unserer Volksarmee, Waldarbeiter und viele andere freiwillige Helfer unterstützen sie dabei. Die Kinder schauen den Männern bei der Arbeit zu.

Am Sonntag dann ist die Brücke fertig. Alle, die mitgeholfen haben, die Einwohner des Dorfes und die Kinder der Schule sind zusammengekommen. Der Vorsitzende des Rates des Kreises hält eine kurze Ansprache. Er dankt den Sowjetsoldaten und allen anderen für die schnelle, tatkräftige Hilfe.

Zum Abschluß trägt Gabi ein Gedicht vor, und die anderen Jungpioniere überreichen den sowjetischen Soldaten Blumensträuße, kleine Geschenke und das Abzeichen der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft.

Dann schneidet der Bürgermeister ein weißes Band durch und übergibt die neue Brücke dem Verkehr. Und als besondere Überraschung befestigen die Pioniere aus Gabis Klasse ein selbstgemaltes Schild am Geländer. Darauf steht in großen Buchstaben: „Brücke der Freundschaft“.

Heinz Stief





Haltet zusammen!

Ernst Thälmann war der Vorsitzende der Kommunistischen Partei Deutschlands. Gemeinsam mit anderen Arbeiterführern kämpfte er für ein besseres Leben der Werktätigen, für den Frieden und gegen die Feinde der Arbeiter. Die Faschisten fürchteten Ernst Thälmann sehr. Deshalb warfen sie ihn zuerst ins Gefängnis und brachten ihn dann später um. Alle friedliebenden Menschen werden Ernst Thälmann nie vergessen. In den folgenden beiden Texten erzählen die Verfasser aus seiner Kindheit.

Vor vielen Jahren hat sich die Geschichte zugetragen, in einer engen, grauen Arbeiterstraße in Hamburg. Wir wissen sie von Oma Terheyde, die damals ein Mädchen war und Minchen genannt wurde.

An einem schönen Tag schaute Minchen aus dem Fenster und sah den weißen Wolken am Sommerhimmel nach. Auf der Straße unten spielten die Kinder. Plötzlich gab es Streit. Zwei Jungen zankten sich. Wer weiß, worüber sie stritten, vielleicht nur über eine Murmel oder über ein Steinchen. Sie sagten sich erst böse Worte ins Gesicht, dann schlugen und boxten sie sich.

Da kam ein dritter Junge um die Ecke. Als er sah, wie die beiden

sich prügeln, rannte er zu ihnen und riß sie auseinander. Der Junge war stark, aber die beiden hätten ihn wohl bezwingen können. Daran dachte er aber nicht. Er schrie sie wütend an: „Warum schlagt ihr euch? Vertragt euch! Seid Freunde!“

Die Kampfhähne sahen sich böse an. Der Junge lächelte ihnen ermutigend zu. Da blinzelten die beiden, und zuletzt lachten sie und rieben sich gegenseitig ihre Beulen.

Das Mädchen Minchen hatte vom Fenster aus alles gesehen. Sie hatte auch genau gehört, wie der Junge noch gesagt hatte: „Arbeiterjungen sind Freunde!“ Diese Worte hatte sie nie vergessen.

Der Junge war Minchens Spielgefährte. Er hieß – Ernst Thälmann. Später, als Führer der Kommunistischen Partei Deutschlands, sagte er es allen Arbeitern: „Haltet zusammen, damit ihr eure Feinde schlagen könnt!“

Gerhard Baumert

Aus der Kindheit Ernst Thälmanns

Jeden Morgen bat der kleine Ernst Thälmann seine Mutter: „Gib mir bitte noch ein paar Schnitten mehr in die Schule mit! Leg auch etwas Wurst drauf!“

Das fiel der Mutter nicht leicht. Der Vater verdiente wenig Geld. Es reichte manchmal gerade für das Essen.

Eines Tages fragte der Vater: „Was machst du nur mit so viel Brot?“ Da antwortete Ernst: „Weißt du, Vater, viele Schulkameraden bringen nur trockenes Brot mit in die Schule. Manche haben gar nichts zu essen und sind immer hungrig. Diesen Jungen gebe ich die Schnitten, die mir Mutter mehr einpackt.“

Nach Irma Thälmann

... daß die Sonne lacht!

Irgendwo in einer Stadt.
Es ist Mittagszeit.
Sommer ist's, der Garten trägt
längst ein buntes Kleid.

Seht nur, wie es Petra schmeckt!
Sie ist ganz dabei.
Und die liebe Sonne neckt
freundlich diese zwei.

Überall in unserem Land
halten Menschen Wacht,
schützen uns mit starker Hand,
daß die Sonne lacht!

Christamaria Fiedler



Dimitri rettet zwei deutsche Kinder

Dimitri war ein sowjetischer Baggerführer. Er verstand es gut, seinen Bagger zu lenken, und war zufrieden und glücklich. Da kam der Krieg. Dimitri wurde Soldat und lenkte nun einen Panzer. Er kämpfte tapfer gegen die Hitlerarmee, die seine Heimat, die Sowjetunion, überfallen hatte. Aber immer dachte er zurück an die Arbeit mit seinem Bagger.

Eines Tages fuhren sowjetische Panzer durch eine deutsche Stadt. Auch Dimitris Panzer war dabei. Die Hitlersoldaten hatten viele Häuser zerstört, bevor sie flüchteten. Die Stadt brannte an allen Ecken und Enden. Dicker Qualm zog durch die Straßen.

Dimitri hielt seinen Panzer an, öffnete die Luke und steckte den Kopf hinaus. Da hörte er plötzlich helle Stimmen. Sie riefen ängstlich. Dimitri sah sich um und entdeckte im dritten Stock eines Hauses zwei Kinder. Durch den Rauch hindurch konnte man sie nur undeutlich erkennen. Sie lehnten sich aus dem Fenster und schrien um Hilfe.

Dimitri besann sich nicht lange. Er kletterte aus dem Panzer und lief in das Haus, kam aber sofort zurück, denn das unterste Stockwerk und die Treppen brannten schon. Da rannte er auf den Hof. Dort sah er an einer Wand des Hauses eine eiserne Feuerleiter. Er stieg hinauf.

Ein paar bange Minuten vergingen, und der tapfere Sowjetsoldat erschien wieder auf der Straße. In seinen Armen hielt er ein kleines, weinendes Mädchen. Hinter ihm ging ein Junge, der sich an seinem Hosenbein festhielt.

Und dann geschah etwas, was Dimitri sein Leben lang nicht vergessen wird: Aus Kellerlöchern, aus Ruinen und anderen Verstecken kamen bleiche, verstörte Menschen hervor. Es waren die deutschen Einwohner, die in ihrer Stadt geblieben waren. Sie

sahen, daß die sowjetischen Soldaten nicht Rache nehmen wollten für das, was die Hitlersoldaten in ihrem Land getan hatten. Eine alte Frau trat langsam näher. Sie gab Dimitri die Hand und nahm die beiden Kinder in ihre Obhut.

Heute führt der tapfere sowjetische Soldat von einst in seiner Heimat schon lange wieder einen großen Bagger; doch er erinnert sich noch oft an das Mädchen und den Jungen, die er damals aus dem brennenden Haus gerettet hat.

Auch die beiden Kinder, die ja nun längst erwachsen sind, werden Dimitri bestimmt nie vergessen. Ganz sicher sind sie gute Freunde der Sowjetunion.

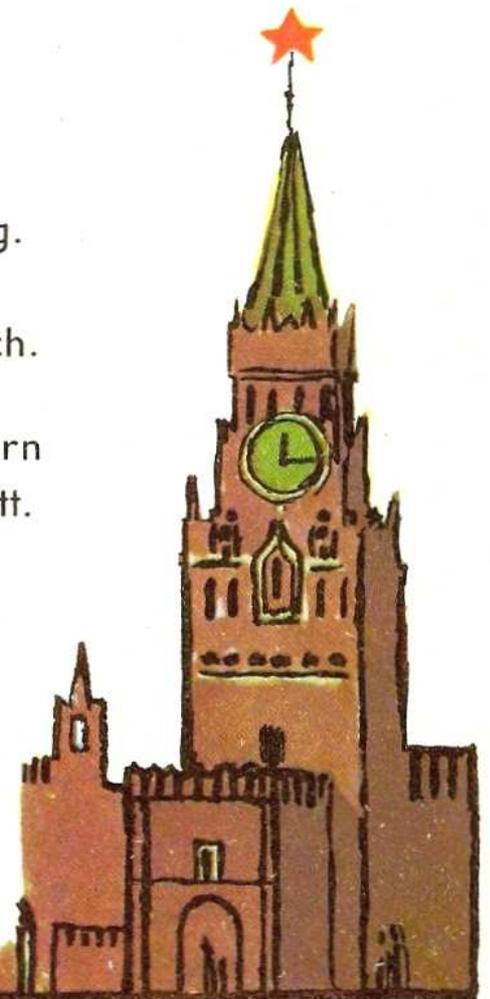
Nacherzählt

Das Lied vom roten Stern

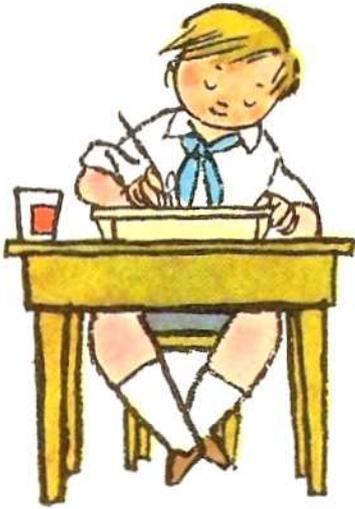
Ich sah schon oft den roten Stern
und weiß auch, daß ihn Lenin trug.
Er leuchtet hell auf unserm Werk
und schmückt sogar mein Lesebuch.

Ich sing' das Lied vom roten Stern
und mal' ihn auf ein großes Blatt.
Ich weiß, daß unser roter Stern
Millionen Sternenkinder hat.

Der Kreml trägt den roten Stern,
der Sportler und der Kosmonaut.
Sogar der Mond so wolkenfern
ist gut mit unserm Stern vertraut.



Ich sing' das Lied vom roten Stern
und mal' ihn auf ein großes Blatt.
Ich weiß, daß unser roter Stern
Millionen Sternenkinder hat.



Millionen Kindern auf der Welt
der rote Stern so gut gefällt.
Anjuschka liebt ihn, Ralf und Sam
und Thien, mein Freund aus Vietnam.

Ich sing' das Lied vom roten Stern
und mal' ihn auf ein großes Blatt.
Ich weiß, daß unser roter Stern
Millionen Sternenkinder hat.



Christel Wenzlaff/Wolfram Hoffmann

Da drüben wohnt Lenin

Ein Junge ging auf der Landstraße. Er trug einen leeren Korb. Den Weg kannte er gut. Zuerst kam das Feld, dann der kleine Fluß mit der Brücke, und hinter der Brücke führte ein schmaler Weg den Berg hinauf. Oben auf dem Berg, hinter großen, alten Bäumen, stand ein weißes Haus mit Säulen davor.

In der Nähe dieses Hauses traf der Junge einen Mann in einer blauen Hemdbluse und mit leichten Turnschuhen. Der Junge sagte zu ihm: „Da drüben wohnt Lenin.“

Der Mann schob die Mütze von der Stirn in den Nacken und schaute den Jungen mit Augen an, die in dem hellen Licht blinzel-

ten. ‚Ein Städter‘, dachte der Junge und fuhr fort: „Bei uns ist es schön, oft kommen Leute aus der Stadt zu uns.“

„Ja, es ist schön hier“, stimmte der Mann im blauen Hemd ihm zu. Sie gingen nebeneinander her.

Der Junge sagte: „Ich möchte doch zu gern einmal Lenin sehen.“

„Weshalb?“

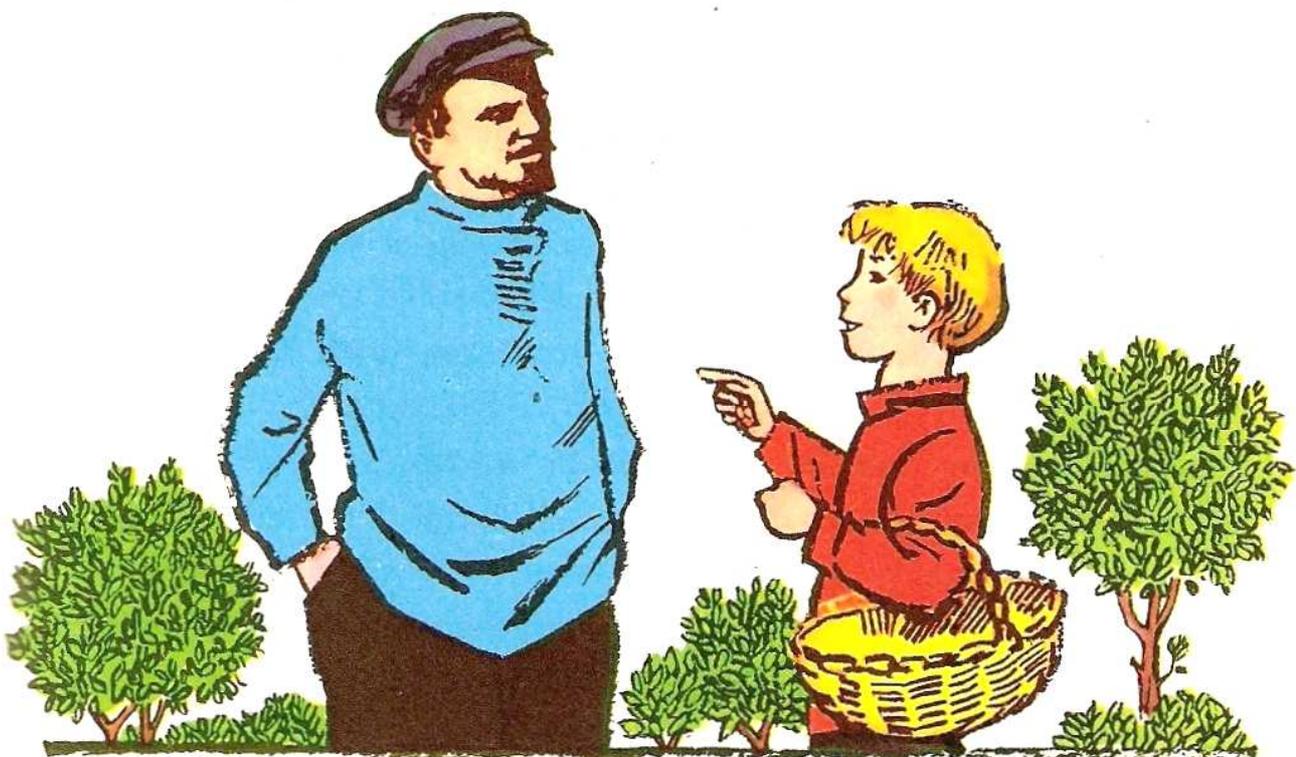
„Weshalb? Das ist doch klar, damit ich weiß, wie er aussieht.“

„Wie andere Leute! Man sagt, er soll mir sehr ähnlich sehen. Ja, zum Verwechseln ähnlich.“

„Das könnte Ihnen gefallen – zum Verwechseln ähnlich!“

Der Mann lachte lustig und warf den Kopf zurück. „Du meinst also, ich sehe ihm nicht ähnlich?“

Der Junge sah das Hemd und die Turnschuhe an und sagte: „Glauben Sie vielleicht, daß Lenin in einem blauen Hemd herumläuft? Der hat doch sicher einen schwarzen Anzug an oder eine Jacke.“



Bei diesem Gespräch kamen sie, ohne es zu merken, zu den großen Bäumen, hinter denen das Haus mit den Säulen stand. Der Mann im blauen Hemd blieb stehen.

„Wie heißt du, mein Junge?“ fragte er. „Und wohin gehst du?“

„Ich heiße Mischa und gehe in den Kolchos, Kohl holen.“

„Dann mußt du geradeaus gehen, und ich biege hier ab. Auf Wiedersehen, Mischa!“

Der Junge ging allein weiter. Dicht am Weg im Gemüsefeld stand eine Frau mit einer Harke. Als er herankam, stützte sie sich auf die Harke und fragte: „Worüber hast du denn so lange mit Lenin gesprochen?“

Der Junge stellte den Korb auf den Boden und wollte gleich zurücklaufen. Aber Lenin war nicht mehr zu sehen.

A. Kononow

Sein Name ist Jack

Jack ist ein farbiger amerikanischer Junge. Er wohnt mit seinen Eltern und seinen fünf Geschwistern am Rande einer großen Stadt in einer elenden Holzbaracke. Jacks Vater ist Schlosser in einem Autowerk. Weil er ein Farbiger ist, bekommt er weniger Lohn als seine Kollegen mit weißer Hautfarbe. Und oft ist er arbeitslos.

An den Tag, von dem wir hier erzählen, wird Jack noch oft zurückdenken.

Es ist Anfang September. Wie in anderen amerikanischen Städten beginnt auch hier das neue Schuljahr. Hunderte von Kindern sind auf dem Weg zur Schule. Nur neun farbige Kinder sind dabei. Unter ihnen ist Jack. Die neun sind die ersten Farbigen, die diese Schule besuchen werden. Bisher war sie nur für die Kinder der Weißen geöffnet.

Schon von weitem erkennen die Kinder das große Schulgebäude. Aber worauf warten die vielen Menschen vor dem Eingang?

Als Jack und die anderen farbigen Kinder die Schule betreten wollen, werden sie von einer johlenden und pfeifenden Menschenmenge mit den Worten empfangen: „Was wollt ihr hier? Diese Schule ist nur für weiße Kinder!“ Aber Jack weiß von seinen Eltern, daß farbige Kinder das gleiche Recht wie die anderen Kinder haben sollen. Ohne auf die Drohungen zu achten, betreten er und seine Freunde also das Schulgebäude. Da versucht einer der Weißen, ein reicher Farmer, sie mit Gewalt daran zu hindern. Er hält einen Knüppel in der Hand und will auf Jack einschlagen. Ganz aus der Nähe sieht der Junge die haßerfüllten Blicke des Mannes und versucht zu fliehen. Doch der Farmer verfolgt ihn so lange, bis er ihn erreicht hat. Voller Wut schlägt er dann auf den Wehrlosen ein. Jack wird ohnmächtig und hört wie von weitem die Worte: „Elendes Negerpack! Wir werden euch schon zeigen, wer hier die Herren sind!“

Eine alte weiße Frau kümmert sich um den blutüberströmten Jungen. Mutig ruft sie der Menge zu, die immer noch lärmt und die farbigen Kinder daran hindern will, die Schule zu betreten: „Laßt die Kinder in Ruhe! Was haben sie euch getan? Können sie dafür, daß ihre Hautfarbe dunkel ist? Gebt den Farbigen endlich ihre Rechte!“ Dann trägt sie den Jungen mit letzter Kraft fort.

So ging es dem Jack am ersten Tag des neuen Schuljahres. Erst zu Hause erwachte er aus seiner Ohnmacht. Als er die gütigen Worte seiner Mutter hörte, fühlte er sich wieder geborgen. Am Abend kam dann auch der Vater und sprach ihm Mut zu. Jack weiß jetzt, daß sich das, was an diesem Tage geschehen ist, wiederholen kann. Er weiß aber auch: Die Farbigen in seinem Land kämpfen um ihre Rechte und um ihre Freiheit. Und viele Menschen in der ganzen Welt unterstützen ihren Kampf.

Helmut Lüdtko

Gute Freunde

Soldaten sind vorbeimarschieret
im gleichen Schritt und Tritt.

Wir Pioniere kennen sie
und laufen fröhlich mit.

Gute Freunde, gute Freunde,
gute Freunde in der Volksarmee.
Sie schützen unsre Heimat
zu Land, zur Luft und auf der See.

Der Hauptmann, der den Zug anführt,
den kennen wir genau.

Vor Jahren stand als Maurer er
bei uns noch auf dem Bau.

Gute Freunde, gute Freunde,
gute Freunde in der Volksarmee.
Sie schützen unsre Heimat
zu Land, zur Luft und auf der See.

Ein Leutnant führt den zweiten Zug
mit fröhlichem Gesicht.

Als Lehrer gab er früher uns
den schönsten Unterricht.

Gute Freunde, gute Freunde,
gute Freunde in der Volksarmee.
Sie schützen unsre Heimat
zu Land, zur Luft und auf der See.

Der Flügelmann im ersten Glied
mit Stahlhelm und MPi –



als Melker der Genossenschaft
betreute er das Vieh.

Gute Freunde, gute Freunde,
gute Freunde in der Volksarmee.
Sie schützen unsre Heimat
zu Land, zur Luft und auf der See.

Soldaten sind vorbeimarschiert,
die ganze Kompanie.
Und wenn wir groß sind, wollen wir
Soldat sein so wie sie.

Gute Freunde, gute Freunde,
gute Freunde in der Volksarmee.
Sie schützen unsre Heimat
zu Land, zur Luft und auf der See.

Hans Georg Beyer

Kindertag

Kommt, wir fassen unsre Hände,
denn wir feiern heut ein Fest,
das uns an die vielen Kinder
aller Völker denken läßt.

Heute ist der 1. Juni,
Kindertag für jedes Kind,
ob es schwarze oder weiße,
gelbe oder braune sind.

Heute wolln wir tanzen, springen,
heute wolln wir fröhlich sein,
unsre Lieder sollen klingen
in die weite Welt hinein.

Alle Kinder auf der Erde
wollen fest zusammenstehn;
über ihrem ganzen Leben
soll die Friedensfahne wehn.

Ingeborg Reinicke



Auf der Straße

Wir spielen Verkehr

- Radfahrer: Ich bin der Radfahrer. Mit meinem Rad fahre ich durch die ganze Stadt.
- Autofahrer: Ich sitze im Auto. Da fährt es sich gut.
Wer mir in den Weg kommt, den warne ich: Tut!
- Straßenbahn-
fahrer: Ich fahre die Straßenbahn: Bim, bim, bim, bim!
Wer darauf nicht achtet, für den wird es schlimm!
- Volkspolizist: Und ich, der Volkspolizist, mühe mich sehr,
daß jeder zurechtkommt im Straßenverkehr.
- Fußgänger: Und ich bin der Fußgänger, ein alter Mann.
Ich sehe mich vor, so gut ich kann.
Aber da drüben, da möcht' ich was kaufen.
Ich will doch gleich mal hinüberlaufen.
- Autofahrer: Tut, tut, tut, tut! Mann, sind Sie denn dumm?
Gehn Sie zurück, sonst fahr' ich Sie um!
- Fußgänger: Das ging noch mal gut! Was mach' ich denn bloß?
Ich muß doch hinüber! Also jetzt lauf' ich los!
- Straßenbahn-
fahrer: Bim, bim, bim, bim, bim! He, Sie da, zurück!
Ich konnte noch bremsen, und das war Ihr Glück!
- Fußgänger: Die Straßenbahn hatte ich gar nicht gehört.
Ob mich jetzt noch einer beim Übergang stört?
- Radfahrer: Kling, kling, klingeling! Was fällt Ihnen ein?
Sie laufen mir ja in mein Vorderrad 'rein!
- Fußgänger: O weh, meine Hose! Damit Sie es wissen:
Sie haben mir eben die Hose zerrissen!
- Radfahrer: Das tut mir zwar leid, doch es lag nicht an mir.
Ich habe geklingelt, ich kann nichts dafür.
- Fußgänger: Doch da lieg' ich ja schon! Da ist's schon zu spät!



- Sie denken doch nicht, daß das einfach so geht?
 Volkspolizist: Was ist denn hier los? Nur immer Geduld!
 Zuerst muß ich wissen: Wer hat hier die Schuld?
- Fußgänger: Na, der!
 Radfahrer: Nein, der da!
 Fußgänger: Nein, der da!
 Radfahrer: Nein, der!
 Fußgänger: Er hat keine Ahnung vom Straßenverkehr!
 Volkspolizist: Ja, haben Sie wirklich nach links erst gesehen?
 Das muß man doch tun, erst dann darf man gehn!
- Fußgänger: Ich wollte es tun, doch da fiel ich schon hin.
 Volkspolizist: Ja, dann sind Sie schuld, und es hat keinen Sinn,
 noch länger zu streiten. Und Sie mit dem Rad:
 Mehr Vorsicht beim Fahren inmitten der Stadt!
 Wenn alle sich vorsehn, erst dann geht es gut!
- Fußgänger: Sehr richtig!
 Straßenbahn- Bim, bim!
 fahrer:
 Radfahrer: Kling, klingeling!
 Autofahrer: Tut, tut!

Erich Brehm

Die Straße ist kein Spielplatz!

„Paß doch besser auf!“ ruft Hartmut und hebt den Federball auf. „Der Gehweg ist nicht breit genug“, antwortet Ilka und schlägt den leichten Ball zurück. So geht es hin und her. Oft müssen die beiden ihr Spiel unterbrechen, um Fußgänger vorbeizulassen. Auf der Fahrbahn sausen Autos und Motorräder vorüber.

Plötzlich fliegt der kleine Federball mitten auf die Straße. Und Hartmut – er sieht nicht nach links und nicht nach rechts – läuft dem Ball nach. Hinter ihm schreit Ilka auf.

Nun dreht sich Hartmut um und bleibt stehen. Da kommt auch schon ein Auto direkt auf ihn zu! Der Fahrer muß scharf bremsen und weicht im letzten Augenblick nach links aus, um ihn nicht umzufahren.

Der Motorradfahrer aber, der das Auto überholen wollte, kann



nicht mehr ausweichen. Er prallt mit dem Pkw zusammen. Das Motorrad schlägt um. Der Fahrer wird auf die Straße geschleudert. Hartmut steht bleich vor Schreck auf der Fahrbahn.

Alle Fahrzeuge halten an. Schon nähert sich mit Blaulicht und besonderem Signal in schneller Fahrt ein Funkstreifenwagen. Wenige Minuten später sind auch zwei Verkehrspolizisten und ein Krankenauto zur Stelle. Zuerst wird dem Verunglückten geholfen. Er stöhnt vor Schmerzen, als man ihn vorsichtig auf die Trage hebt. Seine Verletzungen sind schwer. Es wird lange dauern, bis er wieder gesund ist.

Ilka und Hartmut fangen an zu weinen. Einer der beiden Verkehrspolizisten schreibt auf, wie sie heißen und wo sie wohnen. Sie allein sind schuld an dem Unfall, alle beide! Der Schaden, den sie angerichtet haben, ist groß.

Der kleine weiße Federball liegt zertreten auf der Fahrbahn.

Autorenkollektiv

Wie Detlef einen neuen Freund fand

Seit einigen Tagen hat Pummel einen neuen Freund. Pummel ist schon beinahe erwachsen. Das glaubt er nämlich, seit er zur Schule geht. Und er geht schon ein halbes Jahr zur Schule! Eigentlich heißt Pummel gar nicht Pummel. Die anderen nennen ihn nur so. Richtig heißt er Detlef.

Detlef hat also einen neuen Freund, und das ist Thomas. Daß Thomas und Detlef Freunde wurden, kam so: Jeden Morgen muß Thomas auf seinem Schulweg über die breite Straße. Pummel hat denselben Weg. Thomas beobachtete schon eine ganze Zeit lang, wie der Kleinere ganz allein über die Fahrbahn ging. An einem

Morgen kam Thomas dann gerade dazu, als Detlef ganz unaufmerksam die Fahrbahn betrat. Da näherte sich auch schon ein Moped in schneller Fahrt. Der Fahrer mußte scharf bremsen, um den Jungen nicht umzufahren. Beide bekamen einen tüchtigen Schreck. Detlef standen die Tränen in den Augen. Thomas überlegte nicht lange: Er ging hin und nahm ihn an die Hand.

Seitdem kennen sich die beiden und sind Freunde. Jeden Morgen holt Thomas jetzt Detlef von zu Hause ab, und sie gehen gemeinsam über die Straße.

Nach „Auf unseren Straßen“

Zwei auf einem Fahrrad?

Ralf läuft mit der Badehose und dem Handtuch unter dem Arm zum See. Plötzlich hört er hinter sich eine Fahrradklingel. Er springt zur Seite. Karlheinz, sein Freund, hält an und sagt: „Komm, steig auf! Ich will auch an den See!“ Das läßt Ralf sich nicht zweimal sagen. Schnell setzt er sich mit auf das Fahrrad. Sie fahren los.

Eine Weile geht alles gut. Kurz vor ihrem Ziel aber hören sie hinter sich eine laute Stimme: „Halt, ihr beiden!“

„Das ist Herr Krüger, unser ABV!“ ruft Ralf erschrocken. „Tritt zu! Wir tun so, als hätten wir nichts gehört!“

Erst als sie am See absteigen, blicken sie sich um. Der Abschnittsbevollmächtigte ist nicht mehr zu sehen. „Vielleicht kommt er noch?“ sagt Karlheinz ängstlich. Das Baden macht ihnen heute wenig Spaß. Sie schauen immer wieder zur Straße hinüber. Und auf dem Rückweg setzen sie sich nicht wieder beide auf das Rad. Karlheinz fährt auf Umwegen nach Hause, Ralf läuft.

„Es ging noch einmal gut“, meint Karlheinz am nächsten Tag auf dem Schulhof. Kaum aber hat er das gesagt, betritt Herr Krüger den Hof. Ralf und Karlheinz wenden ihm schnell den Rücken zu.

Nach der Pause jedoch können sie sich nicht mehr verstecken. Herr Krüger ist mit in die Klasse gekommen. Alle sehen ihn an. Er erzählt: „Kinder, seid vorsichtig auf der Straße! Erst vor einigen Tagen wäre im Nachbarort beinahe ein großes Unglück geschehen. Da fuhren zwei Jungen auf einem Rad, und noch dazu auf der Mitte der Fahrbahn! Ein Lastauto wollte sie überholen. Unsicher bogen sie zur Seite. Dabei stürzten beide auf die Straße. Der Fahrer des Lastwagens konnte zum Glück noch rechtzeitig bremsen, und die beiden Jungen wurden nicht überfahren. Doch von dem Sturz waren beide verletzt. Einer mußte sofort in die Poliklinik gebracht werden. Das Fahrrad lag verbogen auf der Straße.“

Nach einer kurzen Pause wendet Herr Krüger sich dann an Ralf und Karlheinz, und alle Kinder hören gespannt zu: „Auch unter euch sind zwei, die so unvorsichtig fahren! Und nicht genug damit! Auch sonst scheint ihnen manches nicht klar zu sein.“

Die beiden Übeltäter stehen auf. Herr Krüger blickt sie an und fragt sie: „Wißt ihr, was ihr außerdem falsch gemacht habt?“ Sie schauen zu Boden. „Wir hätten anhalten müssen, als sie uns riefen“, antwortet Karlheinz dann leise.

Am Nachmittag geht Ralf wieder mit seinen Badesachen unter dem Arm zum See. Und wieder klingelt Karlheinz hinter ihm. „Ich komme mit, Ralf“, sagt er und steigt vom Fahrrad. Dann gehen sie beide nebeneinander her. Karlheinz schiebt das Rad.

Werner Eggert

Rätsel

Ich bin dein Bruder
im Sonnenschein.
Bald laufe ich dir voraus,
bald hinterdrein.

Ich bin wie du,
doch manchmal riesenlang,
dann wieder zwergenklein.
Wer mag ich sein?

Ingeborg Feustel

Pioniere helfen, wo sie können

Ganz unglücklich steht eine ältere Frau am Straßenrand. Sie will hinüber auf die andere Seite. Doch ständig rollen Autos und Motorräder vorüber. Der Strom der Fahrzeuge reißt überhaupt nicht ab. Und mit ihrer schweren Tasche kann die Frau nur sehr langsam gehen. Hilflos blickt sie sich um. Da nähern sich Jörn und Karola.

„Sieh mal, Karola, die Frau dort!“ ruft Jörn. „Wollen wir ihr nicht helfen?“

„Ja, komm!“ antwortet Karola nur.

Jörn geht auf die Frau zu. „Guten Tag“, sagt er, „dürfen wir Ihnen helfen?“

Die Frau schaut Jörn an. „Wenn ihr mich vielleicht über die Straße bringen würdet?“

„Gern“, entgegnet Jörn. Dann nimmt er die große Tasche, und Karola faßt die Frau unter. Sicher erreichen sie die andere Seite der Straße. Die Frau ist sehr froh und bedankt sich für die Hilfe.

„Keine Ursache“, sagen Karola und Jörn, „Pioniere helfen, wo sie können!“

Nach „Auf unseren Straßen“



An der Schranke

An der Bahnschranke
stehe ich gern.
Da kommen die Züge
von nah und fern.

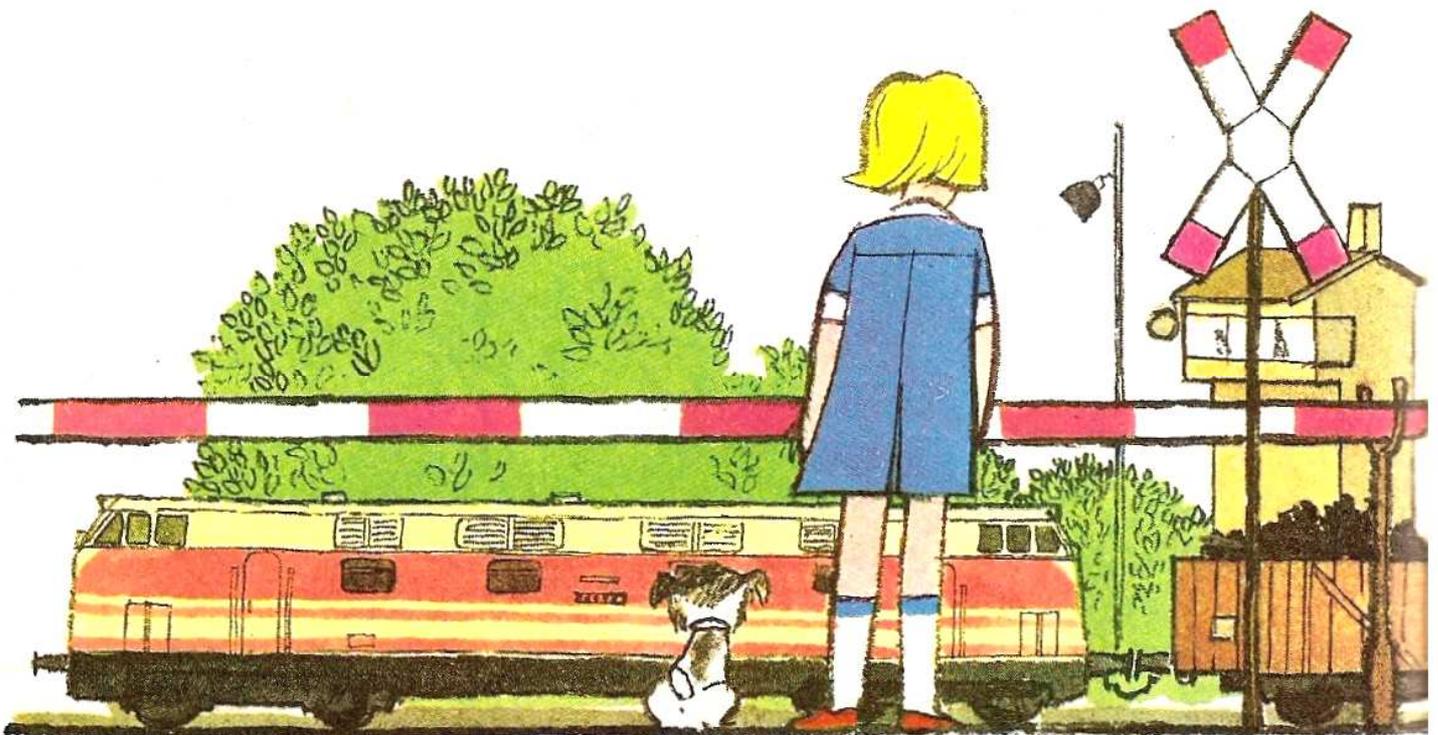
Benzin von Leuna,
von Buna Karbid,
und Holz und Kohle
fahren da mit.

Ich zähle die Wagen,
mal fünfzig, mal mehr.
Sie bringen Lasten
von überall her.

Ich lese die Namen
und denke dabei,
wie weit es bis Rostock
und Guben wohl sei.

Wenn ich erst selber
ein Lokführer bin,
dann fahr' ich ganz sicher
dort überall hin.

Albert Gabriel



Heiße Tage kommen

Bernd und das Eis

Bernd spielt im Garten. An der Hauswand lehnt sein Roller. Da ruft ihn die Mutter: „Hier sind 40 Pfennig, Bernd, fahre zum Bäcker und hole acht Brötchen!“

Bernd rollert los. Es geht bergan. Er muß sich anstrengen. Er schwitzt und bekommt Durst. Am Bäckerladen hängt eine weiße Fahne, darauf steht mit roten, lockenden Buchstaben: „Eis“. Unter der Fahne, auf der Ladentreppe, sitzt ein blondes Mädchen und leckt, ohne aufzusehen, an einer Eiswaffel.

„Schmeckt's?“ fragt Bernd.

Das Mädchen nickt: „Hm, fein, Himbeereis.“

Bernd wird die Zunge ganz trocken. „Eis! Eis!“ Er kennt nur noch diesen einen Wunsch. Aber er hat nur Geld für acht Brötchen. Wenn er nun – ja, er könnte zu Hause doch sagen: „Ich habe 20 Pfennig verloren!“

Bernd erschrickt bei diesem Gedanken. Das wäre eine Lüge, und er hat die Mutter noch nie belogen. Da fällt ihm etwas anderes ein: „Ich kaufe nur vier Brötchen und für mich einmal Eis. Und der Mutter sage ich die Wahrheit.“

Doch wieder überlegt er und denkt: „Wie traurig werden mich ihre Augen dann ansehen.“ – Was also tun?

Er betritt den Laden, und ehe er zu Ende denken kann, fragt ihn die Verkäuferin: „Na, was willst du, Kleiner?“

„Brötchen.“

„Wieviel?“

Bernd zögert. „Vier!“ sagt er dann und legt das Geld auf den Ladentisch.

„Das sind doch 40 Pfennig. Willst du noch etwas?“

Bernd holt Luft: „Ja.“

„Was denn? Eis? Heute gibt's Himbeereis.“

Bernd holt ganz tief Luft. „Nein, noch vier Brötchen.“

„Du bist aber komisch!“ sagt die Verkäuferin kopfschüttelnd und gibt ihm die vier Brötchen.

Bernd saust nach Hause. Und kaum hat er das Haus betreten, ruft er stolz: „Mutti, ich habe doch acht Brötchen gebracht!“

Die Mutter staunt: „Aber Bernd, du solltest doch auch acht Brötchen bringen.“

„Das war gar nicht so einfach“, erwidert Bernd. „Beim Bäcker gab's Himbeereis, und ich hätte doch so gern . . .“

Die Mutter lächelt froh und sagt: „Du bist ein tüchtiger Junge, Bernd. Fahr gleich noch einmal zum Bäcker, hier sind 20 Pfennig!“

„Noch vier Brötchen?“ fragt Bernd überrascht.

„Hol dir, was du willst!“

Bernd rollert den Berg hinauf. Er weiß schon, was er will!

Als er dann den Laden verläßt und genießerisch an einer Eiswaffel leckt, sieht man es ihm an: So gut hat ihm lange kein Eis geschmeckt!

Nach „ABC-Zeitung“

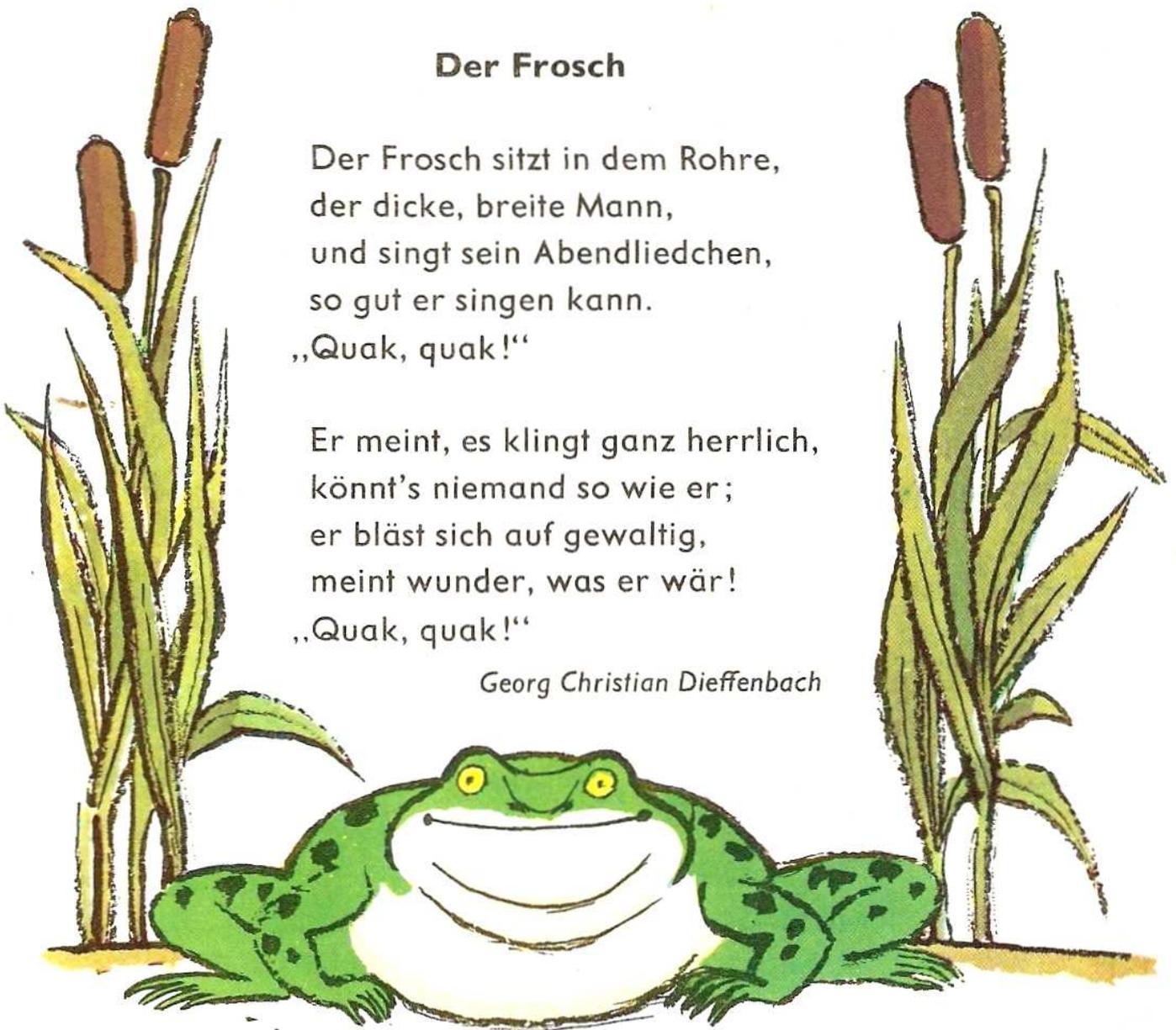


Der Frosch

Der Frosch sitzt in dem Rohre,
der dicke, breite Mann,
und singt sein Abendliedchen,
so gut er singen kann.
„Quak, quak!“

Er meint, es klingt ganz herrlich,
könnt's niemand so wie er;
er bläst sich auf gewaltig,
meint wunder, was er wär!
„Quak, quak!“

Georg Christian Dieffenbach



Eine Reise mit dem Silbervogel

Endlich ist es soweit. Unser Bus hat den Flugplatz erreicht. Vor den großen Hallen stehen viele Flugzeuge. Wie mächtige silberne Vögel sehen sie aus. Gerade landet eine Maschine. Sie gleitet tiefer und tiefer, berührt dann mit den Rädern die Erde und rollt auf der Landebahn aus. Eine Treppe wird herangefahren, und die Reisenden verlassen das Flugzeug.

Vater zeigt auf eine Maschine rechts von uns. „Mit dieser wer-



den wir fliegen“, sagt er. „Interflug“ steht an ihrem Rumpf. Am Leitwerk leuchten die Farben unserer Republik.

Jetzt wird auch an unser Flugzeug eine Treppe gefahren. Kurze Zeit später steigen wir ein. Ich habe einen Fensterplatz neben Vater. Vor uns sitzen Heidi und Mutter. Die Tür wird geschlossen, und jeder Fluggast schnallt sich mit dem breiten Gurt fest, der am Sitz angebracht ist. Dann laufen die Motoren an, und die Propeller drehen sich. Die Reise an die Ostsee beginnt.

Das Flugzeug rollt zur Startbahn und bleibt noch einen Augenblick stehen. Nun drehen sich die Propeller schneller und schneller, und wir rollen weiter über die Startbahn, zuerst langsam, dann in

rasendem Tempo. Und plötzlich hebt sich das Flugzeug vom Boden ab. Wir fliegen! Die Maschine steigt und fliegt dann ruhig dahin. Die Gurte dürfen wieder abgeschnallt werden.

Wir fliegen über unsere Stadt. Wie winzig sehen die Häuser aus! Die braunen, grünen und gelben Flecke sind Felder, Wiesen und Wälder. Jetzt überfliegen wir einen Fluß. Wie ein langes, blaues Band liegt er unter uns. Das Wasser blinkt und blitzt im Sonnenschein.

Und weiter geht der Flug, bis unsere Maschine schließlich langsam tiefer sinkt. Die Erde kommt auf uns zu, und die Räder setzen ganz sacht auf der Landebahn auf. Der Silbervogel rollt aus, und dann stehen die Propeller still. Wir sind angekommen. Das war eine schöne Reise!

„Schade! Ich wäre gerne noch länger geflogen!“ sage ich. Auch Heidi ist ganz traurig, daß wir schon da sind.

„Wir können uns doch aber auch freuen, daß es so schnell gegangen ist“, tröstet uns Mutter. „Mit dem Zug wären wir erst am Abend angekommen.“

Ein Bus bringt uns ins Ferienheim, und nach dem Mittagessen tummeln wir uns schon am Strand.

Autorenkollektiv

Etwas zum Schnellsprechen

Schnipp, schnapp, schneid ab! Schneid Speck!
Schneid dir nicht den Daumen weg!

Fischers Fritze fischte frische Fische,
frische Fische fischte Fischers Fritze.

Volksgut

Das Bäumchen

Am Rande eines Weges hatten Kinder ein Bäumchen gepflanzt. Es war zwar noch klein, aber es hatte schon seine Wurzeln ins Erdreich geschlagen und wurde größer.

Eines Tages ging ein Mädchen vorüber. Es riß ein Blättchen ab und warf es weg. ‚Wozu habe ich wohl dieses Blatt abgerissen?‘ überlegte es. Aber bald war es mit seinen Gedanken schon wieder bei anderen Dingen.

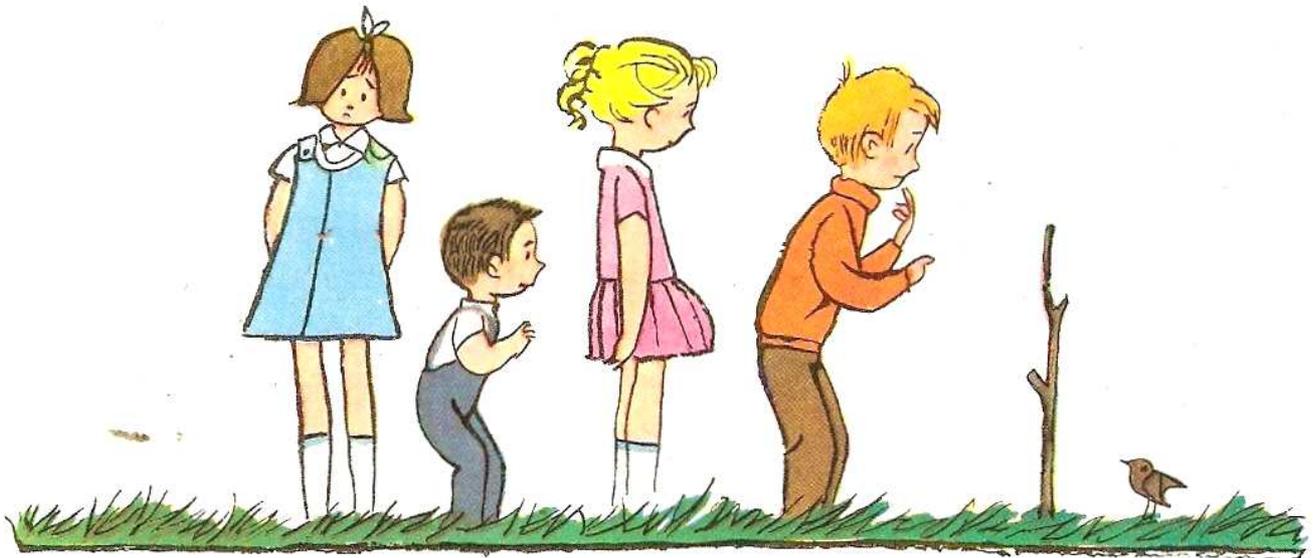
Nicht lange danach kam ein Junge den Weg entlang, brach einen kleinen Zweig ab und dachte: ‚Was macht das schon aus, solch ein Zweiglein? Es sind ja noch mehrere daran.‘



Es dauerte eine Weile, da lief eine Ziege auf dem Weg daher. Sie knabberte an den Zweigen herum, fraß ein Stückchen Rinde ab und trabte weiter.

Nun fuhr ein Radfahrer den Weg entlang. Er wollte ein wenig ausruhen und lehnte sein Rad an das Bäumchen. Dabei schürfte er etwas Rinde ab.

Schließlich spazierte ein großer Junge vorbei, der ein neues



Taschenmesser bekommen hatte. „Ob mein Messer wohl scharf genug ist?“ dachte er. Und gerade hier wollte er es ausprobieren! Mit einem Schnitt trennte er die Krone des Bäumchens ab und freute sich, daß sein Messer so schön scharf war.

Das Bäumchen aber verdorrte.

Eines Tages kamen die Kinder vorüber, die es gepflanzt hatten. „Seht nur, wie schade“, sagten sie. „Ob hier keine Bäume wachsen können?“

Nacherzählt

Wie ein Junge im Walde von einem Gewitter überrascht wurde

Als ich klein war, wurde ich einmal in den Wald geschickt, um Pilze zu sammeln. Ich kam in den Wald, sammelte ein Körbchen voll und wollte wieder nach Hause gehen. Auf einmal wurde es dunkel, und es fing an zu regnen und zu donnern. Ich erschrak und setzte mich unter eine hohe Eiche. Da zuckte ein Blitz so grell auf, daß er mich blendete und ich die Augen zukniff.

Plötzlich knisterte und krachte etwas über mir, und ich verspürte einen Schlag auf den Kopf. Ich fiel hin und blieb liegen. Als

ich wieder zur Besinnung kam, hatte der Regen aufgehört. Es tröpfelte im ganzen Wald von den Bäumen, die Vögel zwitscherten, und die Sonne schien. Die hohe Eiche war zersplittert, und aus ihrem Stumpf stieg Rauch auf. Rings um mich herum lagen Späne des Baumes. Meine Kleider waren quatschnaß und klebten am Körper. Am Kopf hatte ich eine Beule. Sie schmerzte ein bißchen.

Nachdem ich meine Mütze gefunden hatte, nahm ich die Pilze und lief nach Hause. Dort war niemand. Ich holte mir ein Stück Brot und kletterte auf den Ofen. Als ich aufwachte, sah ich, daß meine Pilze schon geschmort und auf den Tisch gestellt waren und daß man sie gerade essen wollte. Ich rief: „Eßt doch nicht ohne mich!“ Und ich bekam zur Antwort: „Warum schläfst du denn? Komm flink herunter und iß!“

Leo Tolstoi

Im Park

Gerhard erzählt

Unser Dorf hat einen wunderschönen Park. Dort bin ich am liebsten. Oft helfe ich mit meinen Freunden dem Gärtner. Wir halten die Wege sauber und pflanzen Blumen. Im Herbst harken wir das Laub zusammen.

In dem ehemaligen Schloß wohnen viele alte Leute, die nicht mehr arbeiten können. Wenn die Sonne scheint, sitzen sie auf den Bänken im Park und freuen sich über die Blumen und den Gesang der Vögel.

Gleich hinter dem hohen eisernen Tor ist ein Spielplatz. Er ist von einer dichten Hecke umgeben. Dorthin geht die Kindergärtnerin mit unseren jüngeren Geschwistern. Manchmal spielen wir dann mit ihnen im Sand oder drehen das kleine Karussell.

Am Ende des Zaunes liegt unser Sportplatz. An seinem Rande



stehen Bäume. Hier spielen wir, treiben Sport und bauen im Sommer Zelte auf.

Mein Großvater geht auch gern in den Park. Er sieht uns oft beim Spielen zu.

Gerhard und sein Großvater

An einem sonnigen Sommertag sind Gerhard, seine Freunde und sein Großvater wieder einmal im Park. Die Kinder spielen Verstecken. Als sie eine kurze Pause einlegen, setzt sich Gerhard zu seinem Großvater auf die Bank. Sie unterhalten sich.

Gerhard: Großvater, weißt du nicht noch ein Versteck für mich? Du hast doch früher auch hier gespielt.

Großvater: Ich? Was denkst du! Ich – hier gespielt? Nein, mein Junge, das durften wir nicht. Damals gehörte das

Schloß einem Gutsherrn. Er, seine Frau und seine zwei Kinder wohnten darin.

Gerhard: Sie allein in den vielen Zimmern?

Großvater: Ja, bis auf die Dachkammern. Dort waren die Diener untergebracht.

Der Gutsherr, seine Frau und seine Kinder gingen oft in feinen Kleidern im Park spazieren. Wir Kinder der Landarbeiter durften ihn nicht betreten.

Gerhard: Dann bist du als Junge nie in unserem Park gewesen?

Großvater: Doch, einmal. Mein Freund Ernst und ich wollten gern wissen, wie es hier aussieht. An einem Abend sind wir über das hohe Gitter geklettert. Aber der Gutsherr hat die Hunde auf uns hetzen lassen. Ich bin nicht heil wieder zurückgekommen.

Gerhard: Haben euch die Hunde gebissen, Großvater?

Großvater: Ernst war schneller als ich. Er konnte noch zurückklettern. Über mich aber sind die Hunde hergefallen. Ich war lange krank. Die Wunden wollten nicht heilen. Hier, die Narben sind heute noch zu sehen.

Gerhard: So eine Gemeinheit von dem Gutsherrn. Wo ist er denn geblieben?

Großvater: Den haben wir davongejagt.

Gerhard: Wann denn, Großvater?

Großvater: Als der Krieg der Faschisten zu Ende ging. Kurze Zeit später wurde der Boden unter die Landarbeiter aufgeteilt. Endlich gehörte denen das Land, die es bearbeiteten. Dein Vater war damals so alt, wie du heute bist . . .

Ja, mein Junge, ich freue mich, daß jetzt auch das Tor zu unserem Park für uns alle immer weit offensteht.

Gerhard: Ich freue mich auch, Großvater.

Autorenkollektiv

Marienwürmchen

Marienwürmchen, setze dich
auf meine Hand, auf meine Hand,
ich tu' dir nichts zuleide!
Es soll dir nichts zuleid geschehn,
will nur deine bunten Flügel sehn,
bunte Flügel, meine Freude.

Marienwürmchen, fliege fort,
dein Häuschen brennt, die Kinder schrein so sehre,
ach, so sehre!
Die böse Spinne spinnt sie ein,
Marienwürmchen fliege heim,
deine Kinder schreien sehre.

Marienwürmchen, fliege hin
zu Nachbars Kind, zu Nachbars Kind!
Sie tun dir nichts zuleide.
Es soll dir ja kein Leid geschehn,
wolln nur deine bunten Flügel sehn.
Und grüß sie alle beide!

Aus „Des Knaben Wunderhorn“



Allerlei Geschichten

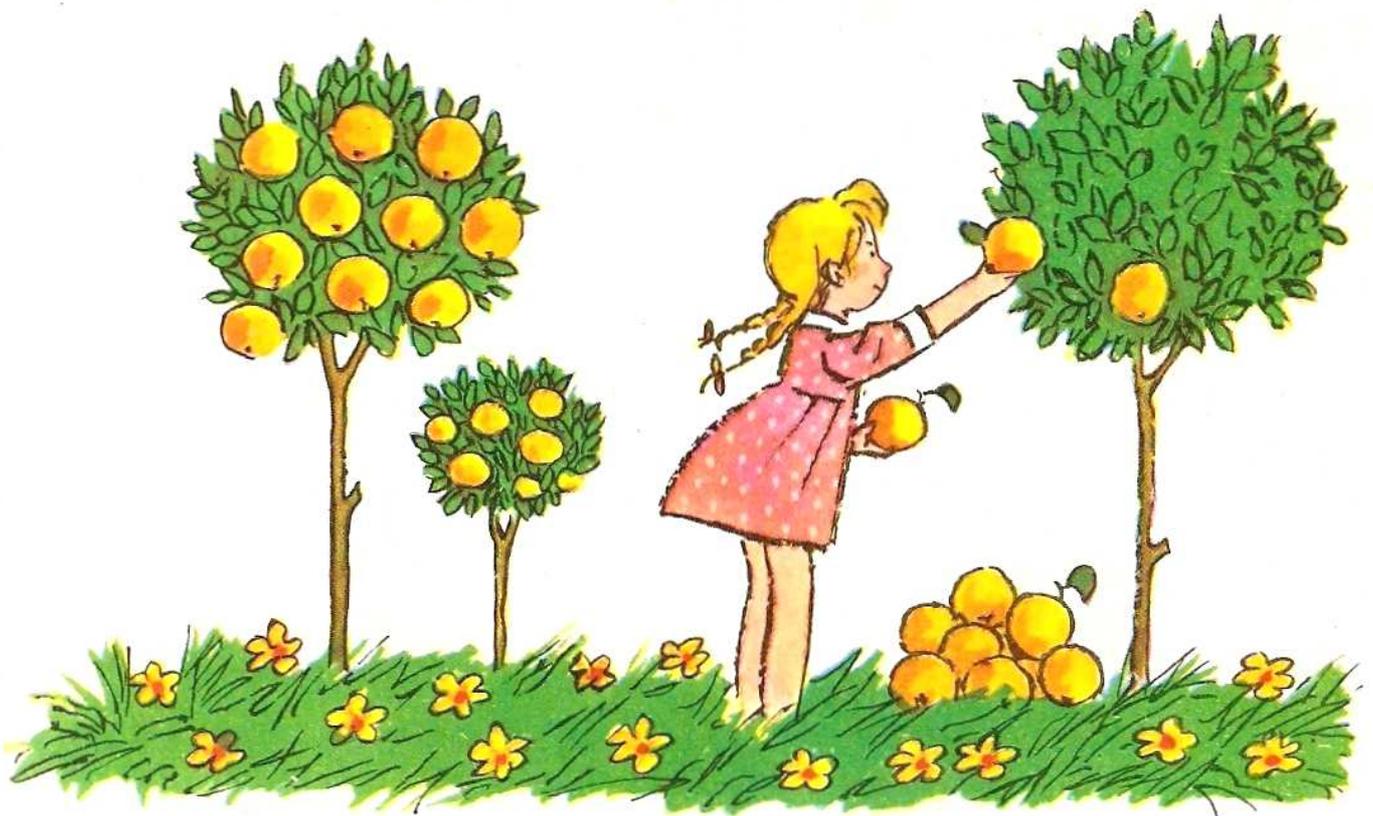
Frau Holle

Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andere häßlich und faul. Sie hatte aber die häßliche und faule, weil sie ihre rechte Tochter war, viel lieber, und die andere mußte alle Arbeit tun und das Aschenputtel im Hause sein. Das arme Mädchen mußte sich täglich auf die große Straße bei einem Brunnen setzen und mußte so viel spinnen, daß ihm das Blut aus den Fingern sprang.

Nun trug es sich zu, daß die Spule einmal ganz blutig war. Da bückte es sich damit in den Brunnen und wollte sie abwaschen. Sie sprang ihm aber aus der Hand und fiel hinab. Es weinte, lief zur Stiefmutter und erzählte ihr das Unglück. Sie schalt es aber so heftig und war so unbarmherzig, daß sie sprach: „Hast du die Spule hinunterfallen lassen, so hol sie auch wieder herauf!“

Da ging das Mädchen zu dem Brunnen zurück und wußte nicht, was es anfangen sollte. Und in seiner Herzensangst sprang es in den Brunnen hinein, um die Spule zu holen. Es verlor die Besinnung, und als es erwachte und wieder zu sich selber kam, war es auf einer schönen Wiese, wo die Sonne schien und viel tausend Blumen standen. Auf dieser Wiese ging es fort und kam zu einem Backofen, der war voller Brot; das Brot aber rief: „Ach, zieh mich 'raus, zieh mich 'raus, sonst verbrenn' ich! Ich bin schon längst ausgebacken.“ Da trat es herzu und holte mit dem Brotschieber alles nacheinander heraus.

Danach ging es weiter und kam zu einem Baum, der hing voll Äpfel und rief ihm zu: „Ach, schüttel' mich, schüttel' mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif!“ Da schüttelte es den Baum, daß die Äpfel fielen, als regneten sie, und schüttelte, bis keiner mehr



oben war; und als es alle in einen Haufen zusammengelegt hatte, ging es wieder weiter. Endlich kam es zu einem kleinen Haus, daraus guckte eine alte Frau, weil sie aber so große Zähne hatte, ward ihm angst, und es wollte fortlaufen. Die alte Frau aber rief ihm nach: „Was fürchtest du dich, liebes Kind? Bleib bei mir! Wenn du alle Arbeit im Hause ordentlich tun willst, so soll dir's gut gehn! Du mußt nur achtgeben, daß du mein Bett gut machst und fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt; ich bin die Frau Holle.“

Weil die Alte ihm so gut zusprach, so faßte sich das Mädchen ein Herz, willigte ein und begab sich in ihren Dienst. Es besorgte auch alles nach ihrer Zufriedenheit und schüttelte ihr das Bett immer gewaltig auf, daß die Federn wie Schneeflocken umherflogen; dafür hatte es auch ein gut Leben bei ihr, kein böses Wort und alle Tage Gesottenes und Gebratenes.



Nun war das Mädchen eine Zeitlang bei der Frau Holle, da ward es traurig und wußte anfangs selbst nicht, was ihm fehlte. Endlich merkte es, daß es Heimweh war; ob es ihm hier gleich vieltausendmal besser ging als zu Haus, so hatte es doch ein Verlangen dahin. Endlich sagte es zu ihr: „Ich habe den Jammer nach Haus gekriegt, und wenn es mir auch noch so gut hier unten geht, so kann ich doch nicht länger bleiben, ich muß wieder hinauf zu den Meinigen.“

Frau Holle sagte: „Es gefällt mir, daß du wieder nach Hause verlangst, und weil du mir so treu gedient hast, so will ich dich selbst wieder hinaufbringen.“

Sie nahm es darauf bei der Hand und führte es vor ein großes Tor. Das Tor ward aufgetan, und wie das Mädchen gerade darunter stand, fiel ein gewaltiger Goldregen, und alles Gold blieb an ihm hängen, so daß es über und über davon bedeckt war.

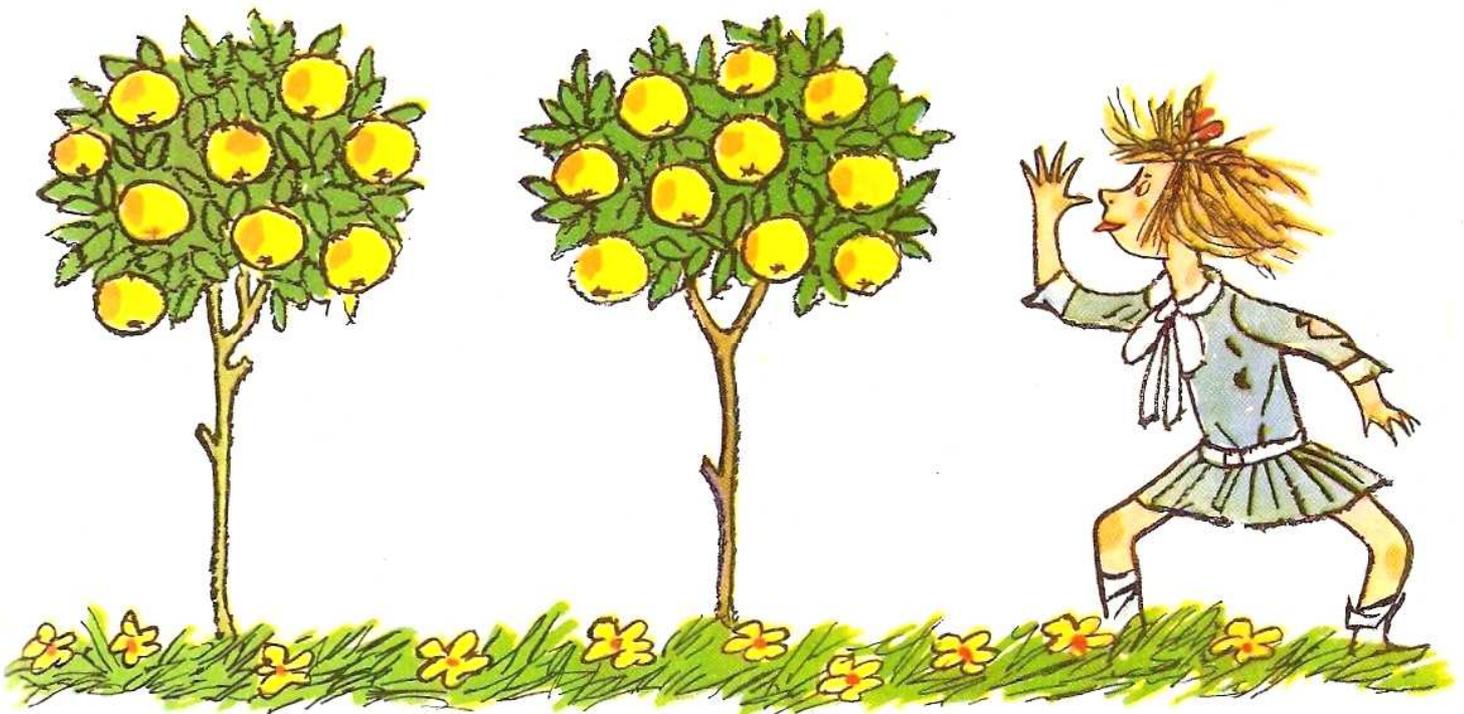
„Das sollst du haben, weil du so fleißig gewesen bist“, sprach die Frau Holle und gab ihm auch die Spule wieder, die ihm in den Brunnen gefallen war. Darauf ward das Tor verschlossen, und das Mädchen befand sich oben auf der Welt, nicht weit von seiner

Mutter Haus. Und als es in den Hof kam, saß der Hahn auf dem Brunnen und rief: „Kikeriki, unsere goldene Jungfrau ist wieder hie!“

Da ging es hinein zu seiner Mutter, und weil es so mit Gold bedeckt ankam, ward es von ihr und von der Schwester gut aufgenommen.

Das Mädchen erzählte alles, was ihm begegnet war, und als die Mutter hörte, wie es zu dem großen Reichtum gekommen war, wollte sie der andern, häßlichen und faulen, Tochter gerne dasselbe Glück verschaffen. Sie mußte sich an den Brunnen setzen und spinnen; und damit ihre Spule blutig ward, stach sie sich in den Finger und stieß die Hand in die Dornhecke. Dann warf sie die Spule in den Brunnen und sprang selber hinein.

Sie kam, wie die andere, auf die schöne Wiese und ging auf demselben Pfade weiter. Als sie zu dem Backofen gelangte, schrie das Brot wieder: „Ach, zieh mich 'raus, zieh mich 'raus, sonst verbrenn' ich! Ich bin schon längst ausgebacken.“



Die Faule aber antwortete: „Da hätt' ich Lust, mich schmutzig zu machen“, und ging fort.

Bald kam sie zu dem Apfelbaum. Der rief: „Ach, schüttel' mich, schüttel' mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif!“

Sie antwortete aber: „Du kommst mir recht, es könnte mir einer auf den Kopf fallen“, und ging damit weiter.

Als sie vor der Frau Holle Haus kam, fürchtete sie sich nicht, weil sie von ihren großen Zähnen schon gehört hatte, und verdingte sich gleich zu ihr.

Am ersten Tag tat sie sich Gewalt an, war fleißig und folgte der Frau Holle, wenn sie ihr etwas sagte, denn sie dachte an das viele Gold, das sie ihr schenken würde; am zweiten Tag aber fing sie schon an zu faulenz, am dritten noch mehr, da wollte sie morgens gar nicht aufstehen. Sie machte auch der Frau Holle das Bett nicht, wie sich's gebührte, und schüttelte es nicht, daß die Federn aufflogen.

Das ward die Frau Holle bald müde und sagte ihr den Dienst auf. Die Faule war das wohl zufrieden und meinte, nun würde der Goldregen kommen; die Frau Holle führte sie auch zu dem Tor, als sie aber darunter stand, ward statt des Goldes ein großer Kessel voll Pech ausgeschüttet.

„Das ist zur Belohnung deiner Dienste“, sagte die Frau Holle und schloß das Tor zu.

Da kam die Faule heim, aber sie war ganz mit Pech bedeckt, und der Hahn auf dem Brunnen, als er sie sah, rief: „Kikeriki, unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie!“

Das Pech blieb aber fest an ihr hängen und wollte, solange sie lebte, nicht abgehen.

Brüder Grimm

Hans und der Riese

Hans sollte sich einen Dienst suchen. Er steckte einen Käse und ein Stück Brot ein, fing einen Spatzen und sagte: „So, nun hab' ich Käse und Brot und auch Fleisch, mehr brauch' ich nicht für die Reise“, und wanderte los.

Als er durch den Wald ging, kam ein Riese auf ihn zu. Der brüllte ihn an: „Wo willst du hin?“

„Geht dich nichts an. Ich frage dich doch auch nicht, wo du hingehst.“

Da drohte der Riese: „Du, sei nicht so frech, sonst . . .!“
„Na, du denkst wohl, vor dir fürcht' ich mich? Was du kannst, kann ich auch.“



Da warf der Riese einen Stein in die Luft, so hoch, daß man ihn kaum noch sehen konnte. Dann prahlte er: „So, dann mach mir mal das nach!“

Hans sagte: „Spaß! Ich will den Stein so hoch werfen, daß er gar nicht mehr aus der Luft herunterkommt.“ Er tat so, als suchte er einen Stein, nahm den Spatzen und warf ihn in die Luft. Der Spatz flog weg und ließ sich nicht mehr sehen.

Nun fragte Hans den Riesen: „Kannst du aus einem Stein Wasser drücken?“ Der Riese antwortete: „Das weiß ich nicht.“ Er nahm einen Stein und drückte; es kam aber kein Wasser heraus. Hans bückte sich, als suchte er einen Stein, holte den weichen Käse aus der Tasche und drückte ihn. Da lief das Wasser nur so heraus. Der Riese hielt den Käse für einen Stein und staunte: „Du kannst mehr als ich. Willst du bei mir arbeiten?“ Hans willigte ein und ging mit.

Nach ein paar Tagen wollte der Riese mit Hans einen dicken Baum aus dem Walde holen. Hans sagte zum Riesen: „Pack du den Stamm vorn an! Hinten, wo die vielen Äste sind, ist es zu schwer für dich.“ Der Riese nahm den Stamm auf die Schulter. Hans aber ging hinten hin, setzte sich auf einen Ast und ließ sich heimziehen. Als sie zu Hause waren, sprang er vom Ast herunter, und der Riese warf den Stamm von der Schulter. Der Riese war ganz naß vom Schweiß. Hans lachte ihn aus: „Sieh mich an, mir macht das gar nichts!“

Da bekam der Riese Angst vor Hans und dachte: ‚Wenn er schläft, will ich ihn töten.‘ Hans merkte, was der Riese vorhatte. Er machte sich einen Mann aus Stroh und legte ihn in sein Bett, er aber kroch unter das Bett.

In der Nacht kam der Riese mit einer großen Keule und schlug dem Mann aus Stroh ein paarmal auf den Kopf und dachte: ‚Nun ist Hans tot.‘ Aber als es Tag wurde, kam Hans ganz munter ins

Zimmer: „In meiner Kammer muß eine Mücke sein. Die hat mich in der Nacht am Kopf gebissen.“

Das war dem Riesen doch zu toll. Er fragte Hans: „Willst du dir nicht einen anderen Dienst suchen?“

„Nein“, rief Hans, „ich bleibe hier!“

Da versprach ihm der Riese: „Ich gebe dir auch einen Sack voll Geld, wenn du gehst.“

„Gut, wenn du mir einen Sack voll Geld gibst, will ich gehen.“

Hans nahm das Geld und ging heim zu seiner Mutter.

Julius Weiße nach Brüder Grimm

Der alte Großvater und der Enkel

Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub, und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch etwas wieder aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deswegen mußte sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt; da sah er betrübt nach dem Tisch, und die Augen wurden ihm naß.

Einmal auch konnten seine zittrigen Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus mußte er nun essen. Wie sie da so sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen.

„Was machst du da?“ fragte der Vater.

„Ich mache ein Tröglein“, antwortete das Kind, „daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.“

Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten alsofort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.

Brüder Grimm

Eine spaßhafte Froschgeschichte

Ein Mann hatte seine Kuh auf den Markt getrieben und für sieben Taler verkauft. Auf dem Heimweg mußte er an einem Teiche vorbei, und da hörte er schon von weitem, wie die Frösche riefen: „Ak, ak, ak!“

„Ja“, sprach er für sich, „die schreien auch ins Haberfeld hinein. Sieben Taler sind's, keine acht.“

Als er zum Wasser herankam, rief er ihnen zu: „Dummes Vieh, das ihr seid, wißt ihr's nicht besser? Sieben Taler sind's und keine acht!“

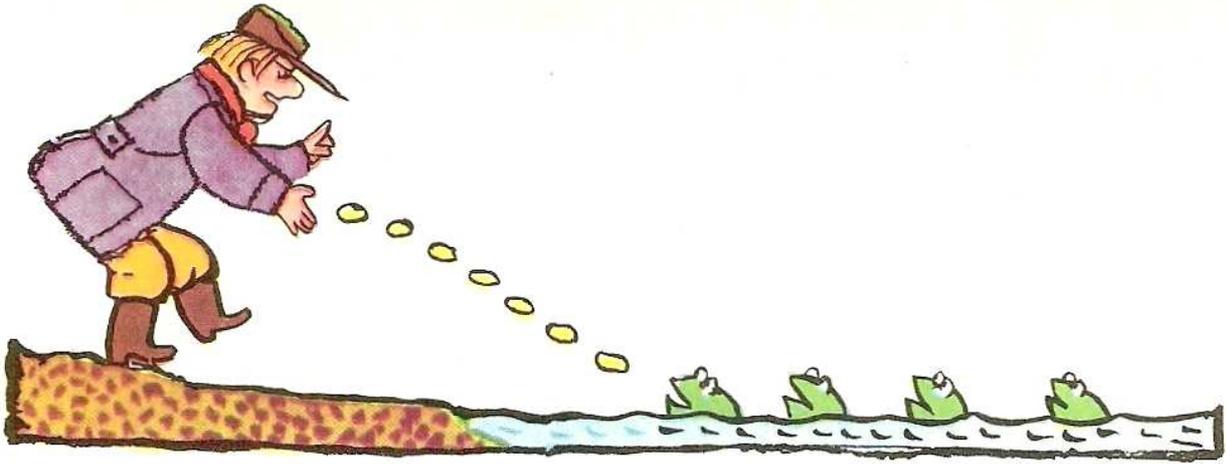
Die Frösche blieben aber bei ihrem: „Ak, ak, ak!“

„Nun, wenn ihr's nicht glauben wollt, ich kann's euch vorzählen.“ Er holte das Geld aus der Tasche und zählte die sieben Taler ab.

Die Frösche kehrten sich aber nicht an seine Rechnung und riefen abermals: „Ak, ak, ak!“

„Ei!“ rief der Mann ganz böse, „wollt ihr's besser wissen als ich, so zählt selber!“ Und er warf ihnen das Geld ins Wasser hinein.

Er blieb stehen und wollte warten, bis sie fertig wären und ihm die Taler wiederbrächten. Aber die Frösche schrien nur immerfort: „Ak, ak, ak!“ Sie warfen auch das Geld nicht wieder heraus.



Er wartete noch eine gute Weile, bis der Abend anbrach und er nach Hause mußte. Da schimpfte er die Frösche aus und rief: „Ihr Wasserpantscher, ihr Dickköpfe, ihr Glotzaugen, ein groß Maul habt ihr und könnt schreien, daß einem die Ohren weh tun; aber sieben Taler könnt ihr nicht zählen! Meint ihr, ich wollte da stehen, bis ihr fertig seid?“

Damit ging er fort, aber die Frösche riefen noch: „Ak, ak, ak!“ hinter ihm her, daß er ganz verdrießlich heimkam.

Brüder Grimm

Das Lügenmärchen

Ich will euch etwas erzählen.

Da waren drei Kerle, wollten einen Hasen fangen, gingen auf Krücken und Stelzen, der eine war taub, der zweite blind, der dritte stumm, und der vierte konnte keinen Fuß rühren. Wollt ihr wissen, wie das geschah? Der Blinde, der sah zuerst den Hasen über das Feld traben, der Stumme rief dem Lahmen zu, und der Lahme faßte ihn beim Kragen.

Etliche, die wollten zu Land segeln und spannten die Segel im Wind und schifften über große Äcker hin. Da segelten sie über einen hohen Berg, da mußten sie elendig ersaufen.

Ein Krebs jagte einen Hasen in die Flucht, und hoch auf dem Dach lag eine Kuh, die war hinaufgestiegen.

In dem Lande sind die Fliegen so groß als hier die Ziegen.

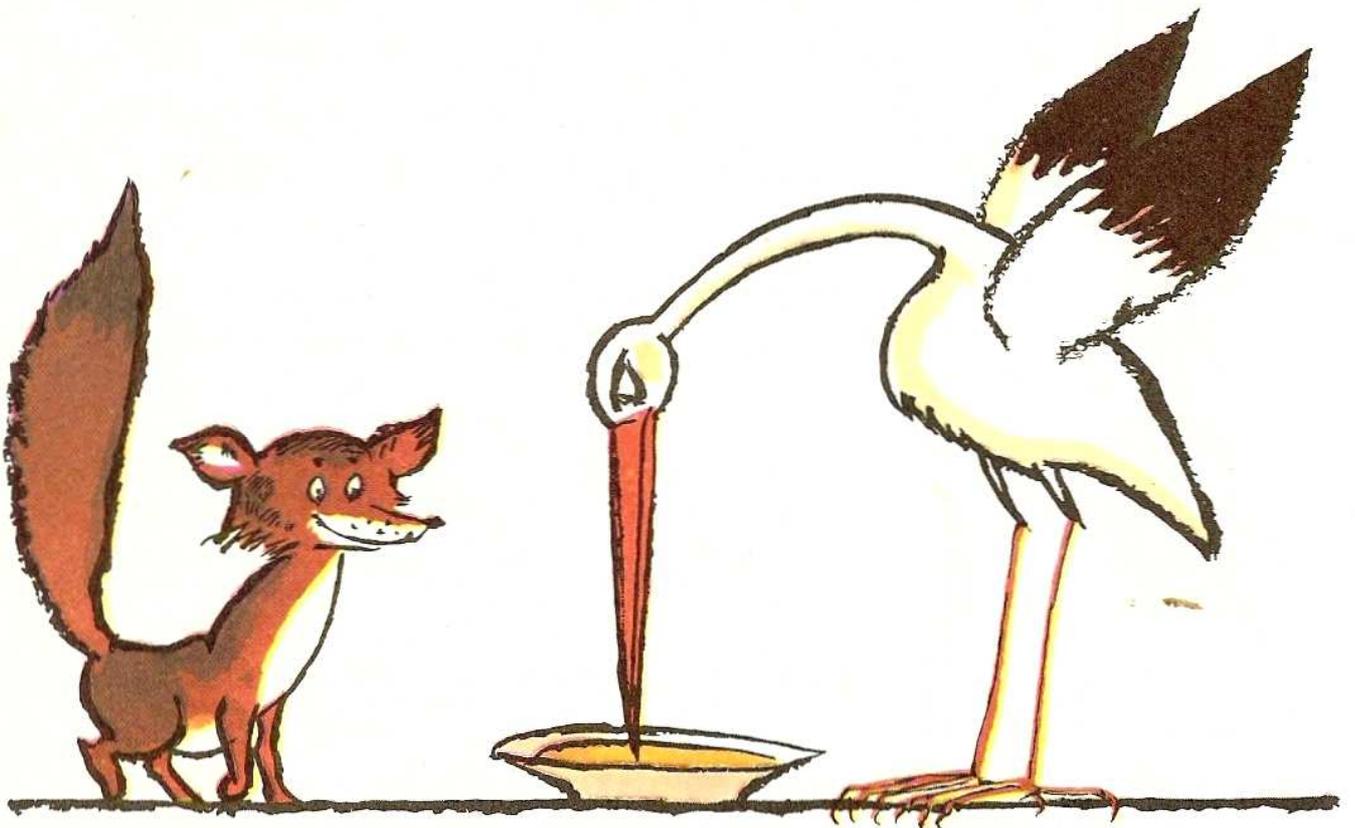
Mach das Fenster auf, damit die Lügen hinausfliegen!

Brüder Grimm

Der Fuchs und der Storch

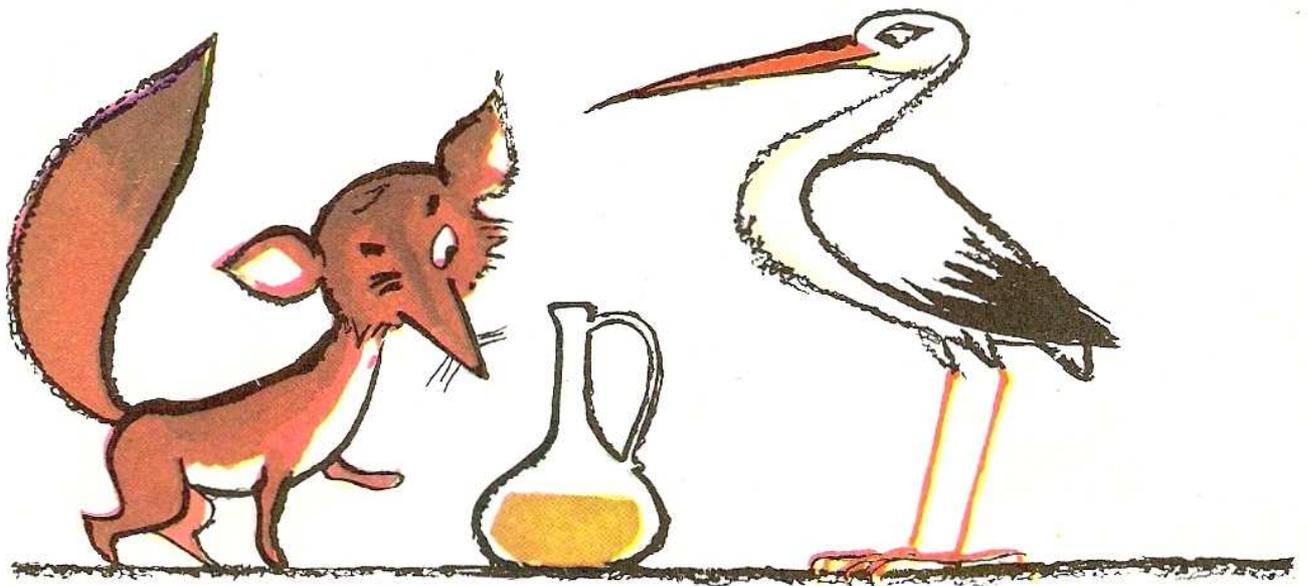
Ein Fuchs und ein Storch hatten miteinander Freundschaft geschlossen. Der Fuchs wollte einmal den Storch bewirten: „Komm zu mir, besuch mich einmal, mein Lieber! Ich gebe dir schöne Dinge zu essen.“

Der Storch kam zum Fuchs und wartete auf den Festschmaus. Aber der Fuchs hatte Grießbrei gekocht und ihn breit auf einen Teller gestrichen. Er trug das Mahl auf und nötigte den Gast mit süßen Worten: „iß, mein Lieber! Ich habe alles selbst zubereitet.“



Der Storch klopfte mit dem Schnabel auf dem Teller herum, konnte aber nichts fassen. Der Fuchs leckte und schleckte den Brei, bis der ganze Teller leer war. Als der Fuchs den Brei ganz allein aufgefressen hatte, sprach er: „Hat’s geschmeckt? Mehr kann ich dir nicht anbieten.“ – „Danke schön“, antwortete der Storch, „komm du morgen zu mir und sei mein Gast.“

Am nächsten Tag kam der Fuchs zum Storch. Dieser hatte eine Suppe gekocht und sie in einen hohen Krug mit engem Hals ge-



schüttet. Er stellte den Krug auf den Tisch und sprach: „Iß, mein Lieber! Ich habe die Suppe selbst zubereitet.“

Der Fuchs tanzte um den Krug herum. Sein Kopf war zu dick, er konnte ihn nicht in den Krug stecken. Er beroch den Krug und beleckte ihn, konnte aber vom Inhalt nichts erreichen. Der Storch aber stand auf seinen langen Beinen und pickte und schlürfte mit seinem langen Schnabel die Suppe restlos aus dem Krug. Dann fragte er: „Hat’s geschmeckt? Mehr kann ich dir nicht anbieten.“

Der Fuchs ärgerte sich sehr. Er wollte sich für eine ganze Woche satt fressen und mußte nun mit knurrendem Magen heimgehen.

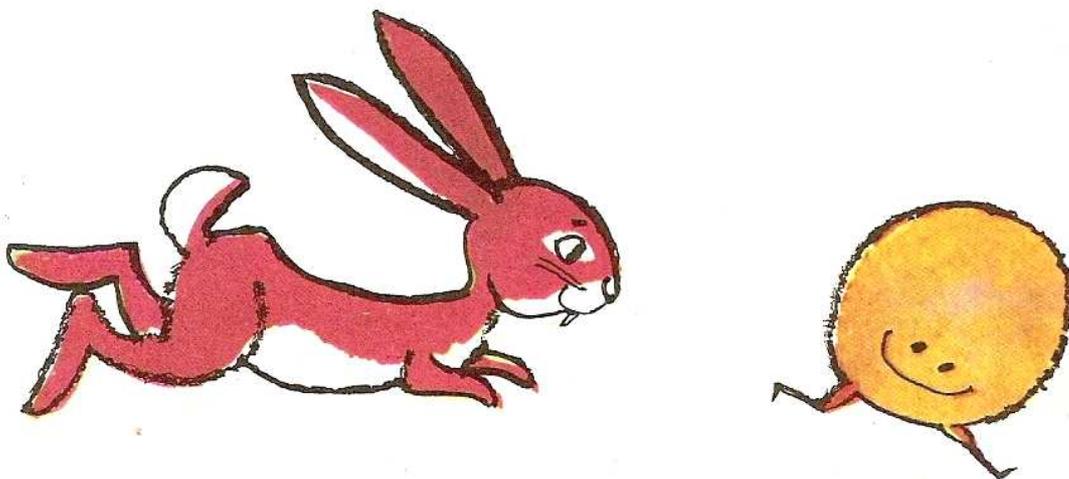
Nach Alexei Tolstoi

Vom dicken, fetten Pfannkuchen

Ein dicker, fetter Koch hatte einen dicken, fetten Pfannkuchen gebacken. Sieben Kinder standen um ihn herum und bettelten: „Lieber Koch, gib uns den dicken, fetten Pfannkuchen!“

Das hörte der Pfannkuchen, sprang aus der Pfanne und rannte – kantipper, kantapper – in den Wald. Er rannte und rannte – kantipper, kantapper.

Kam Häschen Langohr. Rief: „Dicker, fetter Pfannkuchen, bleib stehen, ich will dich fressen!“



Lachte der dicke, fette Pfannkuchen, rannte und rannte – kantipper, kantapper.

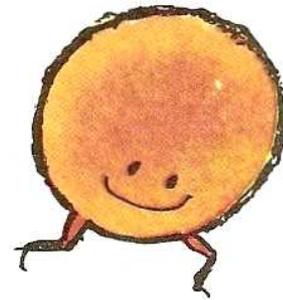
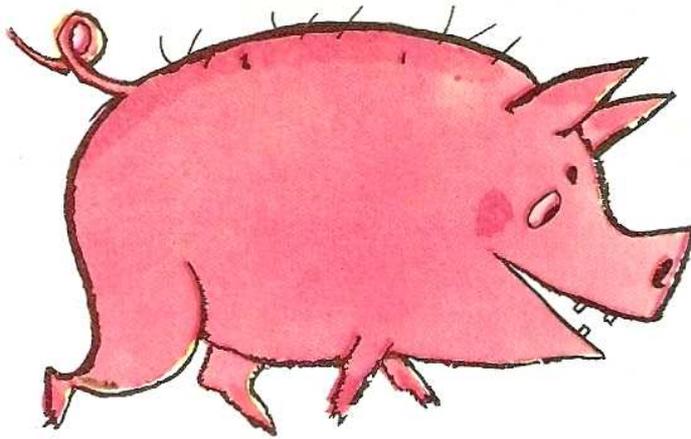
Kam Wolf Scharfzahn. Rief: „Dicker, fetter Pfannkuchen, bleib stehen, ich will dich fressen!“

Lachte der dicke, fette Pfannkuchen, rannte und rannte – kantipper, kantapper.

Kam Schwein Ringelschwanz. Rief: „Dicker, fetter Pfannkuchen, bleib stehen, ich will dich fressen!“

Lachte der dicke, fette Pfannkuchen, rannte und rannte – kantipper, kantapper. Aber Schwein Ringelschwanz rannte hinterher.

Kam der dicke, fette Pfannkuchen an einen Bach und konnte

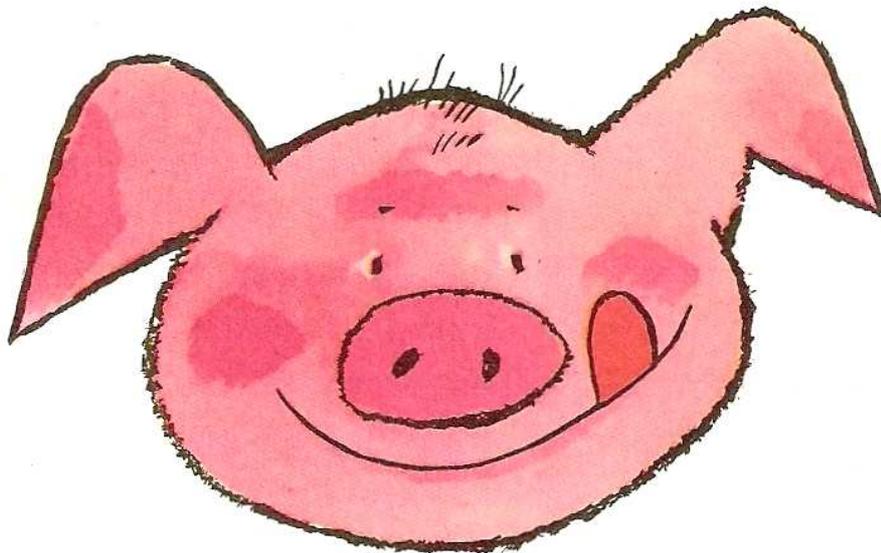


nicht hinüber. Sagte Schwein Ringelschwanz: „Setz dich auf meinen Rüssel, ich trag' dich hinüber!“

Aber kaum saß der dicke, fette Pfannkuchen auf dem Rüssel, schüttelte Schwein Ringelschwanz auch schon den Kopf, schleuderte den dicken, fetten Pfannkuchen in die Luft, fing ihn wieder auf und fraß ihn.

Aus war's mit dem dicken, fetten Pfannkuchen, und aus ist unser Märchen.

Altes Volksmärchen



Bei Großväterchen Frost



Es war Nacht. Die kleine Mascha lag in ihrem Bett und schlief. Im Traum ging sie durch einen großen, dichten Winterwald. Plötzlich erblickte sie einen alten Mann mit weißem Bart. Er saß vor seinem Haus auf einer Bank aus Eis und aß Schneebälle. Jedesmal, wenn er den Kopf bewegte, fiel weißer Reif aus seinen Haaren. „Guten Tag, liebes Kind“, sagte er, „das ist aber schön, daß du mich besuchst. Ich bin so alt und müde und möchte mich gern ein wenig ausruhen. Komm doch ins Haus und mach mir mein Bett zurecht! Aber gib acht, daß du die Decke gut aufschüttelst!“

Mascha folgte dem alten Mann ins Haus. Das Haus war auch ganz aus Eis gebaut. Türen, Fenster und Fußboden waren aus Eis. Auf dem Bett des Alten aber lag keine Federdecke, sondern eine weiche, flockige Schneedecke. Mascha begann die Schneedecke aufzuschütteln, damit der Alte ein weiches Lager hatte. Aber ihre Hände wurden bei der Arbeit steif und rot und schmerzten.

„Mach dir nichts daraus“, sagte der Alte, „das ist gesund! Und nun will ich dir etwas Wunderbares zeigen. Sieh her!“ Und damit hob er die Schneedecke hoch, und Mascha sah, daß darunter ein grünes Gräslein wuchs.

Die kleine Pflanze unter all dem Schnee tat ihr leid. „Warum hältst du denn das grüne Pflänzchen unter der Schneedecke?“ fragte sie.

„Ich kann es noch nicht herauslassen“, antwortete der Alte, „seine Zeit ist noch nicht gekommen. Es ist noch nicht stark genug. Wenn es sich herauswagte, würde die Winterkälte es packen und vernichten, noch ehe es Sommer wird. Darum schütze ich das junge Grün mit meiner Schneedecke. Kommt der Frühling, dann taut sie auf, und das Pflänzchen tritt ans Licht. Es wächst, setzt Ähren an und wird herrlicher Roggen. Nicht umsonst sagt man: ‚Viel Schnee, viel Brot.‘“

Da erwachte Mascha aus ihrem Traum.

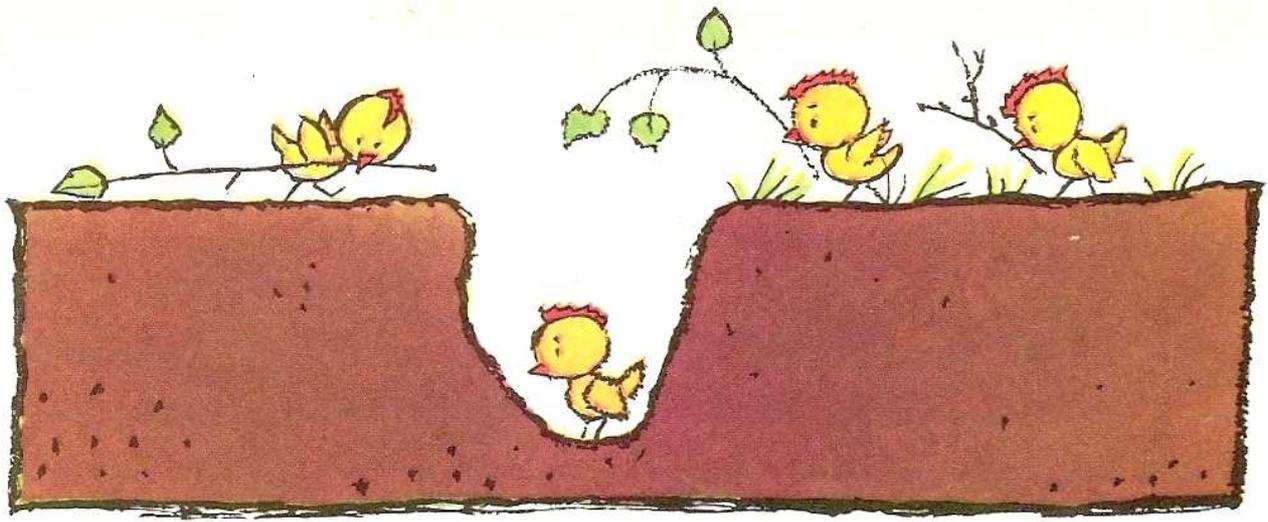
Russisches Volksmärchen

Pipka

Es war einmal eine Henne, die hatte neun Küken. Eins davon hieß Pipka. Wenn die Henne ein Körnchen gefunden hatte, freuten sich acht Küchlein. Nur Pipka, das neunte, war betrübt und sprach zu sich selbst: „Schade, daß wir neun sind! Wäre ich allein, wäre jedes Körnchen mein!“

Einmal versprach die Henne den Küken, ihnen vom Felde eine Ähre mitzubringen. Sie flog über den Zaun, und die Küken warteten auf dem Hof. Pipka aber dachte: ‚Ich will der Mutter entgegengehen, vielleicht schenkt sie mir die ganze Ähre.‘

Sie machte sich heimlich auf den Weg, kam aber nicht weit. Im



Garten war eine Grube. Pipka fiel hinein, weil sie die Grube in der Eile nicht gesehen hatte, und konnte nicht mehr heraus. Sie klagte, jammerte, aber niemand hörte ihr Wehgeschrei.

Die Henne kehrte inzwischen auf einem anderen Wege nach Hause zurück. Als sie die Küken zählte, bemerkte sie, daß eins fehlte. Sie fragte: „Wo ist denn unsere Pipka?“ Aber keines wußte etwas.

Die Küken begannen im Hofe zu suchen, und eines kam in den Garten. Dort hörte es, wie jemand jammerte. Es lief der Stimme nach, bis es die Schwester in der Grube fand.

„Warte, Pipka, ich werfe dir eine Rute hinein, und du kannst dann heraushüpfen!“

Pipka stellte sich auf die Rute, konnte aber aus der Grube nicht heraus. Da trug das Küchlein trockenes Laub, kleine Zweige, Sand und Steinchen zusammen, aber die Grube war noch viel zu tief. Pipka jammerte laut: „Helft mir! Helft mir! Ich muß sterben!“

Das Küchlein lief also, die anderen zu holen. Alle Küken und auch die Henne trugen Holzstückchen, Blätter, Kieselsteine, Strohhalme, trockene Zweige, Gras, Erdkrumen, kurz – alles, was sie im Garten fanden, herbei. Auf einmal – hopp! – sprang Pipka aus der Grube heraus und freute sich: „Gut, daß wir neun sind! Wäre ich allein gewesen, hätte ich in der Grube verhungern müssen!“

Josef Kozisek

Die große Rübe



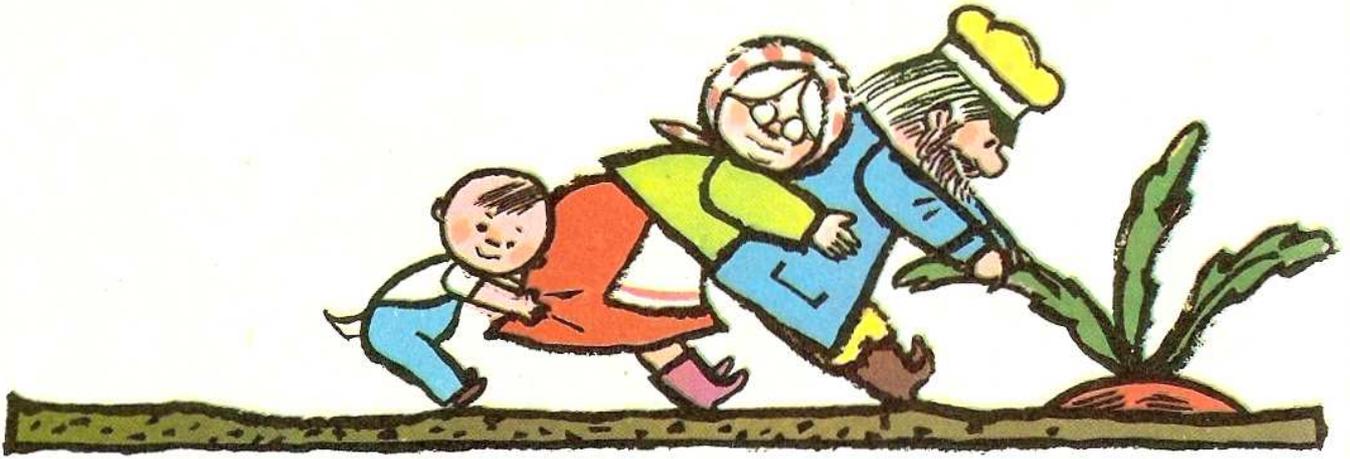
Der Großvater hat ein Rübchen gesteckt und gesagt: „Wachse, mein Rübchen, wachse, werde süß! Wachse, mein Rübchen, wachse, werde fest!“

Das Rübchen wuchs und wurde süß und fest und groß – riesengroß.



Der Großvater geht, die Rübe zu ziehen. Er zieht und zieht – er kann sie nicht herausziehen.

Der Großvater ruft die Großmutter. Großmutter faßt den Großvater, Großvater faßt die Rübe. Sie ziehen und ziehen – sie können sie nicht herausziehen.



Die Großmutter ruft das Enkelchen. Das Enkelchen faßt die Großmutter, Großmutter faßt den Großvater, Großvater faßt die Rübe. Sie ziehen und ziehen – sie können sie nicht herausziehen.



Das Enkelchen ruft das Hündchen. Das Hündchen faßt das Enkelchen, das Enkelchen faßt die Großmutter, die Großmutter faßt den Großvater, der Großvater faßt die Rübe. Sie ziehen und ziehen – sie können sie nicht herausziehen.

Das Hündchen ruft das Kätzchen. Das Kätzchen faßt das Hündchen, das Hündchen faßt das Enkelchen, das Enkelchen faßt die



Großmutter, die Großmutter faßt den Großvater, der Großvater faßt die Rübe. Sie ziehen und ziehen – sie können sie nicht herausziehen.



Das Kätzchen ruft das Mäuschen. Das Mäuschen faßt das Kätzchen, das Kätzchen faßt das Hündchen, das Hündchen faßt das Enkelchen, das Enkelchen faßt die Großmutter, die Großmutter faßt den Großvater, der Großvater faßt die Rübe. Sie ziehen und ziehen – und heraus ist die Rübe.

Russisches Volksmärchen

Der Güterzug

Ganz vorn fuhr eine Lokomotive, hinter ihr ein Postwagen, hinter dem Postwagen ein Wagen mit Kartoffeln, hinter dem Kartoffelwagen ein Wagen mit Holz, hinter dem Wagen mit Holz ein Wagen mit Kohle, hinter dem Kohlenwagen ein Wagen mit Kisten voll Glaswaren, hinter dem Wagen mit Glaswaren ein Wagen mit Getreide, und hinter dem Getreidewagen fuhr ein leerer Wagen.

Der leere Wagen war der letzte. Er dröhnte und rasselte am meisten und sang am lautesten. Der Getreidewagen, der vor ihm fuhr, fragte ihn: „Warum singst du so laut?“

„Wie sollte ich nicht singen?“ entgegnete der leere letzte Wagen. „Ich bin ein berühmter Wagen. Vorige Woche habe ich einen Löwen in den Zoo gebracht. Ich bin ein großer und starker Wagen. Ich habe einen Löwen gefahren.“

„Was nutzt dir deine Kraft?“ sprach der Getreidewagen. „Wenn ich dich nicht ziehe, bleibst du stehen. An mir liegt es, ob du fährst oder nicht.“

„Was du nicht sagst!“ klirrte der Wagen mit Glaswaren, der vor dem Getreidewagen herfuhr. „Wenn ich euch nicht ziehe, bleibt ihr beide stehen.“

Der Kohlenwagen grollte: „Aber woher denn? Wenn ich euch nicht ziehe, bleibt ihr alle drei stehen.“

Das hörte der Wagen, der mit Holz beladen war, und sagte: „So zankt doch nicht! Ich ziehe euch alle vier.“

Der Kartoffelwagen lachte: „Ihr irrt euch! Ich bin es, der euch alle fünf zieht; wenn ich euch nicht ziehe, bleibt ihr alle stehen.“

Der Postwagen brummte: „Laßt doch das dumme Gerede! Ohne mich kann keiner von euch fahren. Ich ziehe den ganzen Zug.“

„Wie eingebildet du bist!“ ärgerte sich die Lokomotive. „Nicht rühren könntet ihr euch ohne mich!“

Auf einmal blieb der Zug stehen.

„Was ist los? Warum ziehst du mich nicht? Warum fahren wir nicht?“ fragte der letzte Wagen, der so groß und stark war und vorige Woche den Löwen gefahren hatte.

Der Getreidewagen, der vor ihm dahinfuhr, sprach: „Ich kann nicht fahren, wenn ich nicht von dem Wagen mit den Glaswaren gezogen werde. Er fährt vor mir. Ich weiß nicht, warum er mich nicht zieht.“ – „Der Kohlenwagen zieht mich nicht, deshalb fahre ich nicht“, klirrte der Wagen mit den Glaswaren.

Der Kohlenwagen grollte: „Ich kann doch nicht fahren, wenn mich der Wagen mit dem Holz nicht zieht.“ Der Wagen mit dem Holz sagte: „Ich kann nicht fahren, der Kartoffelwagen zieht mich nicht.“

Der Kartoffelwagen sagte: „Der Postwagen zieht mich nicht, darum fahre ich nicht.“ Der Postwagen brummte: „Ich kann nichts dafür. Ich fahre nicht, weil mich die Lokomotive nicht zieht.“

Die Lokomotive schwieg und blies nur den Rauch durch den Schornstein hinaus.

„Warum fährst du nicht, Lokomotive?“ fragte der Postwagen. „Du hast gesagt, daß du den ganzen Zug ziehst. Warum also fährst du nicht?“

„Der Mensch hat mich zum Stehen gebracht“, sagte die Lokomotive. „Und erst wenn der Mensch will, kann ich wieder weiterfahren.“

Es dauerte nicht lange, und der Güterzug setzte sich wieder in Bewegung. Die Wagen stritten nicht mehr. Die Lokomotive piff ein hübsches Liedchen, und der Mensch führte sie. *Eduard Petiška*



Aus Kinderbüchern

Auf den folgenden Seiten sind Auszüge aus drei Kinderbüchern abgedruckt. Den Titel jedes Buches liest du in der Überschrift, den Namen des Verfassers am Schluß des Auszuges. Alle drei Bücher sind im Kinderbuchverlag Berlin erschienen. Vielleicht bekommst du Lust, sie ganz zu lesen!

Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen

Mitten in unserem schönen Land, sieben Wälder und sieben Genossenschaftsfelder hinter der Hauptstadt Berlin, liegt die kugelige Stadt Käsebrod, und mitten in der kugelrunden Stadt Käsebrod ist ein großer grüner Platz, und mitten auf dem großen grünen Platz ist ein buckliger brauner Baum, und mitten auf dem buckligen braunen Baum ist ein dicker knorriger Ast, und mitten auf dem dicken knorrigen Ast ist ein breites bleisilbernes Blatt, und mitten auf dem breiten bleisilbernen Blatt ist ein kuscheliges blaues Nest, und mitten in dem kuscheligen blauen Nest ist ein feuerrotbäuchiges Vöglein mit einem vollmondgelben Rücken, einem see-rosengrünen Schwanz und einem veilchenblauen Köpfchen, und mitten in dem veilchenblauen Köpfchen stecken über einem zuckerweißen Schnäbelchen zwei winzige purpurne Äuglein, und wenn die winzigen purpurnen Äuglein sich auftun, dann sehen sie gerade in den Schlafsaal des Kinderwochenheimes der kugelrunden Stadt Käsebrod.

Die Kinder dort lieben das Vögelchen sehr, und weil sie alle gute, fröhliche Kinder sind, dürfen sie das Vögelchen auch betreuen und behüten. Denn das Vögelchen ist sehr kostbar; es gibt nur noch ein einziges dieser Art auf der Welt.

Von weither kommen die Menschen, um dieses Vögelchen zu sehen und seinem Gesang zu lauschen. Sie melden sich vorher

beim Pionier vom Dienst, und der führt dann die Besucher hinaus auf den großen grünen Platz und sagt ihnen: „Bitte, ganz leise, nicht zu nahe an den Baum heran und nicht rufen, lachen, mit den Füßen stampfen oder Gesichterfratzen schneiden, daß unser wunderbuntes Vögelchen nicht erschrickt!“

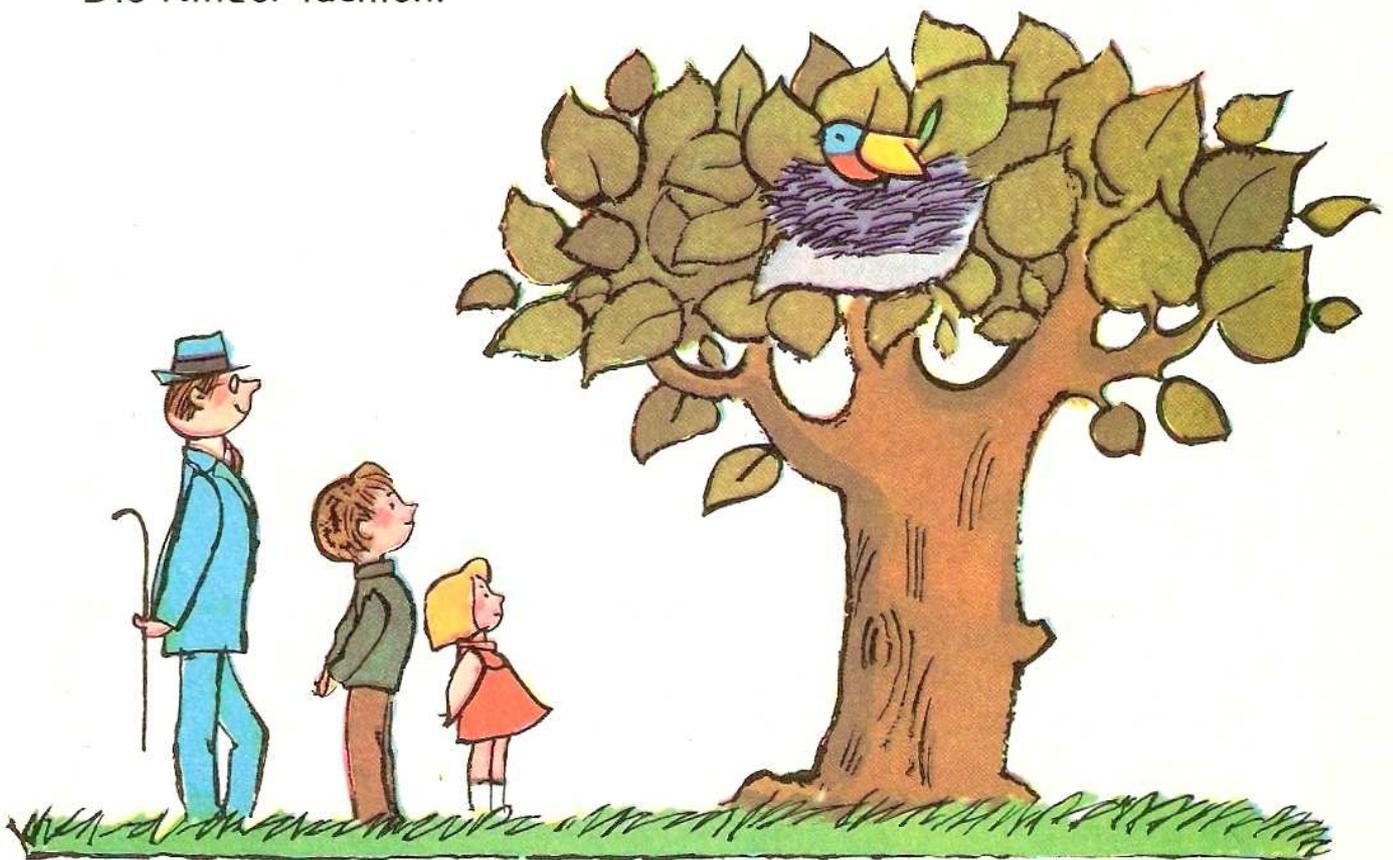
So war es alle Tage gewesen. Aber eines Oktobermorgens, als die Kinder aufwachten, da merkten sie, daß ihnen etwas fehlte. Was war es nur?

Schließlich rief Sonja: „Kinder, unser Vögelchen singt ja gar nicht sein Morgenlied!“

„Vielleicht schläft es noch“, sagte Lutz und rekelte sich dabei im Bett. Lutz fiel es immer schwer, morgens aus den Decken zu kriechen.

„Unser Vögelchen ist doch keine solche Schlafmütze wie du“, sagte Bärbel.

Die Kinder lachten.



„Du kriegst gleich einen Schwinger vor die Nase“, sagte Lutz und sprang im Bett auf beide Beine, daß das Bettgestell krachte.

Sonja sah zum Fenster hinaus. „Wir wollen uns schnell anziehen, Kinder, und dann nachschauen gehen“, schlug sie vor.

Im Nu waren die Kinder in ihren Hemdchen und Röckchen und Höschen und Söckchen, und dann stürmten sie hinaus auf den großen grünen Platz. Erschrocken blieben sie beim buckligen braunen Baum stehen. Das kuschelige Nest auf dem breiten bleisilbernen Blatt war leer.

Die Kinder stürzten ins Heim zurück. Noch während des Laufens schrien sie: „Frau Rasselbusch, Frau Rasselbusch, unser Vöglein ist uns davongeflogen!“

Frau Rasselbusch, die Leiterin des Kinderheimes, kam aus dem Haus und hinter ihr, den Kochlöffel in der Hand, Tante Erna, die Heimköchin.

„Unser Vögelchen ist fortgeflogen“, klagten die Kinder.

„Das kann nicht sein“, sagte Frau Rasselbusch. „Unser Vöglein hat uns viel zu lieb, um einfach fortzufliegen. Vielleicht hat es sich eben mal versteckt? Wir wollen ein Weilchen warten und ganz ruhig sein.“

Alle warteten ein Weilchen und waren so ruhig, daß man die Käfer im Gras spazierengehen hörte.

„Nichts“, flüsterte Bärbel traurig. Sonja fing an zu weinen.

„Was machen wir denn jetzt, Frau Rasselbusch?“ fragte Lutz.

„Es gibt nur eine Möglichkeit: Unser Vöglein ist gestohlen worden“, sagte Frau Rasselbusch.

„Gestohlen?“ riefen die Kinder empört. „Gestohlen!“ wiederholte Frau Rasselbusch. „Ich rufe gleich die Volkspolizei an. Wascht euch indessen und geht dann in den Eßsaal frühstücken!“

Die Kinder gingen sich waschen, und dann gingen sie in den Eßsaal. Es gab heiße süße Milch und Kuchenbrötchen mit Butter. Aber

die Kinder hatten keinen Appetit. Traurig dachten sie an das gestohlene Vögelchen.

„Ob es wohl schon sein Futter gekriegt hat?“ fragte Sonja.

„Wenn ich den Kerl fasse, der das Vögelchen geklaut hat, dann hau' ich ihm einen Schwinger vor die Nase, daß er sich dreimal überschlägt“, drohte Lutz und boxte wütend in die Luft.

„Du wirst ihn gerade fassen, du Schlafmütze“, sagte Bärbel.

„Klar fasse ich ihn“, schrie Lutz. Bärbel widersprach.

Es hätte fast großen Krach gegeben, doch da hörten die Kinder ein lautes Hupenzeichen: Tatüü, tatüü, tatüü, tatüü! Ununterbrochen gellte die Hupe, und da schoß auch schon ein Auto heran, das auf dem Dach eine große, ständig blaublitzende zylinderhutförmige Lampe trug.

Das Auto bremste jäh, und zwei Volkspolizisten, ein großer und ein kleiner, sprangen heraus. Frau Rasselbusch lief ihnen entgegen. Die Kinder drängten sich ans Fenster, um alles genau zu sehen . . .

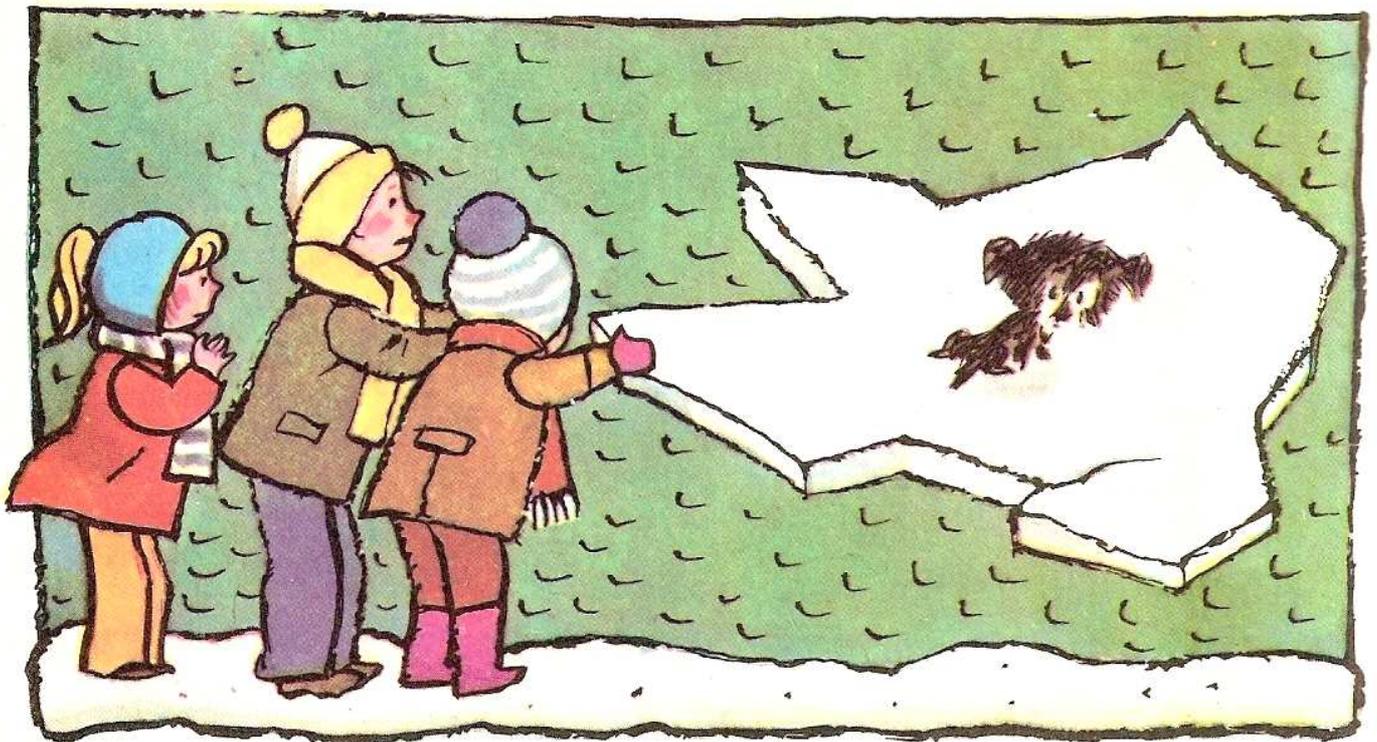
Franz Fühmann

Bootsmann auf der Scholle

Bootsmann ist ein junger Hund. Er lebt am Meer auf einem Schleppdampfer. Eines Tages fragen Uwe, Jochen und Katrinchen den Kapitän des Schleppers: „Dürfen wir mit Bootsman spielen?“ Der Kapitän erlaubt es ihnen. Es ist Winter. Am Strand ist das Meer zugefroren. Die Kinder spazieren mit Bootsman über das Eis. Jochen geht ganz dicht an das offene Wasser heran. Uwe ruft: „Komm zurück, Jochen!“ Doch Jochen will nicht hören. . .

Er schwingt die Beine wie ein Hampelmax. Er tanzt und trällert: „Ich bin ein Held, ich bin der größte Held der Welt.“

Dann lockt er Bootsman, kauert sich nieder, bellt und miaut, und Bootsman hüpfte zu Jochen auf die Scholle, leicht und lustig wie ein Federbällchen.



Und lustig, lustig tanzen sie beide umeinander.

Uwe rauff sich die Haare. „Zurück, ihr Verrückten!“

Doch Jochen tanzt nur noch wilder. Und was Jochen tut, das tut auch Bootsmann. So tanzen sie und tanzen sie, tanzen und treiben Späße, bis die Eisscholle plötzlich vom Eisfeld bricht. Sie bricht glatt ab. Ein schwarzer Spalt klafft auf.

„Hilfe!“ schreit Jochen. Er steht wie erstarrt. Die Strömung greift nach der Scholle. Der Spalt wird breiter und gefährlicher.

„Spring!“ ruft Uwe. Aber Jochen wagt nicht zu springen.

Da rennt Uwe an den Rand des Eises. Um den Freund zu retten, vergißt er die eigene Gefahr. Und Jochen, jetzt traut er sich, nimmt Anlauf und springt. Er landet auf dem Eisfeld, gleitet aus und wird gehalten von Uwe. Jochen ist gerettet.

Und Bootsmann? Bootsmann ist gefangen auf der Scholle. Er kann nicht mehr herunter. Für einen Sprung ist es zu weit, und um zu schwimmen, müßte er ins Wasser. Doch vor dem eisigen Wasser

hat Bootsmann Angst. Er winselt und kläfft. Er läuft hin und her. Die Scholle aber treibt.

„Bootsmann!“ ruft Jochen. „Spring und schwimm! Komm doch, spring und schwimm! Komm her, Bootsmann! Keine Angst! Komm her, komm her!“

Aber Bootsmann kommt nicht. Bootsmann hat Angst. Er schiebt die Pfoten über den Eisrand, er stellt das Hinterteil auf, aber er drückt sich nicht ins Wasser. Er hat Angst vor dem Wasser. Er winselt, und sein Winseln bittet die Kinder: „Holt mich!“

Wie aber sollen die Kinder Bootsmann holen? Zwischen Scholle und Eisfeld liegt ein breiter Wassergraben. Und die Scholle treibt. Jochen jammert . . .

Katrinchen schaut von ferne zu.

Benno Pludra

Blümchen Siebenblatt

Es war einmal ein Mädchen namens Genia, das wurde von seiner Mutter zum Kaufmann geschickt, um Kringel zu kaufen – sieben Stück: zwei mit Kümmel für den Papa, zwei mit Mohn für die Mama, zwei mit Zuckerguß für sich selber und ein kleines rosafarbenes Kringelchen für das Brüderchen Paul.

Genia nahm das mit einem Bastfaden zusammengebundene kleine Bündel und machte sich auf den Heimweg. Unterwegs schaute sie neugierig nach allen Seiten, las alle Aushängeschilder und zählte die Raben und Krähen. Unterdessen schlich sich von hinten ein fremder Hund an sie heran und fraß alle Kringel auf; erst Papas Kümmelkringel, dann Mamas Mohnkringel und schließlich Genias Zuckerkringel.

Als Genia merkte, daß ihr kleines Bündel immer leichter wurde,

drehte sie sich um. Doch da war es schon zu spät. Das Bastfädchen baumelte leer an ihrem Arm, und der Hund fraß gerade das letzte, rosafarbene, für den kleinen Bruder Paul bestimmte Kringelchen auf, leckte sich dann die Schnauze und nahm Reißaus. – „Oh, du Bösewicht!“ rief Genia und rannte hinter dem Ausreißer her.

Sie lief und lief, den Hund holte sie nicht ein, sie selber aber verirrte sich. Sie sah sich um – die Gegend war ihr auf einmal gänzlich unbekannt; keine großen Häuser mehr, sondern nur lauter kleine Hütten ringsum. Da bekam Genia einen Schreck und fing an zu weinen.

Plötzlich – keiner weiß, woher es gekommen sein mochte – stand ein altes, gebücktes Weiblein vor ihr. „Kind, aber Kind! Warum weinst du?“

Unter Tränen erzählte Genia alles, was sich ereignet hatte. Da tröstete die Alte das Mädchen, führte es zu ihrem Gärtchen und sprach: „Macht nichts, mein Kind, weine nicht. Ich werde dir helfen. Freilich, Kringel habe ich keine und Geld auch nicht, aber dafür wächst in meinem Garten ein Blümchen, das heißt das Blümchen Siebenblatt, das kann alles. Du bist, das weiß ich, ein braves Kind, wenn du dich auch gern nach allen Seiten neugierig umschaust. Ich schenke dir dieses Blümchen, es wird alles wieder in Ordnung bringen.“ Mit diesen Worten pflückte die alte Frau von einem Beet eine sehr schöne kleine Blume, die wie eine Kamille aussah, und gab sie dem Mädchen.

Das Blümchen hatte sieben durchsichtige Blütenblätter, jedes von einer anderen Farbe: gelb, rot, dunkelblau, grün, orange, violett und himmelblau.

„Dieses Blümchen“, sagte dazu das alte Weiblein, „ist keine gewöhnliche Pflanze, sondern eine ganz besondere. Sie kann dir nämlich jeden Wunsch erfüllen. Dazu brauchst du bloß eines der Blättchen abzuzupfen, es in die Luft zu werfen und zu sagen:



„Fliege, mein Blättlein, fliege fort,/flieg im Hui von Ost nach Süd,/ weiter dann nach West und Nord./ Fliege, flieg in weitem Kreise,/ kehrst du heim von deiner Reise,/so gehorche mir aufs Wort!“

Hast du dieses Sprüchlein aufgesagt, so befiehl: ‚Ich will dies, oder ich will das‘, und es wird sofort geschehen. “

Genia bedankte sich höflich bei dem alten Weiblein, ging zur Gartentür hinaus, und da erst fiel ihr ein, daß sie ja den Heimweg nicht wußte. Was sollte sie tun? Nach alter Gewohnheit wollte Genia schon wieder in Tränen ausbrechen, die Nase hatte sie bereits wie eine Ziehharmonika in Falten gelegt. Da fiel ihr plötzlich das Blümchen ein.

„Nun, wir werden ja gleich sehn, was für eine Bewandnis es damit hat“, sagte sie zu sich selbst.

Flink zupfte Genia das gelbe Blütenblatt ab, warf's in die Luft und sprach den Vers, den das alte Weiblein sie gelehrt hatte:

„Fliege, mein Blättlein, fliege fort,/ flieg im Hui von Ost nach Süd,/ weiter dann nach West und Nord./ Fliege, flieg in weitem Kreise,/ kehrst du heim von deiner Reise,/ so gehorche mir aufs Wort!

Und ich will, daß ich sogleich mitsamt den Kringeln wieder daheim bin!“

Sie hatte noch nicht ganz zu Ende gesprochen, als sie sich schon zu Hause befand, und in den Händen hielt sie tatsächlich das kleine Bündel mit den sieben Kringeln.

Genia gab die Kringel ihrer Mutter, bei sich selber aber dachte sie: ‚Das ist wirklich ein merkwürdiges Blümchen. Das muß man unbedingt in die allerschönste Vase stecken.‘

Nun war Genia noch ein recht kleines Mädchen, darum kletterte sie auf einen Stuhl, stellte sich auf die Zehenspitzen und reckte sich, um die Lieblingsvase ihrer Mutter vom obersten Wandbrett herunterzulangen. In diesem Augenblick flog draußen vor dem Fenster ein Krähenschwarm vorüber. Selbstverständlich wollte Genia ganz genau wissen, wie viele es waren – ob sieben oder acht. Sie öffnete den Mund und begann zu zählen, wobei sie ihre Finger krampfhaft zusammenpreßte. Natürlich purzelte die Vase herunter und zersprang – pardauz! – in lauter kleine Stücke.

„Hast du schon wieder was zerbrochen?“ rief die Mutter aus der Küche. „Doch nicht etwa meine Lieblingsvase?“

„Nein, aber nein, Mama, ich habe nichts zerbrochen!“ rief Genia zurück und zupfte ganz schnell das rote Blütenblatt von ihrer Blume ab, warf es in die Luft und murmelte hastig ihr Sprüchlein: „Fliege, mein Blättlein, fliege fort,/ flieg im Hui von Ost nach Süd,/ weiter dann nach West und Nord./ Fliege, flieg in weitem Kreise,/ kehrst du heim von deiner Reise,/ so gehorche mir aufs Wort!

Und ich will, daß Mamas Lieblingsvase auf der Stelle wieder heil ist!“

Kaum hatte sie ihr Sprüchlein aufgesagt, als die Scherben sich von ganz allein wieder zusammenfügten.

Als die Mama nun von der Küche herbeigelaufen kam, sieh an! – da stand ihre Lieblingsvase, als ob gar nichts gewesen wäre, heil und unversehrt auf ihrem gewohnten Platz.

Die Mama drohte auf alle Fälle ihrer Tochter mit dem Finger und schickte sie zum Spielen hinaus auf den Hof. Dort saßen die Jungen aus der Nachbarschaft auf alten Brettern; sie hatten eine Fahne in den Sand gesteckt und spielten Polarforscher.

„Laßt mich doch bitte, bitte mitspielen!“ bettelte Genia.

„Was willst du? Mitspielen? Siehst du denn nicht, du dumme Suse, daß das der Nordpol ist? Da nehmen wir doch keine Mädels mit hin.“

„Wie kann denn das der Nordpol sein, wenn es bloß Bretter sind?“

„Das sind doch keine Bretter, sondern Eisschollen. Mach, daß du fortkommst! Stör uns nicht, bei uns ist grade Packeisdruck!“

„Ihr wollt mich also nicht mitspielen lassen?“

„Nein.“

„Ist auch gar nicht nötig“, tröstete sich da Genia. „Ich werde auch ohne euch gleich am Nordpol sein. Aber nicht bloß so zum Schein, sondern richtig. Und euch bleibt nur der Katzenschwanz!“

Genia trat beiseite unter den Torweg, holte ihr Blümlein Siebenblatt hervor, zupfte das dunkelblaue Blütenblättchen ab, warf's in die Luft und flüsterte: „Fliege, mein Blättlein, fliege fort,/flieg im Hui von Ost nach Süd,/weiter dann nach West und Nord./Fliege, flieg in weitem Kreise,/kehrst du heim von deiner Reise,/so gehorche mir aufs Wort!

Ich will, daß ich sogleich am Nordpol bin!“

Sie hatte noch nicht zu Ende gesprochen, da erhob sich ein Wirbelwind. Die Sonne verschwand, es wurde stockfinstere Nacht,

und die Erde drehte sich wie ein Brummkreisel unter Genias Füßen. Und Genia – so wie sie war, im dünnen Sommerkleidchen und barfüßig – befand sich auf einmal am Nordpol, aber die Kälte dort war schauerlich. Das Thermometer hätte gewiß viele, viele Grad unter Null gezeigt.

„O weh, o weh! Mama, Mama, ich erfriere!“ jammerte Genia und brach in Tränen aus; aber die Tränen verwandelten sich sofort in Eiszapfen und hingen ihr an der Nase wie an einer Regentraufe.

Im selben Augenblick kamen über die Eisschollen sieben Eisbären daher, schnurstracks auf das Mädchen zu – einer immer größer und furchterregender als der andere: der erste plump und täppisch, der zweite zornig brummend, der dritte noch böser und wilder als der zweite, der vierte mit aufgesperrem Rachen, der fünfte triefend vor Nässe, der sechste rauh und zottig, und der siebente – der war der größte und schrecklichste von allen.

„Hilfe, Hilfe!“ kreischte Genia und wußte vor Furcht nicht mehr aus noch ein. Sie ergriff mit klammen Fingern ihr Blümchen Siebenblatt, zupfte das grüne Blütenblättchen ab, warf's in die Luft und schrie aus vollem Halse, so laut sie konnte: „Fliege, mein Blättlein, fliege fort,/flieg im Hui von Ost nach Süd,/weiter dann nach West und Nord./Fliege, flieg in weitem Kreise,/kehrst du heim von deiner Reise,/so gehorche mir aufs Wort!

Ich will, daß ich gleich wieder auf unserem Hof bin!“

Und im selben Augenblick befand sie sich wieder daheim auf dem Hof. Und die Jungen sahen sie an und lachten: „Na, Genia, wo ist denn dein Nordpol?“

„Ich war eben dort.“

„Aber davon haben wir gar nichts gesehen. Das mußt du uns erst beweisen.“

„Da, seht nur, an meiner Nase hängt ja noch ein Eiszapfen.“

„Das ist doch kein Eiszapfen, das ist der Katzenschwanz!“ spotteten sie.

Tief gekränkt beschloß Genia, sich nicht mehr mit den Jungen abzugeben.

Sie ging auf den Nachbarhof. Dort saßen die Mädchen mit ihren Spielsachen. Eins hatte einen Puppenwagen, ein anderes einen Ball, ein drittes ein Springseil, ein viertes ein Dreirad und eines sogar eine große Puppe, die sprechen konnte und auf dem Kopf einen Strohhut und an den Füßen Galoschen hatte.

Genia verdroß das, und sie wurde vor Neid richtig gelb und grün. ‚Nun‘, dachte sie, ‚ich werde euch gleich zeigen, wer die meisten Spielsachen hat.‘ Sie zog das Blümchen Siebenblatt hervor, zupfte das orangefarbene Blütenblättchen ab, warf’s in die Luft und sagte: ‚Fliege, mein Blättlein, fliege fort,/flieg im Hui von Ost nach Süd,/weiter dann nach West und Nord./Fliege, flieg, in weitem Kreise,/kehrst du heim von deiner Reise,/so gehorche mir aufs Wort!

Ich will, daß alles Spielzeug der ganzen Welt mir gehört!“

Und augenblicklich, noch ehe sie zu Ende gesprochen hatte, strömte von allen Seiten Spielzeug auf Genia ein. Als erstes kamen natürlich Puppen angetrippelt, lauter Puppen, die mit den Augen klappern konnten und ohne Unterlaß „Papa, Mama! Papa, Mama!“ quäkten.

Zuerst freute sich Genia unbändig, dann aber wurden es so viele, daß sie allmählich den ganzen Hof füllten und die Gasse und die nächste Straße und den halben Marktplatz. Es war unmöglich, noch einen Schritt zu tun, ohne auf eine Puppe zu treten. Ringsum war nichts weiter zu hören als das Geplärr der quäkenden Puppen. Könnt ihr euch vorstellen, welchen Lärm fünf Millionen Puppen vollführen? Und es waren bestimmt nicht weniger. Sogar Genia kriegte einen rechten Schreck.



Doch das war erst der Anfang. Hinter den Puppen kamen die dazugehörigen Puppenwagen angerollt und Bälle und Murmeln und Dreiräder und Roller. Springseile hopsten über den Boden, gerieten den Puppen zwischen die Beine und veranlaßten sie, noch lauter zu quäken. Und durch die Luft kamen Millionen von Spielzeugfliegern angesurrt – Doppeldecker und Eindecker – und Papierdrachen in allen Formen, Farben und Größen, und viele blieben in den Drähten der Telefonleitungen und im Geäst der Bäume hängen. Die Bewegung in der Luft, das Surren und Schwirren, wollte kein Ende nehmen. Die Polizisten waren auf ihre Türme mit den Verkehrsampeln geklettert und wußten nicht, was sie von der ganzen Sache denken und was sie tun sollten.

„Genug, genug!“ rief Genia und faßte sich entsetzt an den Kopf. „So viel Spielzeug brauche ich gar nicht! Ich habe ja bloß Spaß gemacht! Ich fürchte mich . . .“

Aber das half alles nichts. Mehr und immer mehr Spielsachen strömten herbei. Schon war die ganze Stadt bis zu den höchsten Dachfirsten unter all dem Spielzeug begraben.

Genia rannte die Treppe hinauf – die Spielsachen hinter ihr her; sie lief auf den Balkon – die Spielsachen ihr nach; sie rettete sich

mit einem Sprung auf das Dach, zupfte rasch das violette Blatt des Blümchens ab und rief: „Fliege, mein Blättlein, fliege fort, /flieg im Hui von Ost nach Süd, /weiter dann nach West und Nord. /Fliege, flieg in weitem Kreise, /kehrst du heim von deiner Reise, /so gehorche mir aufs Wort!

Und ich will, daß alle Spielsachen schleunigst wieder in ihre Läden zurückkehren!“

Im Handumdrehen waren da alle Spielsachen verschwunden. Genia betrachtete nun ihr Blümlein und sah, daß von den sieben Blättern nur noch ein einziges übrig war. „Das ist ja reizend!“ dachte sie. „Sechs habe ich schon vertan und kein bißchen Vergnügen davon gehabt, nicht das geringste. Nun, macht nichts! Künftig werd’ ich klüger sein.“

Sie ging hinunter auf die Straße, und im Gehen überlegte sie: „Was soll ich mir eigentlich noch wünschen? Vielleicht zwei Dutzend Eiswaffeln? Nein, lieber zwei Pfund Bonbons! Dazu noch eine Stange Marzipan und eine Tüte Nüsse. Und für den kleinen Paul noch ein Kringelchen. Doch das wird alles schnell aufgegessen sein, und was dann? Nichts wird davon übrigbleiben. Ach nein, da wünsche ich mir doch lieber was Dauerhafteres – ein Dreirad zum Beispiel. Aber was soll ich damit? Na ja, darauf fahren . . . Doch dann werden die Jungen kommen und es mir wegnehmen und es kaputt machen. Nein, da wünsche ich mir doch lieber ein Kinobillett oder eine Eintrittskarte für den Zirkus. Dort gibt’s wenigstens Spaß. Oder vielleicht sollte ich mir ein Paar rote Schuhe wünschen? Das wäre auch nicht schlechter als eine Zirkus- oder Kinovorstellung. Aber genaugenommen, was hätte das für einen Sinn: rote Schuhe? Nein, ich muß mir etwas viel Besseres wünschen, etwas viel, viel Besseres . . . Hauptsache: nichts übereilen!“

Während Genia so ihren Gedanken nachhing, sah sie einen netten kleinen Jungen, der unter einem Torweg auf einem Bänk-

chen saß. Der Junge gefiel ihr auf den ersten Blick; man sah sofort, daß er kein Raufbold und kein Krakeeler war. Gar zu gern hätte Genia gewußt, wer das war. Ohne Scheu trat sie an ihn heran, so nahe, daß sie in jeder seiner Pupillen ganz deutlich ihr eigenes Gesicht mit den beiden auf die Schultern herabfallenden Zöpfen erkennen konnte.

„Sag, wie heißt du?“

„Viktor. Und du?“

„Genia. Wollen wir Haschen spielen?“

„Ich kann nicht laufen.“

„Wie schade“, sagte sie. „Ich mag dich gern. Ich wäre mit dem größten Vergnügen mit dir um die Wette gerannt.“ Und Genia sah, daß der eine seiner Füße in einem unförmigen Stiefel mit sehr dicker Sohle und hohem Absatz steckte.

„Ich mag dich auch“, antwortete der Junge. „Und ich wäre so gern mit dir herumgetollt. Aber leider geht das nicht mit meinem Bein. Da kann man nichts machen. Das ist fürs ganze Leben . . .“

„Was redest du für einen Unsinn!“ rief Genia und zog das Blümchen Siebenblatt aus ihrer Tasche. „Wart nur! Paß mal auf!“ Und bei diesen Worten zupfte sie das letzte, das himmelblaue Blütenblatt ab, hielt es dem Jungen ein Weilchen vor die Augen, öffnete ihre Finger und sang mit dünnem, vor Glück bebendem Stimmchen: „Fliege, mein Blättlein, fliege fort,/flieg im Hui von Ost nach Süd,/weiter dann nach West und Nord./Fliege, flieg in weitem Kreise,/kehrst du heim von deiner Reise,/so gehorche mir aufs Wort!“

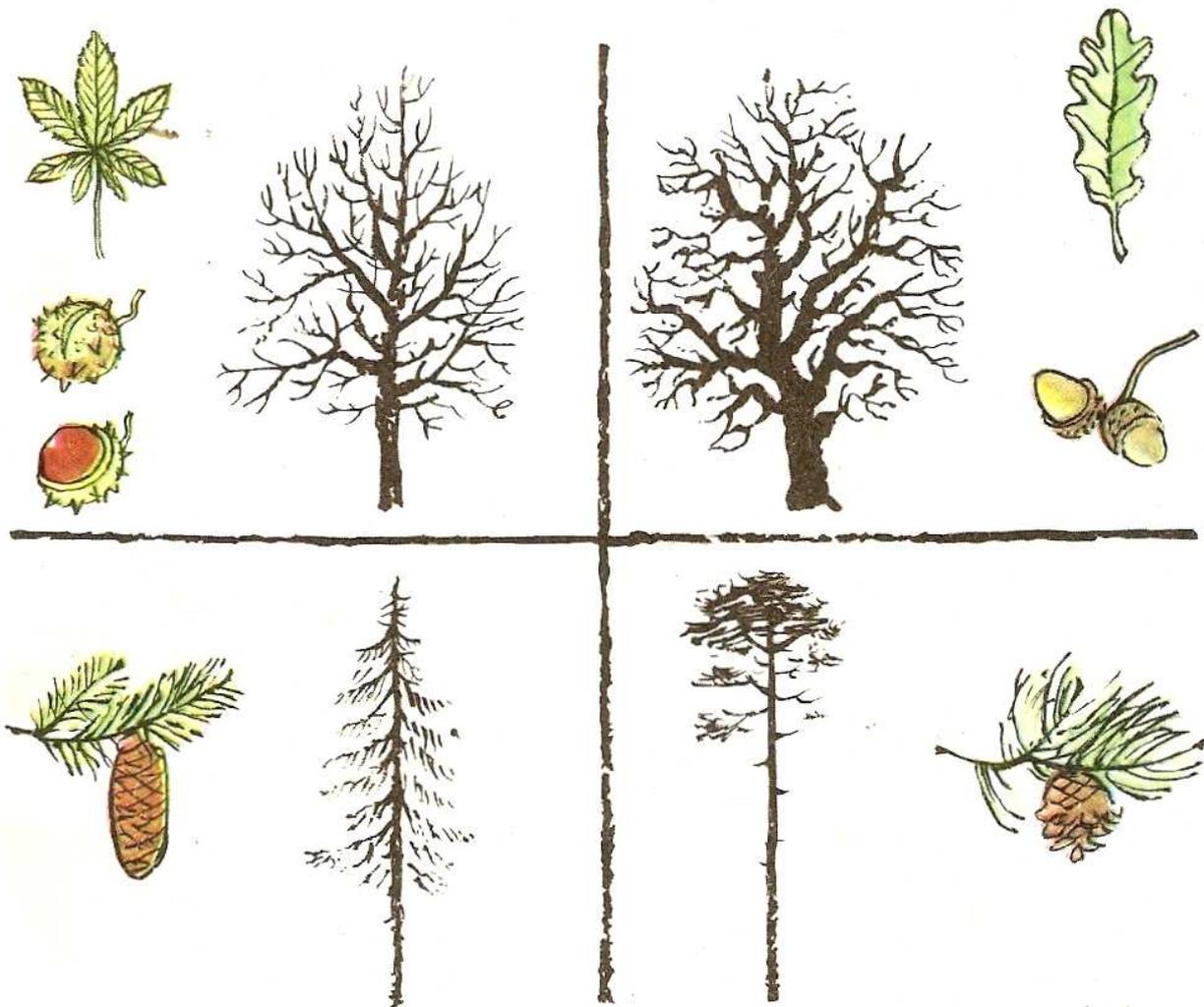
Und ich will, daß Viktor auf der Stelle gesund wird!“

Da sprang der Junge von seinem Bänkchen auf und konnte hüpfen und springen und mit Genia Haschen spielen. Und er lief so gut, daß sie ihn nicht einholen konnte, sosehr sie sich auch anstrengte.

Valentin Katajew

Was wir uns genau merken wollen

Bäume im Herbst

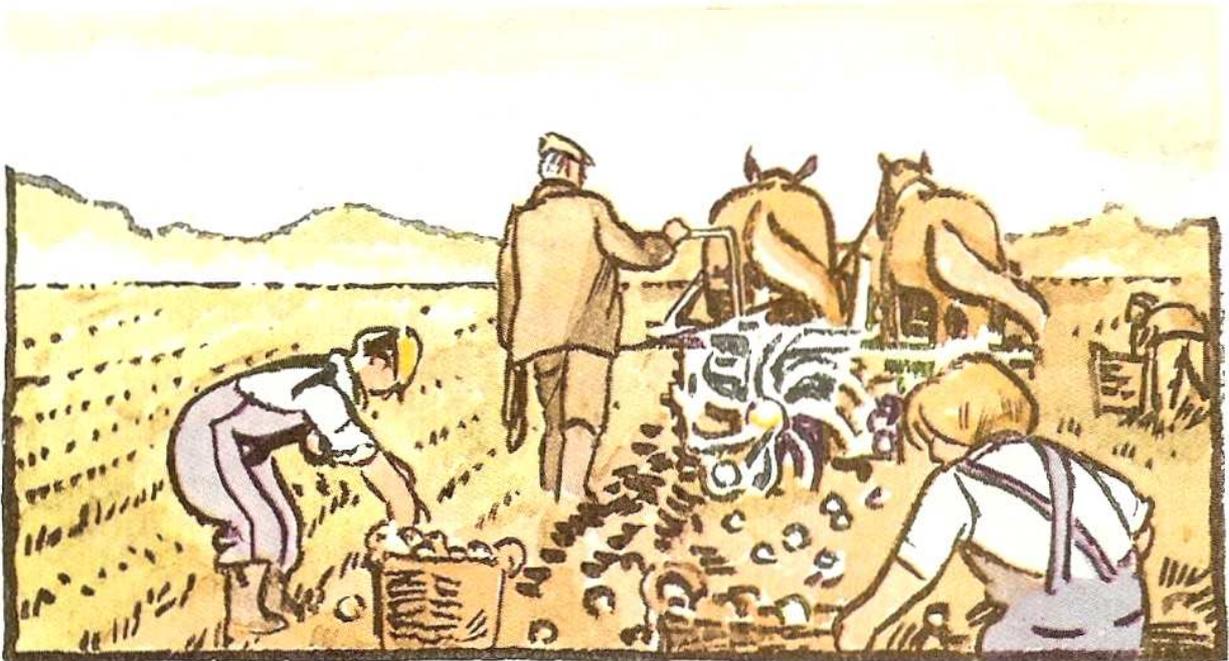


Aufgaben

1. Schreibe die Namen der abgebildeten Laub- und Nadelbäume in dein Heft!
2. Wie verändern sich diese Bäume im Herbst? Erzähle, was du beobachtet hast!
3. Beschreibe die Blätter, die Nadeln und die Früchte dieser Bäume!
4. Sammle Blätter und Früchte dieser Bäume!
5. Wie werden einige der abgebildeten Früchte verwendet? Berichte, was du darüber weißt!

Kartoffelernte

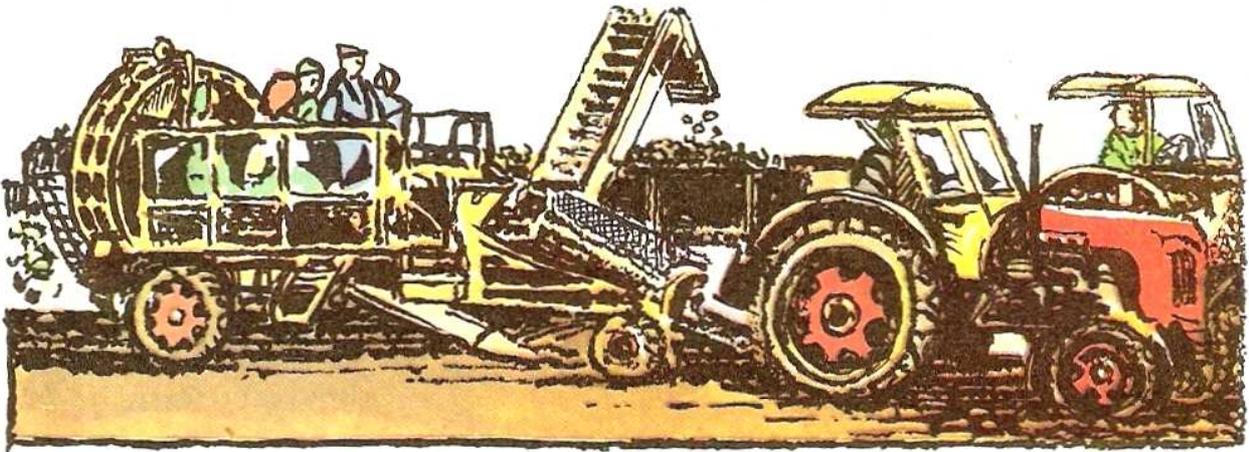
Früher rodeten die Bauern und Landarbeiter die Kartoffeln mit dem Kartoffelroder. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeiteten die Männer und Frauen auf dem Acker. Der Kartoffelroder schleuderte die Kartoffeln aus der Erde, und die Landarbeiter sammelten sie in große Körbe. Die Männer trugen die Körbe zu einem Pferdewagen und schütteten die Kartoffeln aus. Spät am Abend, wenn sie vom Feld gingen, schmerzten den Menschen Arme, Beine und Rücken von der schweren Arbeit.



Heute ernten die Bauern und Bäuerinnen der LPG die Kartoffeln mit großen Maschinen, die von Traktoren gezogen werden.

Die Kartoffelvollerntemaschine hebt die Kartoffeln aus dem Boden und entfernt das Kraut und die Erde. Auf der Maschine stehen Frauen, die Steine und schlechte Kartoffeln heraussammeln. Ein breites Band befördert die guten Kartoffeln auf den Anhänger des Lastkraftwagens, der neben der Maschine herfährt.

Kurt Rättsch



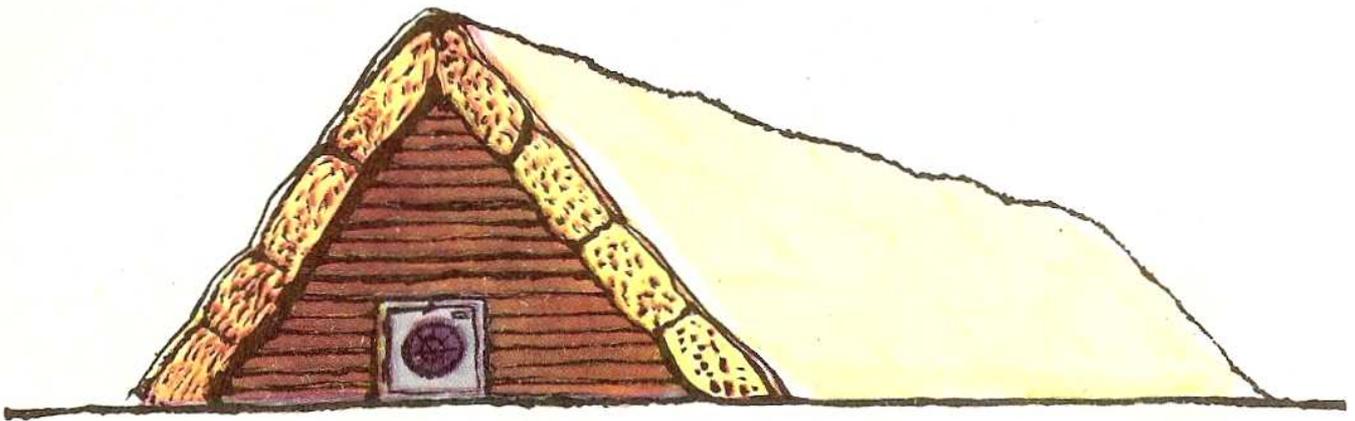
Aufgaben

1. Berichte, welche Maschinen in eurer LPG bei der Kartoffelernte verwendet werden!
Welche Arbeiten verrichten sie?
2. Wodurch unterscheidet sich die Kartoffelernte in früherer Zeit von der Kartoffelernte auf den Feldern unserer LPG?

Was geschieht mit den Kartoffeln nach der Ernte?

Nach der Ernte schaffen Traktoren mit Anhängern die Kartoffeln in Lagerhäuser. Meist haben sich mehrere Genossenschaften gemeinsam solche Einrichtungen erbaut. Hier werden die Kartoffeln nach der Größe sortiert und eingelagert. Später werden die Speisekartoffeln in Säcke oder Beutel gefüllt, gewogen und an Kaufhallen und Verkaufsstellen für Gemüse geliefert.

In einigen Genossenschaften gibt es neben dem Lagerhaus noch eine Schälküche. Mit Hilfe von Maschinen werden dort die Kartoff-



feln geschält und in Kübeln in die Großküchen der volkseigenen Betriebe, an Schulen und Gaststätten geliefert. So bleiben die Kartoffelschalen gleich in der LPG zum Füttern der Schweine.

Beim Sortieren werden auch die Saatkartoffeln ausgesucht. Sie kommen zum Überwintern in Mieten. Dort sind sie vor dem Frost geschützt.

Wieder andere Kartoffeln werden in Betriebe transportiert, in denen sie zu Kartoffelmehl oder zu Kartoffelflocken verarbeitet werden.

Heinz Stief

Die Rauchschwalbe

Es ist Herbst. Die Rauchschwalben sammeln sich. Bald fliegen sie nach dem Süden, weil es bei uns im Herbst und im Winter nicht genug Nahrung für sie gibt. Sie sitzen auf Drähten und Bäumen. Wir erkennen deutlich den weißen Bauch. Kehle und Stirn sind rotbraun. Die Oberseite ihrer Flügel, der Kopf und der Rücken glänzen dunkelblau. Besonders auffällig ist der lange Schwanz. Er sieht aus wie eine Gabel mit zwei Zinken.

Wenn die Rauchschwalben fliegen, sperren sie den Schnabel weit auf und fangen Mücken und Fliegen.

Im Frühjahr kehren die Rauchschwalben zu uns zurück. In

Scheunen und Ställen bauen sie dann ihre Nester. Dazu bringen sie feuchten Lehm, kleine Halme und Federn herbei und vermischen alles mit ihrem Speichel. Die Nester, die aus dieser Masse entstehen, werden sehr hart. Meist finden wir sie an einem Balken dicht unter dem Dach. Sie sehen wie kleine Schüsseln aus. In diesen Nestern brüten die Rauchschnalben und ziehen ihre Jungen auf.

Wolfgang Sehmrau

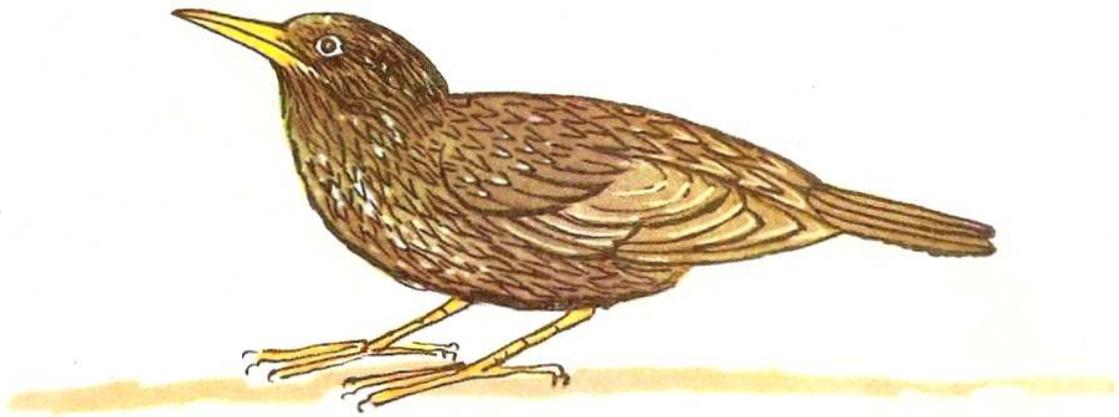


Aufgaben

1. Wie sieht die Rauchschnalbe aus? Schreibe fünf Sätze aus dem ersten Abschnitt ab!
2. Erzähle, wie die Rauchschnalben ihre Nester bauen!
3. Sieh den Rauchschnalben beim Flug zu! Beschreibe, wie sie fliegen!
4. Warum müssen wir die Rauchschnalben schützen?
Wie schützen wir sie?

Der Star

Kurze Zeit nach den Rauchschnalben fliegen auch die Stare in den Süden. Sie sitzen in großen Schwärmen auf hohen Bäumen oder im Schilf der Seen und Teiche. Wir hören ihr vielstimmiges Lärmen. Zu erkennen ist der Star an seinem kurzen Schwanz und dem



schwarz und grünlich glänzenden Gefieder. Im Herbst hat es viele weiße Tupfen.

Schon im Februar kehren die ersten Stare zu uns zurück. Im März tragen sie dann Federn und Teile von Pflanzen in Baumhöhlen oder in die Nistkästen und bauen ihre Nester. Darin legt das Weibchen die Eier. Beide, Männchen und Weibchen, brüten sie aus und füttern dann die Jungen mit Würmern und Insekten.

Im Frühjahr und im Sommer suchen die Stare oft zu zweit oder zu dritt auf dem Boden ihre Nahrung. Dabei trippeln sie hin und her und bewegen bei jedem Schritt den Kopf.

Leider fallen sie im Garten auch häufig über Kirschen und Beeren her und richten Schaden an.

Meist sitzen die Stare auf Bäumen in der Nähe ihres Nestes oder auf den Nistkästen. Häufig hören wir sie dann „schwätzen“ und pfeifen.

Wolfgang Sehmrau

Aufgabe

Vergleiche die Lebensweise des Stars mit der Lebensweise der Rauchschwalbe (siehe Seite 132 bis 133)!

Was ist gemeinsam, und was ist unterschiedlich? (Denke dabei vor allem an den Nestbau und an die Nahrungssuche!)

Der Storch

Hoch oben auf dem Dach stehen zwei Störche und klappern mit den Schnäbeln. Sie bessern ihr Nest mit Reisig aus und polstern es mit Stoffresten, Federn und Pflanzenteilen. Bald wird das Weibchen die Eier dorthinein legen. Beim Brüten werden sich dann Weibchen und Männchen abwechseln.

Einen Monat dauert es, bis die Jungen ausschlüpfen. Sind sie da, heißt es für die Alten, viel Futter heranzuschaffen. Dann sehen wir die Störche häufig auf ihren langen, roten Beinen langsam auf Wiesen, im Sumpf oder auf dem Acker umherstelzen. Hin und wieder stoßen sie blitzschnell mit dem großen roten Schnabel nach unten, und schon haben sie wieder einen Frosch gefangen. Sie holen aber auch Regenwürmer, Insekten und Eidechsen, ja Mäuse und sogar junge Vögel für sich und ihre Jungen.

Nach zwei Monaten verlassen die jungen Störche das Nest zum ersten Flug. Dann können wir beobachten, wie sie mit langsamem Flügelschlag über Wiesen und Felder fliegen oder lautlos dahinsiegen.

Wenn es Herbst wird, verlassen uns die Störche wieder und ziehen in großen Gruppen in wärmere Länder.

Wolfgang Sehmrau

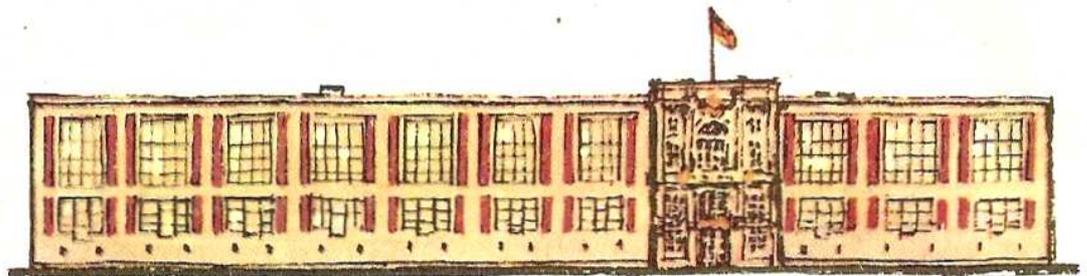
Aufgabe

Wovon ernähren die Störche sich und ihre Jungen, und wie suchen sie sich ihre Nahrung? Schreibe dazu wenigstens zwei Sätze auf!



Berlin, die Hauptstadt unserer Republik

Berlin ist die Hauptstadt unserer sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik. Unsere oberste Volksvertretung, die Volkskammer, hat ihren Sitz im Palast der Republik. Auch wichtige Gebäude von Partei und Staat finden wir in Berlin, zum Beispiel das Haus des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und das Staatsratsgebäude.

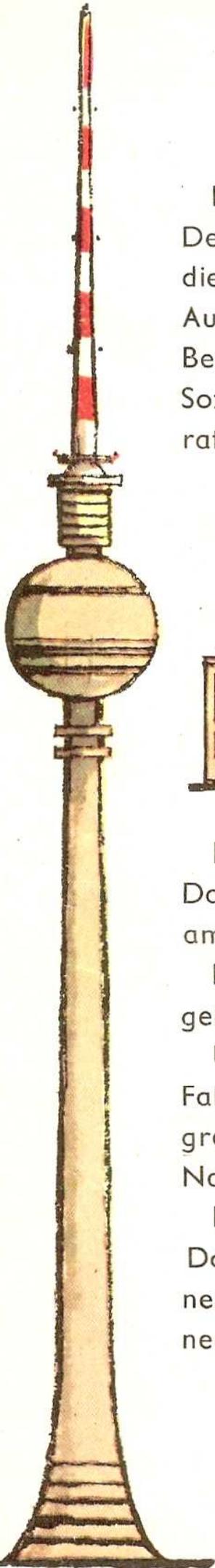


Dort ist der Amtssitz des Vorsitzenden des Staatsrates. Das Staatsratsgebäude und der Palast der Republik stehen am Marx-Engels-Platz.

In unserer Hauptstadt gibt es bekannte Bauwerke. Dazu gehören das Brandenburger Tor und das Rote Rathaus.

Über dem Brandenburger Tor weht, weithin sichtbar, die Fahne unserer Republik. Hinter dem Tor verläuft die Staatsgrenze nach Westberlin. Sie wird von den Soldaten unserer Nationalen Volksarmee zuverlässig geschützt.

Im Zentrum unserer Hauptstadt liegt der Alexanderplatz. Dort haben fleißige Bauarbeiter, Architekten und Ingenieure neue Straßen und moderne Hochhäuser gebaut und ein neues Wahrzeichen errichtet: den Fernsehturm. Er ist über





360 Meter hoch und gehört zu den höchsten Bauwerken der Welt. Von seiner Aussichtsplattform aus kann man weit über die Stadt hin sehen.

Berlin wird von vielen Menschen aus unserer Republik und aus dem Ausland besucht. Sie kommen mit der Eisenbahn, mit dem Auto oder mit dem Flugzeug. Auf dem Zentralflughafen Berlin-Schönefeld starten und landen Flugzeuge aus aller Welt.

Die Gäste besichtigen die Sehenswürdigkeiten, gehen in die Theater und wollen erfahren, wie die Bewohner der Hauptstadt der DDR leben und arbeiten. Und wer die Stadt verläßt, hat bestimmt ein Andenken im Koffer. Oft ist es ein Berliner Bär, das Wappentier unserer Hauptstadt.

Günter Männel

Aufgaben

1. Nenne wichtige Einrichtungen unserer Republik, die ihren Sitz in Berlin haben!
2. Sprich über die Wahrzeichen und Sehenswürdigkeiten der Stadt, die du in diesem Text kennengelernt hast!
3. Berichte, was du über unsere Staatsgrenze weißt!
4. Schneide Bilder von Berlin aus Zeitungen und Zeitschriften aus und hilf mit, eine Wandzeitung mit der Überschrift „Unsere Hauptstadt“ zu gestalten!



Die Fahne unserer Republik

Heute, am 7. Oktober, feiern wir den Tag der Republik. Überall weht die rote Fahne und die Fahne unseres Landes.

Wir kennen alle unsere Fahne, und doch wollen wir sie uns noch einmal ganz genau ansehen.

Die Fahne der Deutschen Demokratischen Republik hat die Farbenschwartz-rot-gold. In der Mitte trägt sie unser Staatswappen. Es zeigt – eng miteinander verbunden – einen Hammer, einen Zirkel und einen Ährenkranz.

Der Hammer ist das Zeichen für unsere Arbeiter in den Betrieben, in den Schächten und auf den Werften. Der Zirkel ist das Zeichen für die Techniker, Lehrer, Wissenschaftler und Künstler. Der Ährenkranz ist das Zeichen für die Bauern der LPG.

Alle Werktätigen unserer Republik gehören zusammen und arbeiten zusammen. Gemeinsam sorgen sie dafür, daß unser Land immer reicher, stärker und schöner wird. Das sollen Hammer, Zirkel und Ährenkranz auf unserem Staatswappen ausdrücken.

Wir ehren und achten die Fahne unserer Republik.

Rudi Chowanetz

Aufgaben

1. Beschreibe unsere Fahne!
2. Erkläre, was die Zeichen des Staatswappens bedeuten!
3. Zu welchen Anlässen schmücken wir unsere Wohnhäuser, Betriebe und Schulen mit der Fahne unserer Republik?
Welche Fahnen siehst du dann außerdem noch?

Ein Geschenk für den Soldaten

Der grauhaarige Buchhändler geht auf die Kinder zu. Hinter den starken Brillengläsern blinken freundliche blaue Augen. „Was darf es denn sein?“ fragt er die zwei kleinen Kunden. „Ein Malbuch? Ein Bilderbuch?“

„Nein“, sagt Achim. „Wir wollen ein großes Buch kaufen. Es ist für einen Soldaten.“

„Aha“, sagt der Buchhändler hellseherisch, „da habt ihr zwei eure Sparsbüchse ausgeräumt, nicht wahr. Ihr wollt ihm eine Freude machen.“

„Ja“, sagt Anja, „so ist es.“

„Es müßte ein lustiges Buch sein“, erklärt Achim.

„Natürlich, natürlich“, sagt der Buchhändler. „Lustig und spannend muß es sein. Mal sehen, ob ich euch helfen kann.“ Vor sich hinmurmeln blättert er in einigen Büchern und stellt sie wieder zurück. „Nichts, nichts . . .!“ Er hebt den Zeigefinger. „Aber ich werde jetzt meine Brille einmal putzen, Kinder, paßt auf, dann finde ich das richtige Buch.“

Er zieht ein großes, kariertes Taschentuch aus der Hose und putzt umständlich die Brille. „So, nun wollen wir mal mit neuen Augen gucken.“ Er nimmt ein gelbes Buch aus dem Regal. Nun schmunzelt er. „Das ist ein heiterer Kriminalroman“, sagt er. „Spannend und lustig.“

Achim liest die blutroten Buchstaben: „Die geheimnisvolle Bockwurst.“

Die Kinder müssen lachen.

„Na, das wird das richtige für unseren Soldaten sein“, sagt der Buchhändler. „Wollt ihr es nehmen? Es kostet sieben Mark fünfzig.“

Die Kinder erschrecken. Sieben Mark fünfzig! Sie haben nur sechs Mark neunzig.

„Nein, das können wir nicht nehmen“, sagt Achim. „Wir brauchen ein anderes.“

„Ein anderes?“ Der Buchhändler ist erstaunt. Aber dann fällt ihm etwas ein. „Ach, ihr habt wohl nicht soviel Geld?“

Die Kinder nicken betreten.

„Nur sechs Mark neunzig“, sagt Achim. „Mehr haben wir nicht zusammengekriegt.“

„So.“ Der Buchhändler wird sehr nachdenklich. „Nur sechs Mark neunzig. Und das wäre ein so schönes Buch für den Soldaten. Was machen wir bloß?“

Die Kinder blicken den Alten fragend an.

„Ich weiß es“, sagt der Buchhändler. „Der Soldat hält für euch Wacht, daß ihr immer ruhig schlafen könnt, daß kein Krieg kommt. Ist es so?“

„Ja“, sagen die Kinder. „Aber was hat das mit dem Buch zu tun?“

„Seht ihr, so ist es“, sagt der gutmütige Mann, „und für mich macht er das auch, der Soldat. Also geb ich auch was dazu. Sagt dem Soldaten einen schönen Gruß von mir, und er soll seine Sache gut machen.“

Die Kinder geben dem Mann dankbar die Hand.

Achim nimmt das Buch unter den Arm.

„Auf Wiedersehen!“ rufen die Kinder. Dann stürmen sie fröhlich mit dem Buch nach Hause.

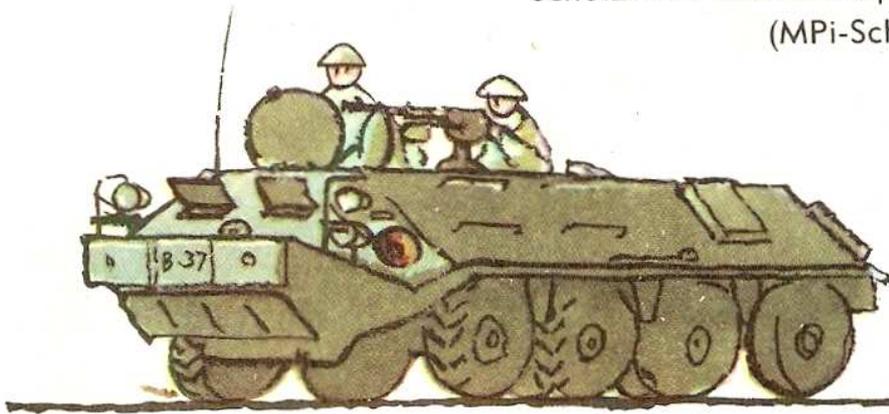
Nach Heinz Fiedler

Soldaten unserer Nationalen Volksarmee

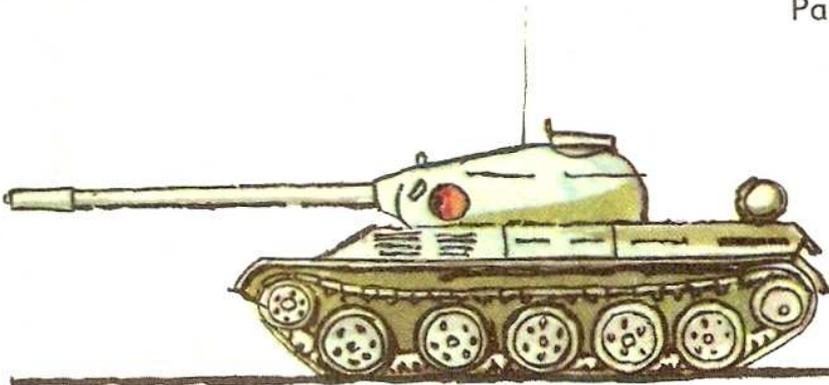
Aufgaben

1. Beschreibe die Kleidung der abgebildeten Soldaten!
2. Erzähle, was du über die Freundschaft unserer Armee mit den Armeen unserer sozialistischen Bruderländer weißt!

Schütze mit Maschinenpistole
(MPi-Schütze)



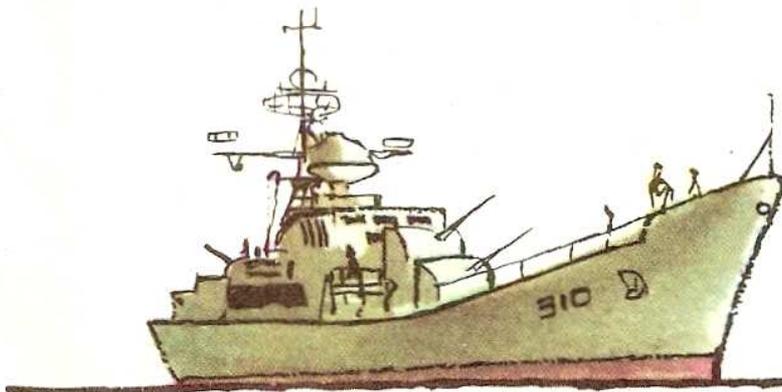
Panzersoldat



Flugzeugführer



Matrose





Dieters Tagesplan

Aufgaben

1. Wie verbringt Dieter den Tag? Benutze zur Beantwortung der Frage die Abbildungen!
2. Vergleiche Dieters Tagesplan mit deinem Tagesablauf! Begründe, warum dein Tagesplan anders ist!
3. Erzähle, wie dein Tagesablauf am Sonntag ist!

Wie wir uns die Zeit einteilen

Am Morgen stehen wir rechtzeitig auf. Wir atmen am offenen Fenster einige Male tief ein und aus. Davon werden wir frisch und munter. Dann waschen wir uns und ziehen uns an.

Zum Frühstück setzen wir uns an den Tisch und essen ohne Hast, damit uns das Essen gut bekommt.

Auch am Nachmittag teilen wir uns die Zeit richtig ein. Zuerst erledigen wir unsere Hausaufgaben. Es bleibt uns danach noch genug Zeit für Spiel und Sport.

Am Abend gehen wir nicht zu spät ins Bett und schlafen wenigstens zehn Stunden. Am nächsten Morgen fühlen wir uns dann ausgeruht und können in der Schule gut lernen.

Im Schlafzimmer soll immer frische Luft sein. Am besten ist es, wenn wir bei offenem Fenster schlafen.

Gisela Simon

Aufgaben

1. Schreibe auf, wieviel Stunden du wenigstens in der Nacht schlafen sollst!
2. Schreibe in zwei Sätzen auf, wann du abends schlafen gehst und wann du morgens aufstehst!

Wie wir uns waschen

Wenn wir gesund bleiben wollen, müssen wir unseren Körper sauberhalten. Dazu gehört vor allem, daß wir uns regelmäßig und gründlich waschen.

Am Morgen waschen wir uns zuerst die Hände und die Arme, dann das Gesicht, die Ohren und den Hals und zum Schluß auch die Brust und den Rücken. Dazu benutzen wir einen Schwamm oder einen Lappen. Beide spülen wir nach dem Waschen gründlich aus.

Abends waschen wir dann den ganzen Körper.

Die Hände müssen wir uns im Laufe des Tages mehrmals waschen, besonders nach dem Unterricht, vor dem Essen und immer, wenn wir von der Toilette kommen. Denn an allem, was wir anfassen, können Krankheitserreger haften. Gelangen sie beim Essen in den Mund, können wir krank werden.

Gisela Simon

Aufgaben

1. Warum ist es notwendig, den Körper sauberzuhalten?
2. Was gehört außerdem zur Pflege des Körpers? Nenne Beispiele!

Der 1. Mai in Berlin

Die größte Maidemonstration in unserer Republik findet in jedem Jahr in unserer Hauptstadt Berlin statt.

Die Uhr vom roten Rathaus schlägt neunmal.

Danach hält eine führende Persönlichkeit unseres Staates von der großen Tribüne aus eine Festansprache.

Nun beginnt die Demonstration der Werkstätigen unserer Republik.

Junge Pioniere winken mit Sträußen roter Nelken und mit bunten Tüchern. Hier und dort steigen rote, blaue, gelbe Luftballons auf. „Für Frieden und Sozialismus – seid bereit!“ ruft der Sprecher von der Tribüne, der die vorüberziehenden Demonstranten begrüßt. Ein vielstimmiger Chor antwortet ihm: „Immer bereit!“

In langen Reihen nähern sich Frauen und Männer aus Betrieben, die für ihre besonders guten Leistungen ausgezeichnet wurden und deshalb Vorbild für alle sind.

Festlich gekleidete Werktätige aus Betrieben der Hauptstadt, Schulen und Verwaltungen, FDJler und Sportler bilden einen langen Zug. Auch die Hundertschaften unserer Kampfgruppen aus den Betrieben marschieren mit.

Ein Meer von Fahnen bewegt sich Stunde um Stunde vorüber. Immer wieder rufen und winken die Menschen den Vertretern von Partei und Regierung und den in- und ausländischen Ehrengästen auf den Tribünen zu, und ebenso unermüdlich erwidern alle, die dort oben stehen, das Winken und die Grüße.

Die Mittagsstunde ist schon lange vorbei, wenn die mächtige Maidemonstration beendet ist.

Nach Eduard Ziebell

Aufgaben

1. Schreibe auf, von welchen Teilnehmern an der Maidemonstration in Berlin berichtet wird! Beginne so: An der Demonstration nehmen teil:.....!
2. Erzähle, was du am 1. Mai gesehen und gehört hast!

Gartenblumen, die im Frühjahr blühen



So heißen die abgebildeten Blumen: Blaustern, Buschwindröschen, Schneeglöckchen. Die Reihenfolge der Namen ist vertauscht.

Aufgaben

1. Schreibe die Ziffern in dein Heft und dahinter die Namen der Blumen!
2. Beschreibe die Blumen und nenne ihre wichtigsten Teile!

Wie Wolken und Regen entstehen

Nach dem Regen sind die Straßen und Wege naß und voller Pfützen. Doch bald haben Sonne und Wind alles wieder getrocknet. Dabei hat sich das Wasser in Wasserdampf verwandelt. Wasserdampf ist unsichtbar. Er steigt zu jeder Zeit aus den großen Meeren, aus den Seen und Flüssen und aus den Wiesen und Wäldern in die Luft. In großer Höhe kühlt er sich ab und verwandelt sich in winzig kleine Wassertropfen. Sie sind so leicht, daß sie in der Luft weiter

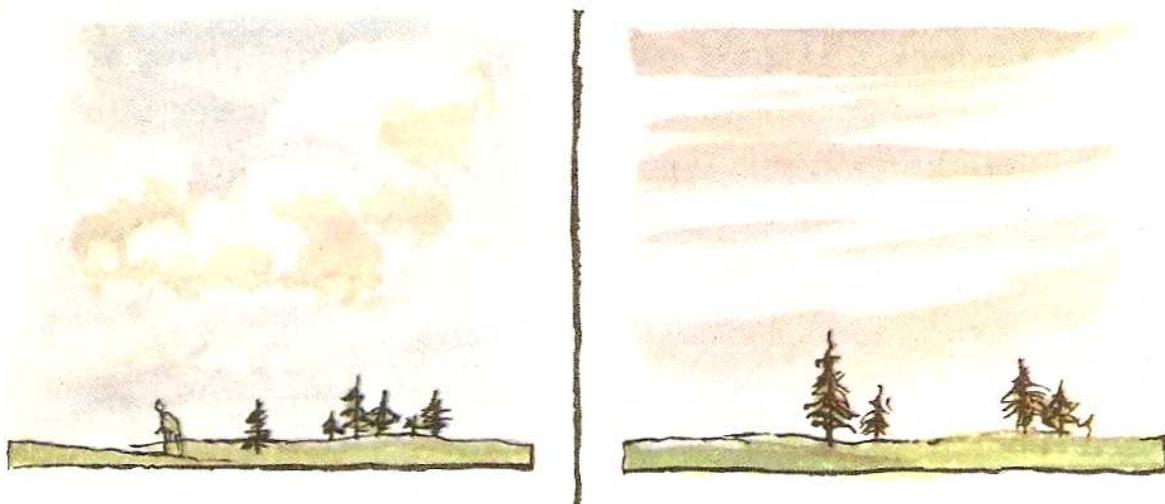
schweben. Die Wassertröpfchen bilden die Wolken, die wir am Himmel sehen.

Die Wolken haben verschiedene Formen. Wir kennen zum Beispiel Haufenwolken und Schichtwolken (siehe Abbildungen).

Wenn die Wassertröpfchen sich noch weiter abkühlen, entstehen große Tropfen, die schließlich als Regen zur Erde fallen.

Wenn die Luft sehr kalt ist, fällt aus den Wolken Schnee.

Werner Zabel



Aufgaben

1. Erkläre, wie Wolken entstehen!
2. Schreibe in einem Satz auf, welche Formen der Wolken du kennst! Sieh dir dazu die Abbildungen an!

Gewitter

Vor allem im Sommer erleben wir immer wieder, wie sich ein Gewitter entlädt: Der Himmel wird dunkler und dunkler. Dann beginnt es meist stark zu regnen, und grelle Blitze zucken auf, begleitet von lauten Donnerschlägen.

Wie entsteht ein Gewitter?

Fast immer ist es an diesen Tagen sehr heiß, und wir können am Himmel mächtige Haufenwolken beobachten (siehe linkes Bild auf der Seite 147). In diesen Wolken sammelt sich Elektrizität an. Sie entlädt sich in Form großer Funken, den Blitzen. Zucken die Blitze zur Erde, können sie große Bäume spalten und Brände verursachen. Wir schützen uns vor ihnen durch Blitzableiter. Sie werden an Dächern, Schornsteinen und Türmen befestigt und führen an der Hauswand hinab bis tief in die Erde hinein. An ihnen gleitet der Blitz hinunter und kann im Haus keinen Schaden anrichten. Wir brauchen ihn also nicht zu fürchten.

Auch im Freien ist ein Gewitter kaum gefährlich. Man darf sich nur nicht unter einzelstehende Bäume stellen, da der Blitz in sie einschlagen kann. Ist ein Gewitter ganz nah und man befindet sich auf freiem Feld, so hockt man sich am besten auf den Boden. Wer beim Baden oder im Boot von einem Gewitter überrascht wird, sollte so schnell wie möglich das Ufer aufsuchen.

Zusammen mit den Blitzen entsteht in der Luft – ähnlich wie bei einem Schlag mit einer Peitsche – ein Knall. Wir hören ihn als Donner.

Dem Gewitter voraus geht oft ein Sturm, und manchmal kühlt sich durch ein Gewitter die Luft so stark ab, daß es hagelt. Die kurzen, aber heftigen Gewitterstürme, Regenfälle und Hagelschläge richten mitunter größere Schäden an als die Blitze. Gewitter können auch bei kaltem Wetter entstehen.

Werner Zabel

Aufgaben

1. Wie schützt uns der Blitzableiter?
Schreibe zwei Sätze auf!
2. Sprich darüber, wie du dich bei einem Gewitter verhalten sollst!

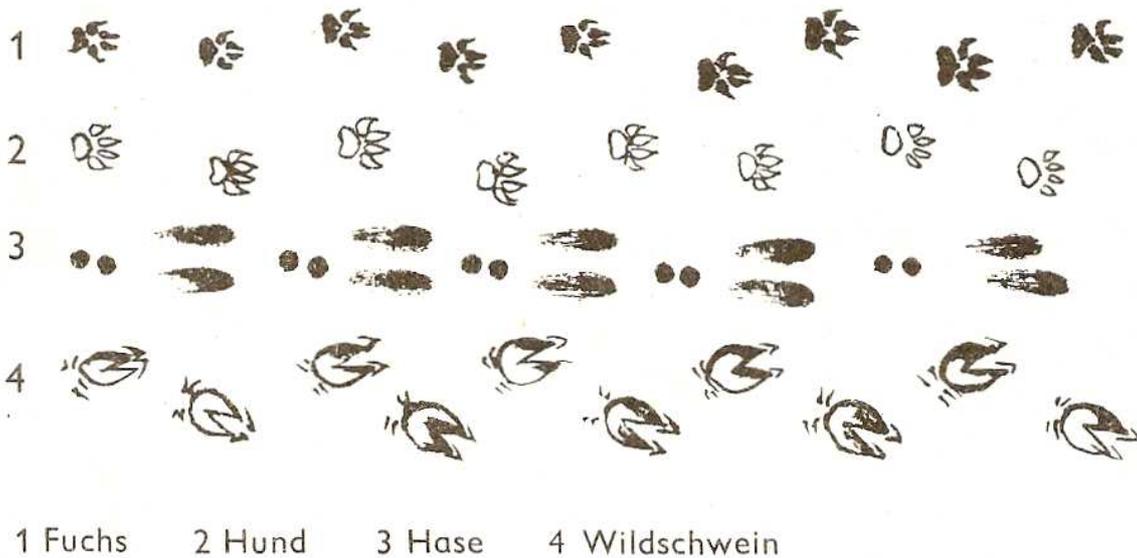
Spuren und Fährten im Schnee

Fußabdrücke von Tieren können wir an vielen Stellen beobachten. Besonders gut zu erkennen sind sie für uns im Winter, in frisch gefallenem Schnee. Sie haben besondere Namen.

Die Abdrücke von Füchsen, Hunden, Katzen, Kaninchen, Hasen und Eichhörnchen heißen Spuren. Die Abdrücke von Rehen, Hirschen und Wildschweinen bezeichnen wir als Fährten.

Die Fußabdrücke verschiedener Tiere haben Ähnlichkeit miteinander, zum Beispiel: der Hund mit dem Fuchs; Kuh, Ziege und Schaf mit Hirsch und Reh; das Hausschwein mit dem Wildschwein; die Katze mit dem Marder.

Kurt Rätch



Eine Rehfamilie

Wenn die Sonne untergeht, tritt das Altreh, die Ricke, aus dem Versteck. Zuerst sichert sie: Die langen Gehöre lauschen, die Lichter äugen umher, der Windfang wittert. Wenn kein Feind in der Nähe ist, folgen das Jungtier, das Kitz, und der Bock.



Die Rehe haben eine zierliche Gestalt mit langem Hals und schlanken Beinen. Der Rehbock trägt ein Geweih. Das Fell der Tiere ist rotbraun. Das Fell des Kitzes hat leuchtend weiße Tupfen.

Beim Fressen heben die Rehe oft die Köpfe in die Höhe. Hat der Bock von einem Feind Wind bekommen, schreckt er und springt in den Wald ab. Die übrigen Rehe folgen ihm.

Wir müssen uns im Wald stets so verhalten, daß die Tiere nicht beunruhigt und nicht gestört werden. Vor allem dürfen wir nie ein Rehkitz berühren. Die Ricke nimmt das Jungtier sonst nicht mehr an. Allein aber ist es völlig hilflos und würde sterben.

Die Rehe ernähren sich von Gras und Heu, Getreide, Blättern, Beeren, Moos, Eicheln und Pilzen. Im Winter ist es für sie oft schwer, etwas zu fressen zu finden. Dann bringen die Jagdgesellschaft und die Jungen Pioniere die Äsung zu den Futterstellen.

Kurt Rättsch

Aufgaben

1. Welche Tiere gehören zu einer Rehfamilie? Schreibe ihre Namen in einem Satz auf!
2. Wie müssen wir uns dem Jungtier gegenüber verhalten?
3. Wovon ernähren sich die Rehe? Schreibe einen Satz auf!





Albrecht Dürer: Hase

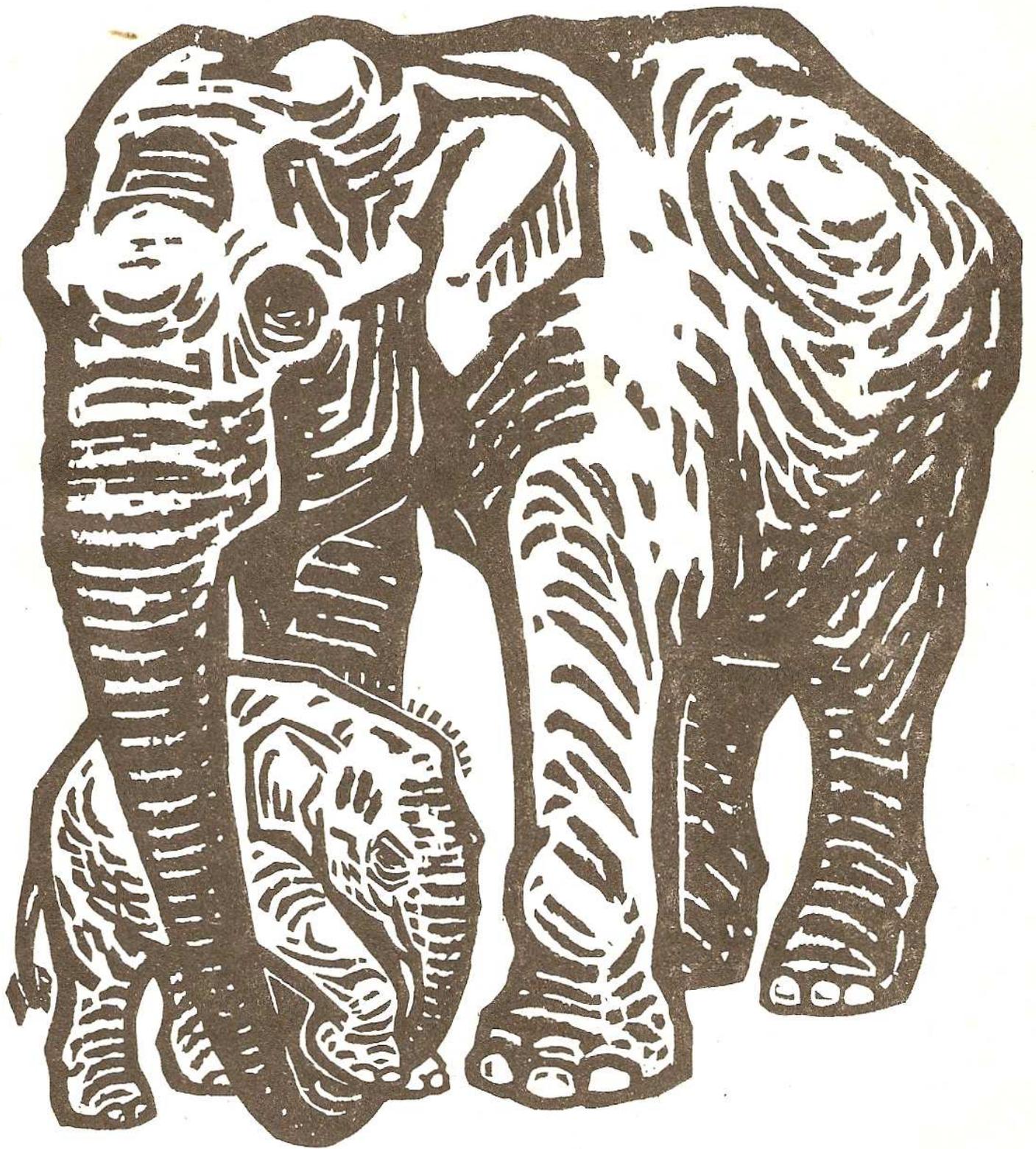
Harald Hakenbeck: Peter im Tierpark





Willi Neibert: Kinderferienlager

Jürgen Wittdorf: Elefantenmutter



Inhaltsverzeichnis

Die Gedichte sind mit einem Sternchen bezeichnet

Das Buch ist in 13 große Abschnitte eingeteilt. Ihre Überschriften sind:

Wir wollen lernen	3
Bunte Blätter fallen	7
Bei uns zu Haus	12
Jungpioniere sind immer bereit!	20
Und wieder wird es Winter	32
Der Frühling ist da!	39
Fleißige Menschen in Stadt und Land	48
Für Frieden und Völkerfreundschaft!	57
Auf der Straße	73
Heiße Tage kommen	81
Allerlei Geschichten	92
Aus Kinderbüchern	114
Was wir uns genau merken wollen	129

*Abwaschen – Abtrocknen – Wegräumen	Gertrude Landwermann	16
Am 31. Dezember	Nacherzählt	35
*An der Schranke	Albert Gabriel	80
Auf dem Weihnachtsmarkt	Siegfried Grienic	33
Aus der Kindheit Ernst Thälmanns	Nach Irma Thälmann	62
Bäume im Herbst		129
Bei Großväterchen Frost	Russisches Volksmärchen	106
*Beim Spiel	Albert Gabriel	21
Berlin, die Hauptstadt unserer Republik	Günter Männel	136
Bernd und das Eis	Nach „ABC-Zeitung“	81
Blümchen Siebenblatt	Valentin Katajew	119
Bootsmann auf der Scholle	Benno Pludra	117
Da drüben wohnt Lenin	A. Kononow	66
Das Bäumchen	Nacherzählt	86

Das Jahr der Meisen	Cecylia Lewandowska	42
*Das Lied vom roten Stern	Christel Wenzlaff/ Wolfram Hoffmann	65
*Das Lied von den Hasen	Volkslied	9
Das Lügenmärchen (gekürzt)	Brüder Grimm	101
Das Vogelhäuschen	Nach W. Tschaplin	41
*... daß die Sonne lacht!	Christamaria Fiedler	63
Der alte Großvater und der Enkel	Brüder Grimm	99
*Der Frosch	Georg Christian Dieffenbach	83
Der Fuchs und der Storch	Nach Alexei Tolstoi	102
Der Garten auf dem Fensterbrett	Autorenkollektiv	40
Der Güterzug	Eduard Petiška	112
*Der kleine Klaus erzählt	Heinz Kahlau	56
Der 1. Mai in Berlin	Nach Eduard Ziebell	144
Der sechste Strahl	Wassili Golyschkin	28
Der Star	Wolfgang Sehmrau	133
Der Storch	Wolfgang Sehmrau	135
Der Traktorenschlosser muß kommen!	Heinz Stief	49
*Der Weg zur Schule	Heinrich Hoffmann von Fallersleben	6
Der Werkleiter	Nach Karl Hunneshagen	48
Der Zettel auf dem Küchentisch	Anne Martens	14
Die Brigadekaninchen	Nach Werner Bauer	22
Die Fahne unserer Republik	Rudi Chowanetz	138
Die Gebote der Jungpioniere		20
Die große Rübe	Russisches Volksmärchen	109
*Die kleine Fabrik	Erwin Strittmatter	11
Die Rauchschnalbe	Wolfgang Sehmrau	132
Die Straße ist kein Spielplatz!	Autorenkollektiv	75
Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen	Franz Fühmann	114
Dieters Tagesplan		143
*Die Vögel warten im Winter vor dem Fenster	Bertolt Brecht	37
Dimitri rettet zwei deutsche Kinder	Nacherzählt	64
Ein Geschenk für den Soldaten	Heinz Fiedler	139
Ein Sonntag der Freundschaft	Heinz Stief	59
Ein Stück Papier	Nach Johannes Springer	5
Eine Rehfamilie	Kurt Rätseh	149

Eine Reise mit dem Silbervogel	Autorenkollektiv	83
Eine spaßhafte Froschgeschichte	Brüder Grimm	100
*Endlich!	Anngreth Lehfeld	39
*Etwas zum Schnellsprechen	Volksgut	85
Frau Holle	Brüder Grimm	92
*Frühling wird es wieder	Elsbeth Friemert	39
Gartenblumen, die im Frühjahr blühen		146
Gewitter	Werner Zabel	147
*Gute Freunde	Hans Georg Beyer	70
Haltet zusammen!	Gerhard Baumert	61
Hans und der Riese	Julius Weiße nach	
	Brüder Grimm	97
*Herbstlied	G. Lang	11
*Hurra, es schneit!	Heinrich Seidel	32
Im Park	Autorenkollektiv	88
Jaschas Unglück	Iwan Weriga	27
Kartoffelernte	Kurt Rättsch	130
Kastanien	Nach Wilhelm Bauer	8
Kennt ihr ihn?	Elisabeth Wolf	13
*Kindertag	Ingeborg Reinicke	72
Mähdrescherparade	Heinz Stief	54
*Marienwürmchen	Aus „Des Knaben Wunderhorn“	91
*März im Garten	Ingeborg Feustel	38
*Mein blaues Halstuch	Willi Layh	31
*Mein Drachen	Walter Krumbach	7
*Mein Springball	Heinrich Hoffmann von	
	Fallersleben	42
Mischa schreibt an Peter	Paul Joecks	26
Mutter ist auch dabei	Kurt Hagert	51
*Ostereier	Erika Engel	47
*Peterchens Traum	Horst Salomon	26
Peter und die Schuhe	Nacherzählt	12
Pioniere helfen, wo sie können	Nach „Auf unseren Straßen“	79
Pionierversprechen der Jungpioniere		20
Pipka	Josef Kozisek	107
*Rätsel	Volksgut	9
*Rätsel	Volksgut	19
*Rätsel	Volksgut	38
*Rätsel	Ingeborg Feustel	78

*Regenwetter	Friedrich Halm	10
*Riesen, die dem Menschen dienen	Anneliese Lucke-Gruse	53
*Rodeln	Adolf Holst	36
Sabine und Michael telefonieren	Heinz Graff	17
Sein Name ist Jack	Helmut Lüdtkke	68
Soldaten unserer Nationalen Volksarmee		140
*Spruch	Johann Wolfgang Goethe	4
Spuren und Fährten im Schnee	Kurt Rättsch	149
Ungerecht?	Nach „Mursilka“	5
Unser Abschnittsbevollmächtigter	Ursula Dörge	54
*Unser Kampftag – unser Feiertag	Anneliese Lucke-Gruse	58
Vater lernt	Nach Anne Martens	13
Vom dicken, fetten Pfannkuchen	Altes Volksmärchen	104
*Vor Weihnachten	Ursula Dörge	32
Was geschieht mit den Kartoffeln nach der Ernte?	Heinz Stief	131
*Weihnachtssprüchlein	Gustav Falke	35
*Wenn die Großen Lenin ehren	Max Zimmering	57
*Wieder in der Schule	Albert Gabriel	4
*Wie die Gans wächst	Erwin Strittmatter	41
Wie ein Junge im Walde von einem Gewitter überrascht wurde	Leo Tolstoi	87
Wie Detlef einen neuen Freund fand	Nach „Auf unseren Straßen“	76
Wie wir uns die Zeit einteilen	Gisela Simon	143
Wie wir uns waschen	Gisela Simon	144
Wie Wolken und Regen entstehen	Werner Zabel	146
*Wir Jungpioniere halten Freundschaft mit den Kindern der Sowjetunion und aller Länder	Helmut Preißler	30
*Wir spielen Verkehr	Erich Brehm	73
*Wir wollen lernen	Gertrude Landwermann	3
Zwei auf einem Fahrrad?	Werner Eggert	77

Quellenverzeichnis

- S. 5, 10: Wir kleinen Berliner. Volk und Wissen Verlags G.m.b.H., Berlin/Leipzig 1946.
S. 16, 73, 102, 104, 106, 109: In der zweiten Klasse. VWV, Berlin/Leipzig 1950.
S. 35, 107: Unser Lesebuch für das zweite Schuljahr. Volk und Wissen Volkseigener Verlag (im folgenden kurz „VWV“ genannt), Berlin 1954.
S. 88: Unser Dorf soll schöner werden. Zusatzlesestoffe für die zweite Klasse. VWV, Berlin 1959.
S. 8, 12, 36, 41, 62, 64, 66, 85, 97, 100: Unser Lesebuch für das zweite Schuljahr. VWV, Berlin 1957.
S. 7, 19, 49, 77: Unser Dorf ist reich und schön. Lesebuch für die zweite Klasse. VWV, Berlin 1960.
S. 13, 14, 33, 38, 39, 40 (Autorenkollektiv: Erna Hamsch, Gerlinde Heßmann, Gisela Simon, Werner Eggert, Franz Fischer, Siegfried Grienig, Kurt Hagert, Alfred Hauert, Willi Heike, Hans Holz, Karl Hunneshagen, Richard Kleintopf, Günter Männel, Friedrich Schwannecke, Karl-Heinz Steinbrecher, Bernhard Tietz, Erich Volber), 51, 54, 75, 83: Bei uns in der Stadt. Lesebuch für die zweite Klasse. VWV, Berlin 1960.
S. 48: Der Zukunft zugewandt. Lesebuch für die dritte Klasse. VWV, Berlin 1960.
S. 9, 11: Komm, sing mit. VWV, Berlin 1960.
S. 76, 79: Auf unseren Straßen. Lesestoffe für den Verkehrsunterricht in den Klassen 2–4. VWV, Berlin 1962.
S. 4, 17, 26, 41, 72, 85, 129, 130, 132–135, 137–151: Unser Lesebuch – Zweites Schuljahr (Erprobung). VWV, Berlin 1965.
S. 91: Des Knaben Wunderhorn. Halle 1891.
S. 30: Himmelblau und Fröhlichsein. Der Kinderbuchverlag, Berlin 1973.
S. 3, 35, 47: Spielen, lachen Freude machen. VEB Friedrich Hofmeister, Musikverlag, Leipzig 1955.
S. 56: Sing mit. Pionier. Liederbuch der Jungpioniere. VEB Friedrich Hofmeister, Musikverlag, Leipzig 1959.
S. 87: Das neue Alphabet. Rütten & Loening, Berlin 1960.
S. 114: Die Suche nach dem wunderbaren Vögelchen. Der Kinderbuchverlag, Berlin 1960.
S. 117: Bootsmann auf der Scholle. Der Kinderbuchverlag, Berlin 1962.
S. 6, 9, 26, 37, 42, 83: Ans Fenster kommt und sieht . . . Der Kinderbuchverlag, Berlin 1963.
S. 119: Maxim Gorki/Valentin Katajew: Blümchen Siebenblatt. Der Kinderbuchverlag, Berlin 1963.
S. 92, 99, 101: Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Der Kinderbuchverlag, Berlin 1965.
S. 139: Schönen Tag, Soldat. Der Kinderbuchverlag, Berlin 1961.
S. 11: Schulendorfer Kramkalender. Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar 1966.
S. 42: Federbällchen – Das Jahr der Meisen. Nasza Księgarnia, Warszawa 1966.
S. 112: Der Märchenonkel. Artia Verlag, Prag o. J.
S. 70: „Musik in der Schule“, Heft 6/1962.
S. 61: „Die ABC-Zeitung“, Heft 4/1959. S. 136: „Die ABC-Zeitung“, Heft 10/1961. S. 81: „Die ABC-Zeitung“, Heft 7/8/1963.
S. 83: „Die ABC-Zeitung“, Heft 3/1965. S. 80: „Die ABC-Zeitung“, Heft 7/8/1965. S. 5: „Die ABC-Zeitung“, Heft 10/1965.
S. 65: „Die ABC-Zeitung“, Heft 10/1967. S. 21: „Die ABC-Zeitung“, Heft 11/1967. S. 57: „Die ABC-Zeitung“, Heft 4/1970.
S. 31: „Die ABC-Zeitung“, Heft 11/1971.
S. 22: „Fröhlich sein und singen“, Heft 3/1960. S. 39: „Fröhlich sein und singen“, Heft 3/1967. S. 63: „Fröhlich sein und singen“, Heft 7/1967.
S. 27/28: „Mursilka“, Heft 10/1963.
S. 53, 54, 58, 59, 68, 131: Erstveröffentlichungen.

Bildanhang

- S. 152: Albrecht Dürer: Pflanzen und Tiere.
VEB E. A. Seemann, Leipzig o. J., S. 18
S. 153: VEB E. A. Seemann, Leipzig

- S. 154: Verlag der Kunst, Dresden
S. 155: Deutsche Akademie der Künste Berlin





